

00

2012 M-3, 2012

N

2

3659

F. A. J. Maaf
1799



4





A. Winkel del. 1796.
Die Wahrheit hat uns frey gemacht.

Kurze
Geschichte der Deutschen

Aus
dem historischen Kalender
für
die Jahre 1794—98.

Viertes Bändchen,

Mit 12 Kupfern.

Braunschweig
in der Schulbuchhandlung. 1799.

1777

Gelehrte der Zeit

von
dem Historischen Seminar
1777
1777-78

L57



Kurzgefaßte
Geschichte der Deutschen
seit
der Erwählung Rudolfs von Habs-
burg bis zum Tode Karls
des Fünften

oder
seit der Wiederherstellung des deutschen
Königthums bis zum Religions-
frieden

1273 — 1558.

Verzeichniß

Geschichte der Stadt

Teil

der Geschichte der Stadt von 1700

bis zum Jahre 1750

von

1750

ist die Fortsetzung der Geschichte

der Stadt von 1750

von

1750 bis 1800

8



Uebersicht
des Zustandes der deutschen
Nation
bei
dem Anfange dieses Zeitraums.

Als der Graf Rudolf von Habsburg zum Könige der Deutschen gewählt wurde, war in Deutschland der königliche Thron umgestürzt, die Kraft der Regierung und der Gesetze war vernichtet. Das Vaterland seufzte unter der schrecklichsten

Anarchie. Es war unter einer Menge großer und kleiner, mächtiger und schwächer, geistlicher und weltlicher Herrscher zertheilt, wovon jeder nur auf seine eigene Vergrößerung, aber nicht auf das allgemeine Beste der Nation dachte. Jene großen Völkerschaften der Deutschen, die Thüringer, Sachsen, Baiern, Franken und Lotharinger waren jetzt in kleine Bisthümer, Grafschaften, Herzogthümer und andre geistliche und weltliche Herrschaften zerstückelt, die mit kleinen städtischen Freistaaten untermischt waren. Jene Freiheit des Volks, welche darin bestand, daß jeder freie Gutsbesitzer in den Volksversammlungen erscheinen und an der allgemeinen Verathschlagung Theil nehmen durfte, war in die Hände einiger Mächtigen übergegangen. Denn nach einem vieljährigen und stets mit erneuerter Heftigkeit geführten Kampfe hatten sich die Großen der Nation, die hohe Geistlichkeit und ein Theil des Adels, nach und nach dem Gehorsam, den sie bei dem Ursprunge der Monarchie dem Könige leisteten, größtente

tentheils entwunden, die Würden, womit
 sie vom Reiche und Könige bekleidet, und
 die Landschaften, denen sie als königliche
 Machtverweser ehemals vorgesetzt waren,
 als ein Eigenthum sich zugeeignet, auf
 ihre Kinder vererbt und selbst den größten
 Theil der gesetzgebenden und ausübenden
 Macht an sich gezogen. — Nachdem
 Otto der Große nach Italien gegang
 en war, und die Würde eines römischen
 Kaisers mit der deutschen Königs-
 krone verknüpft hatte, und als daher
 seine Nachfolger, besonders die Kaiser aus
 dem Hause Hohenstaufen sich bemüheten,
 die Herrschaft der Deutschen über Italien
 zu behaupten und zu erweitern, entspann sich
 zwischen ihnen und dem Bischöfe zu Rom,
 der sich zum Oberhaupte der ganzen Chris-
 tenheit aufwarf und sich in der Folge die
 Herrschaft über Rom und einen Theil Ita-
 liens anmaßte, ein Kampf, welcher die Kö-
 nige der Deutschen in vielfaches Unglück
 stürzte und sie selbst in ihrem Reiche ihrer
 Macht und ihres Ansehens beraubte. Nicht
 genug, daß sich der Papst aus dem ange-

nommenen Grundsätze, die weltliche Macht
 müsse der geistlichen unterworfen seyn, das
 Recht zueignete, die kaiserliche Würde zu
 ertheilen, und daß daher die Krönung bei
 ihm gesucht werden sollte, mischte er sich
 auch in die Königswahl der Deutschen, um
 sie nach seinen Absichten zu lenken und
 brachte mehr, als einen Kaiser, der seine
 Würde und die Rechte der Nation zu be-
 haupten strebte, um Krone und Leben. Er
 raubte dem Könige die Macht, die geistli-
 chen Würden zu ertheilen, entzog die Geis-
 lichkeit der Gerichtsbarkeit des Throns, maß-
 te sich die Entscheidung über die Wahl der
 deutschen Könige an, und reizte, wenn ein
 muthvoller und verständiger Kaiser seine Ges-
 rechtsame vertheidigen wollte, die Großen
 des Reichs zum Widerstande auf, oder
 schickte ihn nach Palästina, um ihn im Kamp-
 fe mit den Sarazenen hinzuopfern. Mehr,
 als einmal, sprach er, um seine herrschsüch-
 tigen Absichten zu erreichen, die Vasallen
 und Unterthanen des Kaisers, aus angemaß-
 ter geistlichen Machtvollkommenheit, von dem
 Eide der Treue und von den Pflichten, was
 mit

mit sie dem Throne verbunden waren, ließ sie, mit dem Kreuze bezeichnet, gegen ihren Oberherrn zu Felde ziehen und durch die grausamsten Bürgerkriege Deutschland und Italien erschüttern und verwüsten. Auf mehr, als einen Kaiser schleuderte er seinen Bannstrahl, wodurch er ihn von der Gemeinschaft der Christenheit ausschloß und aller Menschenrechte verlustig machte. Wenn dann ein solcher geächteter, seiner Ehre und seines Vermögens beraubter Kaiser zu seinen Füßen um Gnade flehete, so nahm er ihn nur unter den demüthigendsten Bedingungen wieder in den Schooß der Kirche auf, ließ sich von demselben die seiner Absicht zuträglichsten, aber dem kaiserlichen Ansehen nachtheiligsten Versprechungen leisten, so wie er jedem neuen Kaiser die Krönung nur unter jedes Mal vermehrten Angelobungen und Abtretungen ertheilen wollte, wodurch nach und nach die kaiserliche Macht zu Grunde gerichtet wurde.

Während dieses Kampfs entzogen sich nicht nur die mächtigern Fürsten den Bes

fehlen des Königs und auch den gemeinschaftlichen Reichsgesetzen, lebten eigenwillig, sungen an, den Kaisern bei der Wahl Gesetze vorzuschreiben, Verbindlichkeiten, die zu ihrem Vortheile abzweckten, aufzulegen, sich immer neue und vergrößerte Freiheiten und Vorrechte auszubedingen und bei dem geringsten Anlaß, wo sie ihre erlangten Vorrechte in Gefahr glaubten, oder sie noch vermehren wollten, ihm den Gehorsam aufzukündigen, und sich thätlich zu widersetzen, sondern auch der geringere Adel und die Städte ahmten in diesem Bestreben nach Unabhängigkeit nach. Dadurch wurde Deutschland in so viele kleine, gleichsam für sich bestehende Herrschaften und Staaten zerrissen, in welchen der Vaterlandsgeist verschwand. So wie sie sich alle dem Gehorsam gegen das gemeinschaftliche Oberhaupt entzogen, so wollte auch kein Reichstheil dem andern Folge leisten. Dadurch ging die Nationalmacht der Deutschen zu Grunde. Dänemark, Polen, Böhmen, Ungarn, Burgund, Lotharingen und Italien warfen die Lehnsheerrschaft des Reichs ab und erdreisteten sich

fo

so gar, Provinzen desselben an sich zu reisen. Der in jenen Zeiten herrschende Mittergeist, die durch die Kreuzzüge verursachten Zerrüttungen in den Geschlechtern und Ländern, die Habacht der Geistlichkeit vermehrten diese Verwirrung.

Weil die Religion dieser Zeit nur in Erbüchtungen und in der Beobachtung abergläubischer Gebräuche bestand; so konnte sie auf die Bildung, Aufklärung des Geistes und Veredlung der Sitten nicht wirken und zu der Tugend führen, welche durch die Anerkennung ihres eigenen Werths geliebt wird. Alle Wissenschaften standen unter dem Drucke des Papstthums und seufzten in den Fesseln der Theologie. Vergebens hatten sich einige einsichtsvollere Männer, besonders die Kaiser aus dem hohenstaufenschen Hause bestrebt, nützlichern Kenntnissen in Deutschland Eingang zu verschaffen, einen bessern Geschmack zu bewirken und durch die Einführung der römischen Rechtswissenschaft der Gesetzlosigkeit zu steuern. Die Anzahl der aufgeklärter denkenden Köpfe

pfe war noch zu klein, als daß ihre Bemühungen die dicke Finsterniß, welche auf der Nation lag, hätte durchbrechen können. Man hatte seit Karl d. Großen nicht nur keine Schritte vorwärts gethan, sondern man war in manchem Stücke wieder zurückgegangen. Nur eine Klasse der Deutschen, die Bürger, zeichnete sich vortheilhafter aus. Weil sie in Städten zusammenwohnten und zur Erhaltung ihrer Ruhe und Freiheit sich verbanden, hatten sie sich an ein geselliges Leben gewöhnt und manche Rohheit abgelegt. Gewerbe und Künste hatten sich in ihre Mauern gesüchtet, um sich den Verdrückungen des Adels zu entziehen. Dort wurden noch einige Wissenschaften erhalten und betrieben, und in ihrem Schooße Aufklärung und neue Erfindungen erzeugt. In ihren Händen war zugleich der Handel, den sie auch unter ewigen Stürmen, unter unablässigen Fehden und Mäubereien mit verbündeter Kraft führten und zu einer für das Vaterland wohlthätigen Höhe brachten, was durch zugleich der Ackerbau und die Handwerke in bessere Aufnahme kamen. Aber sie muß

müßten beständig die Waffen in den Händen haben, um ihre Freiheit, ihr Vermögen und den Verkehr zu sichern. Denn die Großen der Deutschen, geistlichen und weltlichen Standes, hielten es nicht für Schande, nicht nur gegen einander aus unerheblichen Ursachen unaufhörlich Fehden zu führen, sondern auch, anstatt den Handel und die Gewerbe zu begünstigen, aus Mißgunst über die Aufnahme und den aufblühenden Wachsthum der Städte, die ihrer Gewaltthätigkeit durch ihre Mauern und Volksmenge widerstanden, dieselben feindselig zu behandeln, den Verkehr durch Bölle zu beschweren und durch Räuberei zu hemmen. Der niedere Adel überließ sich wild allen Zügellosigkeiten. Er hatte die Hügel Deutschlands mit Burgen besetzt, woraus er das Land drückte. Ein Theil desselben, immer zu feindseligen Ausfällen gerüstet, lauerte den Reisenden auf, um sie anzugreifen, durchstreifte das Land, trieb die Heerden weg und lebte vom Raube. Städte und Dörfer ausbrennen, die Hütte des Landmanns plündern, unschuldige Menschen
 fans

fangen und sie in den tiefen Kerker der Raubschlösser in Fesseln schmachten lassen, bis sie sich loskaufen konnten, wurden für ritterliche, ehrenvolle Verrichtungen geachtet. Mit Kaufmannswaaren, oder andern Gütern beladene Wagen, die das Unglück hatten, auf der Heerstraße umzufallen, wurden eine Beute des Grundherrn nach eben dem barbarischen Rechte, nach welchem man das Strandrecht ausübte. Die Münzer wetteiferten, das Geld zu verfälschen; die Landesherren, der Adel, die Städte wetteiferten, sich wechselseitig die Unterthanen und die Landleute, welche größtentheils noch in der Leibeigenschaft seufzten, abspännig zu machen, an sich zu ziehen, sogar wegzufangen.

Traurig sah es um die Verwaltung der Gerechtigkeit aus, zumal da sie von den Fürsten, Grafen und andern Nichtern, als eine Finanzsache betrachtet wurde. Ueberhaupt ging Gewalt vor Recht; Leibesstärke und das Schwert galten mehr, als Gründe der Vernunft und Billigkeit. Wo
noch

noch eine gewisse rechtliche Form beobachtet wurde, tritt sie doch gegen die Menschlichkeit. Die Sende (Synode), welche von den Geistlichen zu Zeiten gehalten wurde, und besonders die Erhaltung der Kirchensucht zum Gegenstande hatte, wurde bloß zum Vortheile der Kirche verwaltet. Bei den, in einigen Gegenden Deutschlands eingeführten Fehmen, und andern heimlichen Gerichten, erfuhr selten der Beklagte weder seinen Ankläger, noch Richter, oft nicht einmal die Ursach seines Todes. Der Fehmgraf sandte seine Gehülffen aus, um den vogelfrei gemachten Beklagten, ohne Verhör und Vertheidigung, entweder durch einen öffentlichen Angriff, oder durch hinterlistigen Ueberfall aus dem Wege zu räumen. Nicht selten waren die Ankläger zugleich Richter und auch Vollstrecker ihrer Urtheile. —

Konnte die deutsche Nation von ihren Herrschern Hülfe und Rettung hoffen? Konnte sie von denen, welchen sie den Regentensstab und das Schwert in die Hände gegeben hats

hatte, Schutz und Gerechtigkeit erwarten? Konnte sie unter der Leitung dieser Regenten dem einzigen Zwecke jeder Staatsverfassung, sie mag polykratisch, oder monokratisch seyn, — Bildung und Erziehung des Volks zur Aufklärung, zum Gebrauche der Vernunft und Freiheit, — sich nähern? — Der hoffnungsvolle Erbe des kaiserlichen Geschlechts von Hohenstaufen war auf den Antrieb des Papstes durch des Henkers Hand gefallen, und Niemand wagte es, den unschuldigen Jüngling zu retten und zu rächen. Zwei zugleich durch die Habsucht der Wahlfürsten zu Kaisern gewählte Ausländer, Richard von England und Alfons von Kastilien, vermehrten durch ihren Kampf um die Krone, durch die Niederträchtigkeit, mit welcher sie die Entscheidung über ihre Ansprüche dem römischen Bischöfe unterwarfen, durch den Mißbrauch, welchen sie von den noch übrig gebliebenen kaiserlichen Vorrechten machten, durch ihre Sorglosigkeit wegen des Zustands des Reichs und wegen des Besten des Volks die

die Verwirrung. Die Großen der Nation besetzten sich also, da ihnen Niemand Gränzen setzte, in der Landeshoheit, und empfanden, als Richard, der noch einen Schatten des königlichen Ansehns ausgeübt hatte, gestorben war, kein Verlangen, den Thron wieder zu besetzen, um in ihren Absichten nicht gehindert zu werden. Keiner unter ihnen bezeigte auch zu dieser gefährlichen und mühseligen Würde Lust. Und so entstand das in der deutschen Geschichte bekannte Zwischenreich (Interregnum), worin sich ein neues System gründete, welches die Kultur der Nation aufhielt und die Deutschen nahe an den Stand der Wildheit zurückwarf. Ist die Geschichte der Deutschen — nur eine Geschichte der Leiden der Nation, — so ist es vornehmlich von diesem Zeitraume wahr. — Es schien, als wenn das Reich unter seinen mächtigern Fürsten in verschiedene unabhängige Staaten zerfallen würde, die sich vielleicht mit einander nur in gewissen Rücksichten verbündet hätten. Da jedoch hierbei zu befürchten war, daß die weltlichen Großen endlich auch die

die Kirchengüter angreifen, die Bischöfe und die andern geistlichen Stände sich unterwerfen und alsdann dem römischen Stuhle seinen Einfluß auf Deutschland und so eine der ergiebigsten Quellen seiner Einkünfte entziehen müßten; so trieb nicht nur die Geistlichkeit zu der Wahl eines neuen Kaisers an, sondern der Papst Gregor X. drohete sogar, wenn die Kurfürsten länger zauderten, ihnen ihr Wahlrecht zu nehmen und den Deutschen einen König nach seinem Gefallen zu geben. Um sich dieser Gefahr nicht aussetzen, versammelten sich endlich die Kurfürsten 1273 zu Frankfurt und hoben nach einer eindrucksvollen patriotischen Rede des Burggrafen von Nürnberg, worin er den traurigen Zustand des Vaterlandes schilderte und die Nothwendigkeit eines allgemeinen Oberhauptes bewies, auf die Empfehlung des Erzbischofs Werner von Mainz den Grafen von Habsburg auf den Thron.

Begebenheiten Deutschlands

unter

dem Kaiser Rudolf von Habsburg

und

dessen nächsten Nachfolgern.

Wo die Aar sich durch das Gebiet des Kantons Bern windet, bauete am Ende des eilften Jahrhunderts der Bischof Werner von Strassburg mit seinem Bruder, dem Grafen Rätebot, auf einem Alpenfels ein Schloß, das den Namen Habsburg erhielt, welchen nachher, als die Grafen, Dynasten, Herren und Edlen sich nach ihren Wohnörtern nannten, die Besitzer desselben gleichfalls annahmen. Jener Landstrich gehörte damals zu dem Königreiche Burgund, welches der Kaiser Konrad II. unter die Lehnsherrschaft des deutschen Reichs brachte. Der eigentliche Ursprung der Grafen

B

fen

fen von Habsburg, von welchen Rudolf abstammt, verlehrt sich, wie der von fast allen Fürstenhäusern, in Dunkelheit. Es ist vergebliche Mühe, welche die Geschichtschreiber angewandt haben, dieses Geschlecht von berühmten Römern, oder von den fränkischen Königen herzuleiten, zumal da die Berühmtheit der Vorfahren keinen wahren Werth hat. Gewiß ist, daß Rudolfs Vorfahren schon lange vor ihm blüheten und beträchtliche Güter in Schwaben, in der Schweiz, im Elsaß und in Burgund erwarben. Sie führten den Titel der Landgrafen von Elsaß, waren also Fürstengenossen, und als Rudolf nach dem Tode seines Mutterbruders, Hartmans von Riburg, die Grafschaften Riburg, Baden und Lenzburg erbt, wurde er einer der mächtigern Herren in jenen Gegenden. Von Jugend auf, nach dem Geschmacke des Zeitalters, zu ritterlichen Übungen erzogen und in den Waffen geübt, that er sich früh durch einen geschickten Gebrauch derselben und durch Tapferkeit hervor, womit er zugleich eine seltene Klugheit verband und große Beweise von seiner Neigung zur Ehrlich:

lichkeit und Gerechtigkeitsliebe gab. Er überwand den Freiherrn Hugo von Lufstein in einer Fehde, führte die Schweizer gegen den Bischof von Basel an, kämpfte in Gesellschaft des Königs Ottokar von Böhmen glücklich gegen die Ungarn, zwang nachher den Bischof von Strasburg, die Städte Kolmar, Mühlhausen und Regensburg zur Ruhe und erwarb sich durch seine kleinen Kriege und durch sein Betragen Ansehen und vielen Einfluss in die An gelegenheiten des oberrheinischen Deutschlands. Indeß rührte seine Belanung zum Kaiserthume doch von einem geringscheinenden Umstande her. Als der neuermählte Erzbischof von Maynz, Werner von Eppenstein, nach Rom ging, um, wie es die Päpste jetzt von den deutschen Bischöfen verlangten, das Pallium, (Priestermantel) zu holen, ersuchte er den Grafen von Habsburg, ihn wegen der damals herrschenden Unsicherheit auf den Straßen, durch einen Theil der Alpen zu begleiten. Dies verrichtete Rudolf auch mit so vieler Geschicklichkeit und äußerte dabei in seinen Gesprächen über die

öffentlichen Angelegenheiten so viele Einsicht und Entschlossenheit, daß der Erzbischof in ihm den Mann zu entdecken glaubte, welcher der Kaiserkrone würdig und fähig sey, Deutschland aus der Verwirrung zu reißen. Gerührt über den Biedersinn des Grafen, betheuerte ihm Werner beim Abschiede, daß er Gelegenheit suchen würde, ihm zu danken. Wirklich erinnerte er sich bei der Versammlung der Kurfürsten seines ehemaligen Begleiters und rühmte ihn so sehr, daß sie ihm einmüthig ihre Stimmen gaben.

Rudolf war eben in der Belagerung der Stadt Basel begriffen, um die von ihren Gegnern, den Pfittichern, vertriebene Faction des Adels, welche sich die Sterner nannte, wieder in dieselbe einzuführen, als die Abgeordneten der Kurfürsten, der Graf von Pappenheim und der Burggraf Friedrich von Nürnberg, ihm die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl brachten. Ob ihn gleich ein Sterndenter diese Würde einige Jahre vorher geweissagt haben soll; so gerieth er doch in nicht geringe Verwundung.

rung. Er nahm den Antrag an, schlug der
 Stadt Veröhnung vor, und diese, welche
 auch an ihrem Feinde Tugend und Tapfer-
 keit schätzte, war die erste, welche ihm zu
 seiner Erhebung Glück wünschte und sich auf
 billige Bedingungen unterwarf. Er mach-
 te sich sodann auf den Weg nach Frank-
 furt; zu Boppard wurden ihm die Reichs-
 Kleinode überliefert, man empfing ihn mit
 Beifall und er wurde zu Achen nebst seiner
 Gemahlin, Anna von Hohenberg, unter
 großem Zulauf und Frohlocken des Volke,
 welches sich freuete, wieder einmal einen
 Kaiser zu sehen, feierlich gekrönt.

Eine glücklichere Wahl hätte man nicht
 treffen können. Rudolf war in der That der
 Mann, wie ihn die damalige Lage Deutsch-
 lands erforderte, von vieler Klugheit und
 Erfahrung, von bewährter Redlichkeit und
 hohem Muth, dabei aber nicht so mächtig
 durch eigene Güter, daß er an die Herstel-
 lung der Herrschaft der vorigen Kaiser und
 an die Unterdrückung der Fürsten hätte den-
 ken können. Daher rühmt auch der Erz-

bischof von Abn in dem Schreiben, wodurch er dem Papste die getroffene Wahl anzeigte: „daß Rudolf rechtgläubig, ein Verehrer der Kirchen, ein Freund der Gerechtigkeit, ein Mann von klugen Rathschlägen, mächtig durch eigene Kräfte und mit vielen Mächtigen verwandt, bei Gott beliebt, von einer angenehmen Gesichtsbildung, am Körper abgehärtet und im Kriege gegen die Kreuzen glücklich sei.“

Nach der herrschenden Denkungsart mußte nun Rudolf bedacht seyn, sich vom Papste anerkennen, oder bestätigen zu lassen. Dieses hätte viele Schwierigkeiten haben können, da der zugleich mit Richard gewählte König Alfons in Spanien noch lebte, auch wirklich noch einigen Anhang im Reiche und am päpstlichen Hofe hatte, und also zu befürchten stand, daß sich Rudolf mit demselben in einen Prozeß einlassen müsse. Zum Glück war Gregor X, eben mit der Haltung eines Conciliums zu Lyon, um nochmals einen Kreuzzug nach Palästina, wo die Sachen der Christen gänzlich

gänzlich in Verfall gerathen waren, beschäftigt, als Rudolfs Gesandte bei ihm ankamen. Alle anwesenden Bischöfe be-
 theuerten dem Papste, daß an Palästina
 gar nicht zu denken wäre, so lange das Reich
 nicht beruhigt sei und die Christenheit kein
 rechtmäßiges Oberhaupt habe. Dennoch
 ging der römische Hof sehr behutsam zu
 Werke. Rudolfs Gesandte, der Propst
 Otto von St. Guido in Speyer und der
 Burggraf von Nürnberg mußten die den
 Kaisern Otto IV und Friedrich II von den
 Päpsten vorgeschriebenen Bedingungen,
 nemlich die Verzicht auf die Verlassenschaft
 der verstorbenen Bischöfe, die Bestätigung
 der Wahlfreiheit der Domkapitel, die Ges-
 stattung der Apellationen nach Rom und
 die von dem römischen Hofe geschehene Ein-
 ziehung der Mark Ancona und des Herzogs-
 thums Spoleto gutheissen und in Rudolfs
 Seele schwören, daß er nie die Besitzungen
 der römischen Kirche, noch die Güter ihrer
 Vasallen angreifen, kein Amt noch Würde
 im Kirchenstaate annehmen, den Tod Kon-
 radins nicht rächen, die Ansprüche des ho-

henstaufenschen Hauses nicht hervorsuchen, noch Karl von Anjou im Besitz von Sicilien beunruhigen und daß er endlich selbst die Kurfürsten bewegen wolle, ihn zur Beobachtung dieser Versprechungen anzuhalten. Darauf erkannte ihn der Papst nicht nur, als römischen König an, sondern lud ihn auch zur Krönung und zu einer Unterredung ein, damit der von ihm gewünschte Kreuzzug desto mehr befördert würde.

Ob also gleich Alfons in Spanien fortfuhr, den römisch-königlichen Titel zu führen, auch an einige Fürsten schrieb, daß er dem deutschen Reiche nicht entsagt habe, sondern bald kommen werde, es in Besitz zu nehmen; so ging doch die Zusammenkunft Rudolfs mit dem Papste zu Lausanne vor sich, wo Rudolf nochmals alles, was man von ihm verlangte, beschwor, sich auch zu einem Kreuzzuge anheischig machte, sogar schon sich nebst seiner Gemahlin und vielen Fürsten und Edlen das Kreuz aufheften ließ. Da aber Gregor bald darauf starb, so

so unterblieb sowohl der Kreuzzug, als die Krönung des Kaisers zu Rom.

Dieses war für Deutschland von den besten Folgen. Denn nun erhielt Rudolf freie Hände, sein den Deutschen gegebenes Versprechen, mit Gottes Hülfe dem zur Grunde gerichteten gemeinen Wesen Ruhe und Frieden zu verschaffen, und die Unterdrückten durch die Mitwirkung der Stände gegen die Tyrannei zu schützen, zu erfüllen. Seine erste Sorge war, die Sicherheit der Landstraßen und die Gemeinschaft der Provinzen mit einander wieder herzustellen. Seine vorige Lebensart hatte ihn zu diesem Geschäfte überaus tüchtig gemacht. Er fing sogleich an, Deutschland zu durchziehen, hielt, wohin er ankam, Gericht und suchte überall Sicherheit des Eigenthums, Ruhe und Ordnung zu vermitteln. Die Fürsten mußten einen Landfrieden beschwören, wodurch sie versprachen, nicht gegen einander Gewalt zu gebrauchen, sondern ihre Beschwerden auf gütlichen und rechtlichen Wegen auszuführen, den Uebertretern

sich zu widersetzen, sie als Auf-
 rührer zu betrachten und den Un-
 gegriffenen beizustehen. Mit eini-
 gen Mächtigen errichtete er in dieser Rück-
 sicht besondere Verträge. Andre machte er sich
 durch ihre Vermählung mit seinen Töchtern
 geneigt. Die kleinern Räuber aber vers-
 folgte er mit aller Schärfe bis in ihre
 Schlupfwinkel.

Darauf wandte er sich gegen diejenigen,
 welche ihn nicht anerkennen wollten. Es
 war gebräuchlich, daß die Fürsten und Was-
 fallen des Reichs sich von dem neuen Könige
 binnen Jahr und Tag belehnen lassen
 und den Eid der Treue leisten mußten, wenn
 sie nicht ihrer Lehne und Würden verlustig
 werden wollten. Der König Ottokar
 von Böhmen, welcher zugleich Oester-
 reich, Steyermark, Krain und Kärnthen
 besaß, und der Herzog Heinrich von
 Niederbayern versäumten beides. Ot-
 tokar spielte damals eine glänzende Rolle.
 Er hatte die Ungarn besiegt und glückliche
 Kreuzzüge gegen die heidnischen Litthauer
 und

und Preussen verrichtet, wo er das von ihm benannte Königsberg anlegte und besetzte. Vielleicht hatte er sich selbst Hoffnung zur Kaiserkrone gemacht, und verwarf die an ihn erlassene Ladung zur Belehnung und Eidesleistung mit Verachtung. Er erschien nicht nur nicht auf den, zu diesem Ende angesetzten Tagesfahrten vor dem Kaiser, sondern wollte sogar durch seinen Gesandten, den Bischof Bernhard von Sekkau, auf dem Versammlungstage zu Augsberg beweisen lassen, daß Rudolfs Wahl ungültig sei, worüber aber die Fürsten so aufgebracht wurden, daß sie den Bischof, wenn er sich nicht schleunigst entfernte hätte, zur Thür hinauswerfen wollten. Ottokar wurde wegen seines Ungehorsams in die Acht erklärt.

Als nun der Krieg unvermeidlich war, rückte Rudolf, indem er das Anerbieten eines Edelmanns, den König menchelwürdes risch anzubringen, mit Abscheu verwarf, mit seinen Freunden ins Feld. Er bemächtigte sich in kurzer Zeit Oesterreichs, wo die mit der drückenden böhmischen Regierung höchst

uns

anzufriedenen Einwohner ihn willig aufnahmen. Da auch inzwischen der Herzog Heinrich sich mit dem Kaiser aussöhnte, und dieser nun ernsthafte Anstalten traf, in Böhmen einzudringen, so wurde Ottokar, ob er gleich eine große Kriegsmacht zusammen gebracht hatte, schüchtern. Er ließ durch den Bischof Bruno von Olmütz um einen gütlichen Austrag bitten, welches auch Rudolf sogleich gewährte. Die von beiden Seiten gewählten Schiedsrichter setzten fest, daß die gegen Ottokar ergangene Acht aufgehoben, Friede und Versöhnung statt haben, der König ganz Oesterreich und Eger wieder herausgeben, dagegen mit Böhmen und Mähren belehnt werden, und daß der böhmische Kronerbe eine römische königliche Prinzessin heirathen solle. Daraus kam Ottokar in Rudolfs Lager, bat um Verzeihung und wurde am 30sten Christmats 1276 feierlich belehnt, wobei die Pracht des von Golde und Edelsteinen schimmernden Königs gegen die einfache Kleidung des Kaisers ungemein abfiel.

Nun

Nun setzte Rudolf seine Bemühungen, Deutschland zu beruhigen, eifrig fort. Besonders bestrebte er sich, in den österreichischen Ländern die Ordnung herzustellen und die Gemüther der Eingefessenen zu gewinnen. Aber der Friede war nicht dauerhaft. Ottokar's Gemahlin Kunigunde, eine stolze russische Prinzessin, spornte den König durch bittere Vorwürfe an, sich zu rächen. Er säumte also nicht nur, seine Versprechungen zu erfüllen, gab die Gefangenen nicht los, drückte die Freunde des Kaisers, sondern erklärte sogar, daß er von jenem Schieds spruche nichts wissen wolle. Rudolf sammelte sogleich ein Heer, welches er, ob es gleich gegen das böhmische sehr klein war, mit ungemeinem Muthe besetzte. Es kam am 26sten Merntemonats 1278 zur Schlacht. Auf beiden Seiten focht man mit der größten Erbitterung. Rudolf wurde, da er einen heftigen Angriff auf die Feinde that, vom Pferde geworfen und konnte sich kaum mit seinem Schilde decken, daß er nicht zertreten wurde. Ottokar, entschlossen, lieber das Leben,

ben, als den Sieg zu verlieren, focht, als schon ein Theil seines Heers niedergebauen, oder in die Flucht getrieben, und sein Pferd gefallen war, noch zu Fuße mit dem Muth eines Riesen, bis er getödtet wurde. — Von diesem Tage an rechnet das Haus Oesterreich seine Größe. — Denn Rudolf dachte nun, nachdem er auch Mähren sich unterworfen, in Böhmen aber dem Markgrafen Otto dem Langen von Brandenburg die Vormundschaft über Ottokar's Sohn, den jungen König Wenzesla, dem auch noch die kaiserliche Tochter Guta zur Gemablin versprochen wurde, überlassen hatte, nach seiner Zurückkunft nach Wien ernstlich daran, diese mit so vieler Gefahr und Aufopferung wieder erworbenen Länder seinem Hause zuzuwenden. Nachdem er eine Ladung erlassen, daß alle, welche Ansprüche auf dieselben zu haben glaubten, solche zeitlich anbringen und ausführen mögten, und nachdem er die Einwilligung der Kurfürsten durch sogenannte Willebriefe derselben sich verschafft hatte, überaab er auf einer zahlreichen Versammlung von Fürsten und

und Herren zu Augsburg 1282 seinen Söhnen Albrecht und Rudolf die Länder Oesterreich, Steyermark, Krain und die windische Mark mit allem Zubehör.

Dieser Zuwachs an Macht verschaffte Rudolfs Unternehmungen, Deutschland zu beruhigen, die störrigen Köpfe zu bändigen, die Aufrührer, Gewaltthäter und Räuber zu verfolgen und zu bestrafen, noch stärkern Nachdruck. Nachdem er im Süden den Ruhestand befestigt hatte, wandte er sich mit größrer Aufmerksamkeit nach den nördlichen Gegenden. Er hielt 1289 zu Erfurt einen Reichstag, wo er die anwesenden Stände nochmals den Landfrieden beschworen, und 29 zu Jmenau gefangene Edelleute, welche über der Räuberei ergriffen waren und die sich gegen den Landfrieden vergangen hatten, henken, und 66 Burgen zerstören ließ. Der Graf Eberhard von Württemberg hielt es für eine so rühmliche Gewohnheit, seine Nachbarn gewaltthätig zu behandeln, daß er zu sagen pflegte: Gottes Freund und aller Welt Feind! Vergeblich brachte ihn der Kaiser
eis

einige Mal zur Ruhe. Endlich mußte er ihn ernstlicher angreifen, um ihn zu demüthigen. Er nahm ihm seine Schlößer und ließ die Mauern seiner Hauptstadt Stutzgard niederreißen. Gewöhnlich aber bediente sich Rudolf glimpflicher Mittel. Er saß nicht nur täglich im Gerichte und hörte und erörterte die Beschwerden der Klagen den mit unermüdeter Geduld und Sanftmuth, sondern er reisete auch oft eigends dahin, wo Partheien in einer Fehde begriffen waren und stellte sich, wenn sie sich wegen des noch üblichen Faustrechts nicht in ein ordentliches Gericht einlassen wollten, selbst als Schiedsrichter auf, oder schickte Jemanden ab, der an seiner Statt die Sache vermitteln sollte. Wenn dieses alles nichts fruchtete; so stand er dem bei, dessen Sache er für die gerechte hielt und suchte den Widerspännigen durch Gewalt zur Ruhe und Genugthuung zu zwingen. Daneben war er auch bedacht, die kaiserlichen Gerechtsame und die ehemaligen königlichen Kammer, oder Tafelgüter, so viel jetzt noch geschehen könnte, wieder herzustellen.

Ei;

Einige Stände zwang er, die erst neulich an sich gerissenen Stücke herauszugeben, wobei er selbst der Geistlichen nicht schonte. Oft erlegte er den Pfandschilling, um versetzte Kronüter wieder einzulösen. Auch gegen die Auswärtigen suchte er das Ansehen und die Gerechtfame des Reichs zu behaupten. Als die Großen Burgunds sich zu sehr auf französische Seite neigten und besonders der Graf von Nömpelgard den Bischof von Basel beunruhigte, ging Rudolf dahin, besetzte Besançon, zwang die Grafen, ihm den Lehnseid zu leisten und ließ dem Könige Philip von Frankreich, als derselbe ihm andeuten wollte, diese Gegenden zu verlassen, entbieten, „daß es wegen der Herrschaft über Burgund darauf ankommen würde, wessen Schwert das längste sey.“ Auch zwang er den Herzog von Savoyen, die deutsche Lehnsherrschaft zu erkennen und die an sich gerissenen Reichsgüter heraus zu geben.

Bei diesen heilsamen, oft weitläufigen und schweren Beschäftigungen in Deutschland, wo Rudolf dennoch das Faustrecht

E nicht

nicht gänzlich aufheben und nicht alle Mißbräuche dämpfen konnte, mußten es ihm die Deutschen desto leichter verzeihen, daß er die kaiserlichen Rechte über Italien nicht wieder emporbrachte. Zwar gab er dort nicht alles verlohren. Weil er aber dem mit allem, was die Politik Feines und die Religion Schreckbares hat, umschauzten römischen Hofe nichts, als gesunden Menschenverstand, Biedersinn und einen zwar unerschrockenen, aber von den Fürsten nie genug unterstützten Muth entgegen stellen konnte; so mußte er dem Papste das Erarchat und andre Provinzen und Städte im Mittelitalien, oder die sogenannte marchidische Erbschaft überlassen, sogar die Willebriefe der Kurfürsten darüber verschaffen. Selbst nach Italien, in jene Tigerhöhle, wo der Rückweg zweifelhaft war, zu gehen, davon schreckte ihn die Erinnerung an seine unglücklichen Vorgänger ab, und die Liebe zu seinem Vaterlande fesselte ihn, sich demselben nicht zu entziehen. Jedoch schickte er mehrmals Statthalter dahin und erhielt auch in der Ferne durch

schickte

durch sein Ansehn, den größten Theil der Lombardie und Toskana in der Abhängigkeit. Noch weniger konnte er an Sicilien denken. Nachdem er den gewaltsamen Inhaber desselben, Karl von Anjou gezwungen hatte, die angemessene Statthaltertschaft über Italien niederzulegen, besitzte er dessen Enkel Karl Martel in dem Besitz von Provence und gab demselben sogar seine Tochter Elementia zur Gemahlin. Hiedurch wurde das Haus Habsburg zum ersten Male mit dem französischen verschwägert, worüber Rudolf, wie er sich ausdrückte, eine ungemäße Freude empfand. — Auch blieb er ruhig, als dieses französische Königsgeschlecht durch seinen Uebermuth und durch seine unerträgliche Regierungsart jenes Reich verlor. Johann von Procida, ein Edelmann aus Caleruo, der die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneiwissenschaft trieb und das hohenkrausische Haus enthusiastisch liebte, faßte den Entschluß, den französischen Prinzen aus Sicilien zu vertreiben und sein Vaterland von dessen Joche zu befreien. Zuerst ging

er nach Konstantinopel, um den Kaiser Michael Paläologus gegen Karl zu aufzubringen. Darauf beredete er den König Peter von Arragonien, die Ansprüche seiner Gemahlin, einer Tochter Manfreds, aus hohenzollernschen Geblüte, auf Sicilien auszuführen, und legte auf der Insel selbst eine Verschwörung dergestalt an, daß 1282 am dritten Ostertage auf das zur Vesper gegebene Zeichen alle Franzosen, 8000 Mann an der Zahl, binnen einer Stunde umgebracht wurden, worauf alsdann Peter landete und als König anerkannt wurde.

Unterdessen fuhr Rudolf in seinem väterlichen Eifer für Deutschlands Wohlfahrt fort. Er schlichtete 1290 den Streit wegen der Erbfolge in Thüringen, die einen heftigen Krieg, woran der Herzog von Braunschweig, Albrecht der Große, Theil nahm, aber in einem Treffen in die Gefangenschaft gerieth, woraus er sich mit großen Aufopferungen lösen mußte, dahin, daß das Land unter den Markgrafen von Meissen und dem Abkömmlinge der Herzogin von Brabant, Ludwig dem Kinde, in Hessen getheilt seyn

seyn solle. Schwaben und Franken reinigte
 er nochmals von Räubern und bezwang ei-
 nen Betrüger, der am Rheine auftrat und
 sich für den aus Palästina zurückgekehrten
 Friedrich II ausgab. Da er sah, daß Deutsch-
 land durch die schwankende Kaiserwahl ge-
 wöhnlich jedes Mal veruneinigt wurde, und
 um die Besitzungen seines eigenen Hauses zu
 sichern, so suchte er auf dem Reichshofe zu
 Frankfurt die Kurfürsten zu bewegen, sei-
 nen Sohn zum römischen König zu wählen.
 Allein da viele Stände schon die habsburg-
 österreichische Macht zu fürchten anfangen,
 Rudolf auch einige Bischöfe durch die Zu-
 rückforderung der Reichsgüter und besonders
 den Erzbischof von Mainz dadurch, daß er
 ihn nöthigte, den Bockgau herauszugeben,
 sich abgeneigt gemacht hatte, lehnten sie
 seinen Antrag unter dem Vorwande, daß
 das Reich nicht zugleich zwei Herren ernäh-
 ren könne und mit Hülfe des päpstlichen
 Gesetzes, nach welchem, der Sohn nicht auf
 den Vater folgen solle, dahin ab, daß sie
 die Sache auf eine weitere Berathschlagung
 aussetzten. Mißvergnügt über diese uners-

wartete Weigerung, die in seinen Augen Un-
 dankbarkeit scheinen konnte, verließ er
 Frankfurt, um da er die Abnahme seiner
 Lebenskräfte merkte, zu Speier zu sterben;
 aber der Tod überreiste ihn schon zu Ger-
 mersheim am 15ten Heumonats 1291 im
 73 Jahre seines Alters, nachdem er 17 Jah-
 re regiert hatte.

Man kennt wenige Fürsten, welche die
 Offenheit im Betragen mit der Kunst zu
 regieren so vollkommen zu verbinden wußten,
 als Rudolf. Sein natürlicher Scharfsinn
 siegte über alles Klügeln der Staatskunst,
 und durch seinen Edelmutz gewann er alle
 Herzen. Er verstellte nie seine Absichten,
 sondern suchte seinen Zweck immer durch
 grade Mittel auf offenen Wegen zu errei-
 chen. Manches Cabinet würde sich schämen
 müssen, wenn es sein arglistiges Verfahren
 mit den Handlungen dieses Kaisers verglei-
 chen wollte. — Ob er gleich zu der höch-
 sten Würde in Europa erhoben war, so be-
 hielt er doch seine altväterliche, schweizeris-
 che Einfachheit in den Sitten bei. Er blieb
 ein erklärter Verächter aller Heppigkeit,
 Pracht

Pracht und Weichlichkeit und schätzte und bezahlte die Menschen nur nach ihren Verdiensten, nicht nach den eingebildeten Vorzügen der Geburt. Als daher einer seiner Kriegsobersten, Namens Hans Tasse, wiederholt um die Ertheilung der Adelswürde gebeten, Rudolf aber diesen sonst braven Mann immer davon abgerathen hatte, dieser aber dennoch wieder darum ersuchte, ertheilte sie ihm der Kaiser wirklich in Unwillen mit den Worten: ei mein frommer Hans Tasse, so du wilt, heiße fortan meinenthalben Hans van Tasse! — Seine Lebensart war einfach und ungekünstelt. Im Felde sticte er seinen blauen Rock selbst, und aß von der Kost seiner gemeinen Krieger, wenn sie auch nur in rohen Rüben bestand. Als seine Wache geringscheinende Leute, die ihn sprechen wollten, abwies, sagte er: bin ich denn deswegen zum Kaiser gewählt worden, daß man mich einschleife? Eine Frau, welche auf ihn geschimpft hatte, bestrafte er damit, daß sie ihre Schimpfworte in Gegenwart des Hofes, da er auf dem kaiserlichen

E 4

chen Stuhle saß, wiederholen mußte. Er war sehr lebhaft, stets munter und ein großer Freund scherzhafter Einfälle. In der Kriegswissenschaft war er der Größte seiner Zeit. Er machte zuerst in Deutschland von Schiffbrücken Gebrauch. Die deutschen Krieger schätzte er so sehr, daß er einst vor seinem Heere sagte: er getraue sich mit vier tausend deutschen Kentern und vierzigtausend Mann deutschen Fußvolks gegen jede Macht den Sieg zu erfechten. So wie er die deutsche Nation jeder andern vorzog, und daher den deutschen Reichsangelegenheiten alle übrigen Sachen nachsetzte, so liebte er auch besonders die deutsche Sprache und führte den Gebrauch derselben in seinen öffentlichen Schriften ein. Auf dem Reichstage zu Regensburg unterbrach er des Bischofs Bernhard von Eckau lateinische Rede mit den Worten: Bischof, wenn ihr mit einem andern Geistlichen etwas auszumachen habt; so sprecht immerhin lateinisch, wenn es aber mich, oder die Reichsrechte angeht, so redet deutsch! Wegen
 sei

seiner Gerechtigkeitsliebe nannte ihn ein damals lebender Fürst: das lebendige Gesetz, und durch seine Ehrlichkeit hat er sich in dem Herzen der Nation ein bleibendes Denkmahl gestiftet, denn man pflegte lange nach ihm von demjenigen, der sein Wort nicht hielt, zu sagen; Der hat Rußvolks Redlichkeit nicht!

Rudolf that für das Vaterland alles, was den Umständen nach nur noch möglich war. Er riß es aus der Anarchie, rettete die Selbstständigkeit der Nation, fügte die getrennten Theile wieder zusammen, stellte Ruhe und Regierungsform her, führte Gesetz und Obrigkeit, deren Name unbekannt und verhaßt geworden war, zurück, und so ist er nicht nur der Urheber eines glänzenden Fürstenhauses, sondern auch in der That der zweite Schöpfer des deutschen Reichs geworden.

Rudolf von Nassau.

Nach Rudolfs Tode hätte sein Sohn Albrecht beinahe das erlangt, was dem Vater

ter verweigert wurde. Allein nun war ihm sein eigener Schwager, der König Wenzesla von Böhmen, dem Rudolf vornehmlich erst das Kurrecht bestätigt hatte, entgegen und bewog die übrigen Kurfürsten durch Drohen und Versprechen dahin, daß sie jedem andern, nur nicht den Besizer von Oesterreich wählen mögten. Es brachte also der Erzbischof Siegfried von Köln den Grafen Rudolf von Nassau, der für den besten Feldherrn seiner Zeit gehalten wurde, in Vorschlag, den auch die Kurfürsten nicht seiner Tugenden, sondern vielmehr seiner Armuth wegen, dem Albrecht, der ihnen nun schon viel zu mächtig schien, vorzogen. Der Kurfürst von Maynz, welcher nunmehr den Papst in Deutschland spielte, schrieb ihm eine Kapitulation vor, die mehr zum Vortheile des geistlichen Stuhls zu Maynz, als zum Nutzen der Nation gereichte. Rudolf mußte ihm versprechen, der Maynzer Kirche nie zuwider zu seyn, sondern ihr stets beizustehn, die Schulden des Erzbischofs zu bezahlen und ihm die Juden zu Maynz und den Zoll zu Boppard zu schenken. —

Rudolf

Adolf bestrebt sich anfänglich, in die Fußstapfen seines großen Vorgängers zu treten. Er reisete im Reich herum, um den Landfrieden beobachten zu lassen, züchtigte einige Aufrührer im Elsaß und suchte auch durch Heirathen sich Freunde zu machen. Darauf dachte er, sein eigenes Haus, wie Rudolf gethan hatte, zu vergrößern. Er schloß mit dem Könige Eduard von England gegen Philip den Schönen von Frankreich ein Bündniß, schickte demselben auch einen Gebdebrief, worin er verlangte, daß Frankreich sogleich alles, was es vom deutschen Reiche an sich gerissen hätte, wieder herausgeben sollte. Allein Philip beantwortete diese Herausforderung nicht nur verächtlich, sondern zog nun auch noch die Grafschaft Burgund an sich. Als man sich darauf von beiden Seiten zum Kriege rüstete und der Kaiser schon an 2000 Reuter sammelt brachte hatte, um damit in Frankreich einzufallen: so gebot doch der Papst beiden Theilen mit Androhung scharfer Kirchenstrafen nicht nur Stillstand, sondern auch Frieden.

Dars

Darauf wandte Adolph das von England empfangene Lohngeld, welches hunderttausend Pfund Sterling betragen haben soll, an, Thüringen an sich zu bringen. Der Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meissen Albrecht der Unartige lebte mit seiner Gemahlin Margarethe, einer Tochter Kaisers Friedrich II. so mißvergüßt, daß die unglückliche Fürstin, um sich vor den Verfolgungen, welche sie von ihm und von seiner Schooßgeliebten, der Kunigund von Isenberg ausstehen mußte, zu retten, die Flucht ergreifen mußte. Bei dem Abschiede von ihren Eöhnen, Friedrich und Diezmann, biß sie aus Heftigkeit der Empfindungen und Verzweiflung dem ersten so in die Wange, daß er wegen der davon zurückgebliebenen Narbe, der Gebissene genannt wurde. Nach ihrem Tode heirathete Albrecht die Kunigund, und so wie er die Mutter nicht geliebt hatte, so haßte er auch die von ihr gebohrnen Eöhne, und wollte daher seine Länder dem mit der Kunigund erzeugten Apitz zuwenden. Die Erstgebohrnen setzten sich aber dagegen und such-

suchten ihre Erbschaft zu erhalten. Es kam zu Feindseligkeiten, und anstatt, daß Rudolf ehemals diesen unnatürlichen Streit vermittelt hatte, trachtete Rudolf hingegen davon Vortheile für sich zu ziehen, und kaufte Albrechten das ihm feil gebotene Thüringen für 12,000 Mark Silbers ab. Um Besitz zu nehmen, ging er 1294 mit einer Kriegsmacht dahin. Weil aber die Einwohner sich nicht verkaufen lassen, sondern ihren Landeserben trenn bleiben wollten, so übte Rudolf's aus Söldnern bestehendes Heer, die entsetzlichsten Grausamkeiten aus, und ob er gleich sich eines Theils des Landes durch seine Uebermacht bemächtigte, so setzten sich ihm doch die beiden Brüder mit solcher Entschlossenheit, Tapferkeit und Klugheit entgegen, daß sie den größten Theil behaupteten.

Unterdessen zog sich über Rudolf's Haupt durch dieses gewaltsame Verfahren, und weil er dem Kurfürsten von Mainz das bei seiner Wahl angelobte Versprechen, nicht einzufüllen konnte, ein Ungewitter zusammen. Der Erzbischof, welcher ihn erhöhete hatte,

nahm

nahm sich vor, ihn wieder zu stürzen. Sein Gegner, Albrecht von Oesterreich, ergriff diese Gelegenheit, den Thron seines Vaters, wozu er ein Recht zu haben glaubte, wieder zu besteigen. Er machte sich erst die Fürsten durch viele Versprechungen geneigt und ging darauf mit den Waffen auf Aachen los. Die Kurfürsten foderten den Kaiser vor ihr Gericht, und als er nach dreimaliger Vorladung nicht erschien, erklärten sie ihn, weil er von dem Könige von England Gold genommen, Jungfrauen geschändet, Kirchen verwüstet und das Reich nicht vermehrt habe, der Krone verlustig; — der erste Vorgang dieser Art in Deutschland, den selbst der römische Hof, als es die Fürsten verlangten, nicht billigen wollte. Adolf wollte zwar dennoch die Entscheidung seiner Sache auf das Schwert ankommen lassen; er wurde aber schon am 2ten Junimonats 1298 in einem Treffen bei Worms, wo er hitzig kämpfte, überwunden und von Albrechten selbst durch einen Stoß ins Gesicht getödtet. — Während seiner schwachen Regierung fiel Deutschland größtentheils in die

die Unruhen und Verwirrung wieder zurück,
woraus es Rudolf kaum gerettet hatte.

Albrecht I. von Oesterreich.

Albrecht mußte bei seiner Wahl nicht nur den Kurfürsten alle bisher von den Kaisern verliehenen Freiheiten bestätigen, sondern auch versprechen, daß künftig kein Erzbischof, Kloster, Bischof oder eine andre geistliche Person vor ein weltliches Gericht gezogen werden solle. Den drei geistlichen Kurfürsten mußte er Städte und Bälle einräumen, ihnen besonders die Gerichtsbarkeit über ihre Leute zugesuchen, den Mainzzer, als Erzkanzler des heiligen Reichs durch Deutschland bestätigen und den König von Böhmen vom Reichsdienste und von der Befuchung der Reichstage befreien.

Seine ersten Bemühungen zielten auf die Erhaltung der Ruhe in Deutschland. Er ließ nicht nur auf dem zu Nürnberg gehaltenen Reichstage, der ungemein glänzend war, indem nebst dem Könige von Böh-

Böhmen, 74 Reichsfürsten, 300 Grafen und Herren und über 5000 vom Adel erschienen, den Landfrieden feierlich bestätigten, sondern reisete darauf auch selbst im Reiche herum, die Ausbrüche der Gewalt auf der Stelle zu dämpfen. Die Zwistigkeiten mit Frankreich beendigte er bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem König Philip zu Quatrevaux durch einen gültlichen Vertrag. Auch suchte er, die jetzt erledigten Grafschaften Holland, Seeland und Friesland, als Reichslehne, wieder an die Krone zu bringen. Da er aber darauf auch die vom Reiche abgebrachten Güter in Deutschland, besonders die Rheinzölle, deren Menge dem Handel zum größten Hinderniß gereichte und worüber von den Kaufleuten und Städten vielfältige Klagen geführt wurden, theils mindern, theils wieder, wie er hatte schwören müssen, an das Reich, oder an die königliche Kammer ziehen wollte; so entstand zwischen ihm und den geistlichen Kurfürsten eine solche Mißhelligkeit, daß diese den Vorsatz faßten, auch ihn abzusehen. Sie foderten ihn nicht nur

vor

vor ihr Gericht, wobei Gerhard von Mainz äußerte: daß er noch mehr Kaiser in seiner Tasche habe, sondern verklagten ihn auch bei dem Papste, Bonifaz VIII. Dieser er- mangelte denn auch nicht, indem er behauptete, daß ihm das Recht gebühre, über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit eines erwählten römischen Königs zu entscheiden, Albrechten anzudeuten, vor seinem Stuhle zu erscheinen, um sich wegen des an Adolffen verübten Lasters der beleidigten Majestät zu verantworten und um seine Ansprüche an das Kaisertum darzutun, widrigenfalls würde er allen verbieten, ihn als König anzuerkennen und alle von dem ihm geleisteten Eide entbinden.

Aber der durch seine Hausgüter mächtige Albrecht gieng schnell mit einem Heere gegen seine Feinde zu Felde. Er bemächtigte sich der Pfalz und des mainzischen Gebiets und zwang Gerharden, sich zu unterwerfen, den Eid der Treue von neuem zu leisten, ihm zu versprechen, sich seinen kaiserlichen Unternehmungen nicht zu widersetzen, die Zölle herauszugeben und zum An-
 D terz

terpfand der Treue ihm vier feste Schlösser einzuräumen. Auf eine ähnliche Weise brachte er auch die beiden andern geistlichen Kurfürsten zur Ruhe. Und da nun auch die Zwistigkeiten des Papstes mit dem Könige Philip wegen der Besteuerung der Geistlichkeit in Frankreich und wegen des Rechts, die Einkünfte der erledigten Bisthümer zu heben, zu der Höhe stiegen, daß der König die Bullen, wodurch der Papst ihn excommuniciren und des Reichs verlustig erklären wollte, ins Feuer werfen ließ; so versöhnte sich Bonifaz nicht nur mit Albrechten, erkannte ihn, nachdem derselbe durch seinen Gesandten, den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen, die ihm vom Papste vorgelegte Capitulation, welche einem Vasalleneide gleich, hatte beschwören lassen, als Kaiser, sondern trug demselben auch, indem er Philippen durch Albrechten zu züchten gedachte und zu dem Ende behauptete, daß die Könige von Frankreich von Rechtswegen unter dem Kaiser ständen, das Königreich Frankreich im voraus, als ein Geschenk an.

Albrechten kam aber diese durch eigene Gefahr zu erringende Gabe sehr bedenklich vor, zumal da Philip das Blatt umwandte, den Pappst gefangen nehmen und so schimpflich behandeln ließ, daß derselbe aus Verdruß darüber 1303 starb. Er suchte vielmehr seine Absichten, welche die Erwerbung einer ausgedehntern Macht des Throns zum Gegenstande hatten, in Deutschland zu verfolgen. Nachdem er sich die rheinischen Kurfürsten unterworfen hatte, wollte er auch den König Wenzesla VII. von Böhmen, der sich das Meißnerland, worüber ihm ehemals das Vicariat ertheilt war, und andre Reichsgüter, als Eigenthümer zueignen wollte, demüthigen. Zwar wurde sein Heer durch Krankheiten, welche einer Sage nach dadurch, daß der König das Wasser um des Kaisers Lager vergiftete, entstanden, aufgerieben. Doch zwang er im folgenden Jahre den jungen König Wenzesla VIII. Meissen und Eger herauszugeben, und als derselbe 1306 von seinen Edelleuten ermordet wurde, und mit ihm der alte Königsstamm aus slavischem Geblüte erlosch, erhielt

der Kaiser sogar Hofnung, Böhmen als ein erledigtes Reichslehn, an sich zu bringen. Ob also gleich sein leiblicher Schwager, der Herzog **H e i n r i c h** von Kärntzen, welcher **Wenzesla's** älteste Schwester zur Gemahlin hatte, ein näheres Recht zu haben schien; so erklärte er doch seinen erstgebohrnen Sohn **Rudolf**, den er mit **Wenzesla's** des ältern Witwe, **Richsa** von **Polen** vermählte, zum Könige von Böhmen, und es wurde die Erbfolge zwischen **Oesterreich** und **Böhmen** festgesetzt. Da aber **Rudolf** bald darauf starb, so riefen dennoch die böhmischen Landherren, ohngeachtet **Albrecht** sich bemühet, seinen zweiten Sohn, **Friedrich** auf den Thron zu setzen, den Herzog **Heinrich** nach Böhmen, der auch so vielen Beifall daselbst fand, daß der Kaiser seine Absicht nicht erreichen konnte, zumal noch andre Vorfälle jezt ihm Hindernisse in den Weg legten.

Denn in **Thüringen** hatten nicht nur die vom Kaiser **Adolf** eingesetzten und hinterlassenen Befehlshaber, sondern auch selbst einige Landschaften und Städte, als
Ei

Eisenach, Kreuzburg, Freiberg, Meissen und Frankenstein, in der Hoffnung, unmittelbare Reichsstände zu werden, sich für Reichsauehörige erklärt, welches Albrechten, der schon vorher die nassauischen Ansprüche auf Thüringen unterstützt hatte, eine Aussicht gab, für das Reich eine wichtige Erwerbung zu machen, wobei er selbst wahrscheinlich Weise nicht leer ausgehen würde. Er wies daher die Prinzen Friedrich und Diezmann nicht nur mit ihren Ansprüchen auf die väterlichen Länder ab, sondern schickte auch, als sie auf dem 1306 nach Fulda ausgeschriebenen Reichshofe nicht erschienen, um nebst ihrem Vater und den Städten Recht zu nehmen, vielmehr fortführen, mit den Waffen ihr Erbtheil zu beschaffen, ein starkes Heer aus Schwaben nach Thüringen. Dieses ließ sich aber 1307 bei Luffa in die Flucht schlagen, worauf die Brüder sich ihrer Länder nach und nach völlig wieder bemächtigten.

Unterdessen sich Albrecht so mit Böhmen und Thüringen beschäftigte, brach in der Schweiz die Gährung aus, welche die

Entstehung dieser blühenden Republik veranlaßte. Dieses bergigte und an vielen Orten unzugängliche Land, das nicht unfruchtbar ist, sondern vortrefliche Weideplätze, ergiebige Felder und Weinberge hat, wurde von den ältesten Zeiten her von friedfertigen Hirten und arbeitsamen Landleuten, die durch Fleiß der Natur ihre Geschenke abzwannen, genügsam und ohne Verkehr mit fremden Völkern lebten, bewohnt. Julius Cäsar brachte die Schweiz unter die Herrschaft der Römer; im fünften Jahrhundert kam sie in die Gewalt der Deutschen, darauf unter die fränkische Monarchie und endlich nebst Burgund durch den Kaiser Konrad II. an das deutsche Reich. Die deutschen Könige und Kaiser ließen auch hier, wie überall, ihre Herrschaft durch Herzoge und Grafen verwalten. Diese machten sich nebst der hohen Geistlichkeit und einigen Städten des Landes auch hier ^{aus}abhängig und drangen den Kaisern Freiheiten und Vorzüge ab, worüber sie aber oft selbst einander beneideten und anfeindeten. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wählten

ten

ten die Einwohner von Uri, Schwyz und Unterwalden, welche im Besiz vorzüglicher Freiheiten waren und Niemanden, als dem deutschen Reiche angehören wollten, bei einem solchen Vorfalle den Grafen Rudolf von Habsburg, der einer der mächtigsten Herren Helvetiens war, zu ihrem Anführer, um sie gegen die Bedrückungen der Bischöfe zu schützen. Rudolf, als Kaiser, vermehrte zwar seine Besitzungen in der Schweiz, jedoch verfuhr er mit Mäßigung gegen die Freiheiten der Einwohner. Albrecht wich von diesem Wege ab und suchte hingegen, die Schweizer gänzlich zu Unterthanen Oesterreichs zu machen. Er weigerte sich, ihre Freiheiten zu bestätigen und setzte Landes- oder Reichsvögte von Adel über sie, die bei der Ausübung des Blutbanns und bei ihrer Gerechtigkeitspflege, wovon sie sich, nach damaligem Gebrauch, größtentheils ihren Unterhalt verschaffen mußten, unsägliche Bedrückungen und unerhörte Grausamkeiten verübten. Besonders zeichneten sich Geisler und der von Landenberg durch Bosheiten aus. Die Einwohner der genanns-

ten drei Orte, oder Kantons, fanden diese Mißhandlungen unerträglich und geriethen in Verzweiflung. Es besprachen sich daher Werner von Stauffach aus Schweiz, Walther Fürst aus Uri und Arnold von Melchtal aus Unterwalden über das Elend ihres Vaterlandes und beschworen mit noch andern, gleichgesinnten patriotischen Männern, die jeder aus seinem Thale hinzubachte, auf einer Wiese am Waldstädtersee des Nachts, daselbe zu erlösen. Hierdurch erhielt ihr Bund den Namen der Schweizer Eidgenossenschaft. Indem die Landvögte diese Verbündeten wegen ihrer Armuth und Geringsheit verachteten und in ihrem Uebermuthe fortfuhren, stärkten sich jene so, daß sie am ersten Tage des Jahrs 1308 fast alle östereichischen Schlösser überwältigten und die Besatzungen nebst den Vögten, aus dem Lande trieben.

Als darauf der Kaiser selbst die Schweizer züchtigen wollte, fiel er auch, als ein Opfer seiner Habsucht und Gewaltthätigkeit. Er erzog seines Bruders Sohn, Jo:
hann

h a n n an seinem Hofe, schien aber nicht geneigt, demselben auf dessen öfteres Ansuchen, den ihm gebührenden Landesantheil zu geben, sondern hielt ihn nur mit Vertröstungen hin. Endlich schöpfte der Prinz gar den Verdacht, als wenn Albrecht ihm sein Erbe entziehen und seinen eigenen Söhnen zuwenden wolle, und faßte daher den Entschluß, den Oheim aus dem Wege zu räumen. Die Gelegenheit, diesen entsetzlichen Vorsatz auszuführen, fand er, als Albrecht bei seinen Anstalten gegen die Schweizer über einen Fluß setzte. Hier fiel ihn J o h a n n mit seinen Helfern, drei Edelleuten, Rudolf von Wart, Walther von Eschenbach und Rudolf von Palm, als sie allein mit ihm ritten, an. Sie stießen ihm den Dolch in die Kehle und spalteten ihm den Kopf. Der Kaiser gab in den Armen einer Bäuerin, die eben am Wege saß, den Geist auf, wodurch seine Entwürfe zur Vergrößerung Oesterreichs und zur Unterjochung Deutschlands, worin er zwar die Ruhe erhalten, aber mehr, als seine Vorgänger, die Fürsten unterdrückt und ein Reichsland

nach dem andern an sein Haus zu ziehen gesucht hatte, vereitelt wurden.

Heinrich VII. von Lützelburg, oder Luxemburg.

In dem nach Albrechts Ermordung entstandenen Zwischenreiche von sechs Monaten suchte wirklich der König Philip IV von Frankreich das Kaisertum an sich zu bringen, um das französische Haus, welches schon Neapel und Ungarn besaß, auch sowohl nach Böhmen, als nach Polen trachtete, durch die Erwerbung von Deutschland zur Universalmonarchie in Europa zu erheben. Da der durch ihn auf den heiligen Stuhl beförderte Papst Eleme n s V, ein Gasconier von Geburt, seinen Sitz in Frankreich aufschlug, also gewissermaßen in seiner Gewalt war; so dachte er durch denselben seinen Vorsatz auszuführen, wenigstens sollte er ihn den Deutschen empfehlen. Allein der Papst sahe bald ein, daß, wenn Philip seinen Zweck erreichte, die päpstliche Gewalt selbst zu Grunde gehen würde. Er ermahnte daher
die

die Kurfürsten, die Wahl eines Kaisers in Deutschland zu beschleunigen, wenn sie nicht unter französische Botmäßigkeit gerathen wollten. Der damalige Erzbischof von Maynz Peter, mit dem Zunamen Eichspalter, von Profession ein Arzt, der sich stufenweise in den geistlichen Würden bis zum Bisthum von Basel hinaufgeschwungen hatte, als Bischof von Basel an den päpstlichen Hof ging, um dem Grafen Balduin von Luxemburg das erledigte Erzbisthum Maynz zu verschaffen, es aber durch eine an dem franken Papste glücklich vollbrachte Cur, für sich selbst erwarb, dagegen in der Folge dem Grafen zu dem Erzbisthum Trier verhalf und überhaupt jetzt eine wichtige Rolle in Deutschland spielte, faßte den Entschluß, den Grafen Heinrich von Luxemburg auf den Kaiserthron zu heben. Er hatte auch die Geschicklichkeit, die übrigen Kurfürsten in der zu Nense (Rheinsee) gehaltenen Berathschlangung zu bewegen, ihm beizustimmen. Der Graf wurde also 1308 zu Frankfurt feierlich gewählt und zu Achen gekrönt.

Heins

Heinrich war wirklich ein Mann von vortreflichen Eigenschaften. Er hatte sich schon durch Muth und Verstand bei der Ausrottung der Räuber und Herstellung der öffentlichen Sicherheit in seiner Grafschaft ausgezeichnet. Ueberdieß stand er als einer der größten Turnierhelden, in dem er bei diesen Spielen stets ungemeine Tapferkeit und Geschicklichkeit bewiesen hatte, von einem Meere bis zum andern in Ruhme. Man kann leicht denken, daß ihm die Wahlfürsten Bedingungen vorschrieben. Besonders mußte er seinem Beförderer versprechen, ihm gegen alle seine Feinde persönlich beizustehen, ihm Bölle und Güter einzuräumen und seine Schulden zu bezahlen. Nicht minder freigebig war er gegen seinen Bruder zu Erier. Ueberhaupt mußte er alles wieder gut machen, was sein Vorgänger gegen die Fürsten, welche sich bei dieser Gelegenheit von neuem in ihre Unabhängigkeit setzten, verschuldet hatte.

Auf seinem ersten zu Speier gehaltenen Reichstage, wo zum ersten Male Abgeordnete deutscher Reichstädte
ers

erschienen, und die Mörder Albrechts in die Acht erklärt wurden, fiel ihm ein Glück zu, welches Albrecht vergebens gesucht hatte. Ein Theil der böhmischen Großen, welcher so wenig mit der Regierung Heinrichs von Kärnthen, weil er die wichtigsten Aemter mit seinen Landsleuten besetzte, als mit dem Prinzen Albrechts zufrieden war, faßte den Entschluß, die von Heinrich gefangen gehaltene Schwester des Königs Wenzesla's VII zu befreien und sie nebst der Krone dem Sohne des Kaisers anzutragen. Er nahm dieses Anerbieten nicht nur sogleich an, sondern sprach auch Heinrichen das Königreich, weil er es ohne die Belehnung zu suchen, in Besitz genommen hätte, ab, belehnte dagegen seinen Sohn Johann damit und schickte denselben in Begleitung des gewandten Unterhändlers, Erzbischofs Peter, nach Prag, wo Johann auch schon 1311 gekrönt wurde.

Weil seit funfzig Jahren kein Kaiser nach Italien gekommen war; so wurde auch auf diesem Reichstage ein Römerzug beschlossen, um die Rechte der deutschen Könige

nis

nige über Italien wieder hervorzufuchen, welches selbst einige vornehme Italiäner wünschten. Heinrich trat also, nachdem er seinen auf den böhmischen Thron gebornen Sohn Johann zum Reichsverweser bestellt hatte, den Zug an, der auch anfänglich sehr glänzend war. Alle Städte der Lombardie öffneten ihre Pforten, selbst das stolze Mailand unterwarf sich. Er wurde daselbst mit der eisernen Krone, als König der Lombardie gekrönt. Alle Italiäner, gerührt über die Eigenschaften des Monarchen, über seine Freigebigkeit, Frömmigkeit und Sanftmuth, entzückt über seine Unparteilichkeit zwischen den Gibellinen und Welfen, huldigten ihm. Aber bald erwachte doch der alte Geist der Widerseßlichkeit, besonders als der Kaiser die ihm gebührenden Steuern einforderte. Plötzlich ergriff die Bürgerschaft zu Mailand die Waffen, die welfische Parthei wurde erbittert, und so wie bei seinem Eintritt in Italien ihm alles froh entgegen jauchzte, so erhob sich schnell gegen ihn ein fürchterlicher Sturm über das ganze Land. Da Heinrich sich nicht

nicht getraute, durch das mit Welfen angefüllte Toskana nach Rom zu dringen, um sich daselbst krönen zu lassen; so gieng er auf einer von den Genuesern und Pisazern ihm geliebener Flotte von dreißig Galeeren dahin. Er fand Rom unter den Welfen und Gibellinen getheilt. Sie hatten alle haltbaren Orter der Stadt, die Ueberbleibsel der Theater, Kirchen, Palläste und Klöster als Festungen besetzt, woraus sie gegeneinander Krieg führten. Die Gibellinen öffneten ihm ein Thor, und er erstürmte auch mit seinen Deutschen das Kapitol; aber des Vatikans und der Peterskirche, welche von den Welfen besetzt waren, konnte er sich weder durch Gewalt, noch durch Unterhandlungen bemächtigen. Er mußte sich in der lateranischen Kirche von den, von dem Papste zu Avignon dazu bevollmächtigten Kardinälen, krönen lassen, worauf er, da die Deutschen nun größtentheils nach Hause eilten, Rom wieder räumte. — Anstatt nun auch selbst noch ziemlich mit Ehren Italien zu verlassen, wurzelte, ge reizt durch den Widerstand, die Begierde, sich

sich zu rächen und das kaiserliche Ansehen herzustellen, tiefer in ihm. Er verheerte das florentinische Gebiet, forderte den König Robert von Neapel, der ihm die Lehnspflicht nicht leisten wollte, sondern sich feindselig zeigte, vor sein Gericht, errichtete das gegen mit dem König Friedrich von Sicilien ein Bündniß und versprach demselben nicht nur das Reich Roberts, den er in die Acht erklärte, als ein Reichslehn, sondern auch seine Tochter zur Gemahlin. Zugleich zeigte er sich nun als einen offenbaren Feind der Welfen, wodurch ihm die Sibellinen zufielen. Darauf machte er ernstliche Anstalten, Roberten zu Wasser und zu Lande anzugreifen, ohngeachtet der Papst, welcher Sicilien als ein Eigenthum seines Stuhls, worüber der Kaiser nichts verfügen könne, ansah, mit seinem Verfahren höchst unzufrieden war. Ihm wurde aber 1313 zu Buonconvento durch einen Dominikanermönch, Namens Bernhard von Monte Pulciano, in der heiligen Communion, wo er auch den Kelch empfing, eine vergiftete Hostie gegeben, wovon er bald unter

den

den heftigsten Schmerzen, da er sich nicht entschließen konnte, ein Brechmittel zu nehmen, um sein Uergerniß zu geben, starb. Seine Gegner in Italien empfanden darüber eine solche Freude, daß sie nicht nur Turniere, und andre Ritterspiele, öffentliche Tänze anstellten und Freudenfeuer abbrannten, sondern auch beschloffen, den Tag ewig zu feiern, an welchem Italien von dem harten Joche der Deutschen befreiet sei.

Ludwig von Baiern

und

Friedrich von Oesterreich.

Weil die Wahlfürsten und übrigen Stände darin, daß sie in der Wahl nicht bei einem Geschlechte bleiben, sondern bald diesen, bald jenen, bei dem sie ihre Absichten am leichtesten erreichen zu können glaubten, auf den Kaiserthron hoben, und indem sie sich dazu von dem päpstlichen Gesetze, nach welchem die Folge des Sohns auf den Vater verboten

E

war,

war, leiten ließen, für sich selbst so viel Vortheilhaftes fanden, obgleich das Wohl Deutschlands darunter litt, weil bei dieser widerspruchsvollen Abwechselung kein fester Plan befolgt werden konnte, jeder Kaiser nur für sein Haus sorgen und jeder Fürst sich von dem neuen Kaiser neue Vorrechte und Freiheiten ausbedingen wollte, ohne auf das gemeine Beste des Vaterlandes zu sehen; so gingen sie von dem luxemburgischen Hause, an dessen Spitze der kriegerische und staatskluge König Johann von Böhmen stand, wieder ab. Sie vergrößerten aber jetzt die Verwirrung noch mehr, da sie zwei Könige zugleich wählten, nemlich den Herzog Friedrich von Oesterreich, Sohn des Kaisers Albrechts, der die Reichsinsignien in seiner Gewalt hatte, und den Herzog Ludwig von Baiern, zwei der mächtigsten Fürsten Deutschlands. Beide wurden von ihren Anhängern gekrönt. Ludwig fand jedoch in der luxemburgischen Partei, welche die österreichische Macht fürchtete, in den Städten des Reichs und bei den Schweizern Freunde und Unterstützung. Es kam
zum

zum Kriege, der über sieben Jahre mit verschiedenen Abwechslungen zum unbeschreiblichen Verderben des Vaterlandes dauerte. Friedrich, mächtiger an Volke und Gelde, unterstützt von seinem kriegerischen Bruder Leopold, dem kühnsten Heerführer seiner Zeit, der die Dragonermiliz erfand und in Deutschland einführte, verwüstete das ganze Baierland, und Ludwig mußte aus seinen Festungen die Flammen seiner Dörfer und Flecken ansehen. Nachdem er aber von seinen Freunden Hülfe an sich gezogen hatte, ging er auch ins Feld und hatte das Glück, durch die Geschicklichkeit seines Feldhauptmanns Siegfried Schweppers man 1322 bei Mühlendorf nach einem zehnständigen harten Kampfe seinen Gegner zu besiegen und gefangen zu nehmen.

Auf seinem ersten großen Reichstage zu Nürnberg 1323 ließ er einen allgemeinen Landfrieden durch ganz Deutschland verkündigen, die einzige Wohlthat, welche jezt ein Kaiser dem Reiche erzei- gen konnte, und belehnte seinen Sohn Ludwig mit der durch den Tod des Kurfürsten

Wolbemar, des letzten aus dem askanischen Geschlechte, erledigten Mark Brandenburg, obgleich andre Fürsten, besonders Sachsen und Anhalt, nähere Ansprüche darauf zu haben glaubten.

Als er aber auch darauf dachte, die kaiserliche Parthei in Italien zu unterstützen und die erworbenen Rechte der Deutschen daselbst zu erhalten, verwickelte er sich mit dem päpstlichen Stuhle, auf welchem jetzt Johann XXII, ein Franzose von Geburt, der auch seinen Sitz in Frankreich, dem er vorzüglich ergeben war, hatte, und der zu behaupten pflegte: die Streitigkeiten der Könige machten den Papst erst zum Papst, besonders wären die Uneinigkeiten der Deutschen der Friede des Papstes und das Heil der römischen Kirche, in solche Händel, daß sie sein ganzes Leben verbitterten und seine Regierung, bei seinen wirklich großen Fähigkeiten, für das Wohl Deutschlands fruchtlos machten. Der Papst leitete nicht nur einen förmlichen Prozeß, wozu er die Anklage an die Kirchenthüren zu
Avis

Avignon hestten ließ, gegen ihn ein, sondern befahl ihm auch, sich der Reichsverwaltung, bis er sie ihm nach Befinden zu erkennen würde, gänzlich zu enthalten. Da Ludwig diesem vermessenen Unsinnen mit gebührender Verachtung begegnete; so belegte ihn Johann mit dem Banne, erklärte ihn des Reichs verlustig und untersagte den Deutschen, ihrem Oberherrn zu gehorchen. Der Kaiser aber suchte, anstatt auf jene Aussprüche, die er durch häufige Schriften, worin dem Papste Tyranei und Verfälschung der Religion bewiesen wurde, beantworten ließ, zu achten, sich die deutschen Fürsten geneigt zu machen, welches auch um so nöthiger war, weil sich viele durch den Papst verführen ließen, und weil Leopold von Oesterreich Himmel und Erde bewegte, seinen Bruder aus dem Gefängniß zu befreien, Ludwigs Erbländer beständig mit grausamen Anfällen verwüstete, auch sogar mit dem Könige Karl von Frankreich unterhandelte, denselben auf den Kaiserthron zu bringen. Um seine Feinde zu besänftigen und um seine Sicherheit zu bes

festigen ließ Ludwig seinen Gegner los. Er ging in Friedrichs Gefängniß auf dem Schlosse Trausnitz und bot ihm Befreiung und Versöhnung an. Beide in Thränen über das Elend ihres Vaterlandes beschworen einen Vergleich, und obgleich der Papst die Bedingungen desselben, noch ehe er sie wußte, für ungültig erklärte und Friedrichen davon entbinden wollte, hielt dieser doch seine Zusagen unverbrüchlich. Er warf sich in Ludwigs Arme, und dieser durch diesen Edelmuth gerührt, knüpfte mit ihm die engste Freundschaft, ließ ihn bei sich im Bette schlafen, und nahm ihn in die vöblige Gemeinschaft der Regierung auf, so daß beide einander Brüder nennen, und gleiche Ehre und Gewalt in Deutschland und Italien genießen sollten. — Nur aber wollte der Papst, der dieses Ueberbleibsel altdentscher Treue und Redlichkeit nicht kannte und begreifen konnte, keinen von beiden anerkennen, und als darauf Ludwig nach Italien ging, um sich krönen zu lassen und dem Papste Abbruch zu thun, wo zu er von den Gibellinen eingeladen wurde

wurde, weigerten sich die meisten Reichsfürsten, besonders die geistlichen, ihn mit ihren bewaffneten Haufen zu begleiten, weil es, wie sie vorgaben, wider des heiligsten Vaters Willen geschähe, mit dem sich der Kaiser erst ausöhnen müsse. Nachdem er dieses auch nochmals durch eine Gesandtschaft nach Avignon vergeblich versucht hatte, zog er dessen ohngeachtet 1327 dahin, wurde auch anfänglich von seiner Parthei mit Kreuzen aufgenommen, zu Mailand mit der eisernen Krone gekrönt, eroberte Pisa, ließ sich in dem, durch innere Zwistigkeiten besunruhigten Rom salben, und da das römische Volk eine förmliche Anklage gegen den Papst, als einen Ketzer und Beleidiger der Majestät vorbrachte; so ließ er denselben nicht nur durch eine Versammlung von deutschen und italienischen Geistlichen absetzen, sondern auch an dessen Stelle einen andern wählen, den Mönch Peter Rainalucci, der den Namen Nicolaus V. annahm. Aber nun erhoben sich doch bald die den Deutschen in Italien allezeit gefährlichen Feinde, Krankheiten, Geldmangel, Hunger, Falschheit und

Treulosigkeit der Einwohner. Ludwig, überall von den päpstlichen Bannstrafen verfolgt, entrann kaum den Steinen der Römer, die seine ihnen ertheilten Gnadenbriefe vor seinen Augen verbrannten. Er mußte Italien, wo die Großen sich nur auf seine Seite geschlagen hatten, um durch ihn erhöht, mit Vorrechten versehen und in der Herrschaft über ansehnliche Städte befestigt zu werden, ohne ihm die geheuchelte Treue halten zu wollen, mit Verluste und Schande verlassen. Auch sein Papst Nicolaus sah keine Rettung, als sich dem erbitterten Johann zu überantworten und durch öffentliche Kirchenbuße und ewiges Gefängniß sein Leben zu verkaufen. Ueberdies ermangelte der Papst nicht, dem Kaiser neue Feinde in Deutschland, besonders an den Prinzen von Oesterreich, die es nicht verzeihen konnten, daß ein Fürst von Baiern einem Oesterreicher die Kaiserkrone hatte streitig machen können, zu erwecken. Er wiederholte nicht nur den Bann, arbeitete nach dem 1330 erfolgten Tode Friedrichs an der Wahl eines neuen Gegenkaisers; sondern gebrauchte auch
noch

noch dazu die damals schreckliche Strafe des Interdicts, kraft welcher in dem Lande eines vom Kirchenbann getroffenen Fürsten kein öffentlicher Gottesdienst gehalten werden durfte. Da die Geistlichkeit größtentheils dem Papste gehorchte und Ludwig es wegen des ängstlich abergläubischen Volks nicht wagen durfte, alle die, welche jene, alle Ordnung und Religion zerstörenden Befehle befolgten, zu bestrafen; so vermehrte sich die Verwirrung, Noth und Unruhe in Deutschland unaussprechlich, zumal weil an vielen Orten das Interdict von einigen beobachtet, von andern aber verworfen wurde und sich beide Partheien darüber fanatisch anfeindeten und tödtlich verfolgten.

Ludwig erbot sich, um das Vaterland von diesem Elende zu retten, mehr als einmal mit erniedrigenden Bedingungen zur Ausöhnung und flehte um Gnade und Barmherzigkeit. Allein der Papst bestand hartnäckig darauf, daß der Kaiser erst Krone und Reich zu seinen Füßen niederlegen müsse, ehe er absolvirt werden könne.

Und obgleich Johannis Nachfolger, Benedict XII (1334) sich anfänglich gelinder zeigte und zu einer Versöhnung geneigt schien; so ließ er sich doch bald wieder durch den König Johann von Böhmen, welcher wegen der Erbschaft Kärnthens aus einem Freunde Ludwigs heftigster Feind geworden war, und dem Papste versprochen hatte, den Kaiser entweder todt, oder lebendig nach Avignon zu liefern, anders bereden. Auch durfte er vor Philip von Frankreich, der bei dieser Verwirrung die Statthalterschaft über Italien, vielleicht selbst das Kaiserthum zu erhalten suchte, keine Schritte zum Frieden wagen.

Da aber mehrere damals berühmte Gelehrte, als Marsilius von Padua und Johann aus Gent mit ihrer Feder den Kaiser vertheidigten, und besonders der freimüthige Engländer Wilhelm Ockam deutlich bewies, daß die weltliche Macht von der geistlichen nicht abhängig sei, wodurch diese Männer zuerst Licht über diese Materien verbreiteten, und viel beitrugen, daß die Bannflüche jetzt beiröciten die Wirkung

fung nicht hatten, wie ehemals, so wie über-
 haupt die Fürsten und Völker ihre Erhalt-
 ung, ihre Freiheit und Aufklärung den Ges-
 lehrten zu danken, aber aus einer unglück-
 lichen Verblendung ihnen nur zu oft mit
 Undank und Mißtrauen vergolten haben;
 so überzeugten sich doch endlich die Deut-
 schen, daß ihr Kaiser an dem Unfuge unschul-
 dig sei, daß er Reue und Buße genug ange-
 boten und bewiesen habe. Unwillig, daß
 so viele Menschen in Gewissensunruhe gesetzt,
 so viele Dörfer ohne Gottesdienst seyn soll-
 ten; mißvergnügt, daß man den Wahlfürs-
 ten ihr Recht streitig machen wollte, hielten
 sie auf Ludwigs Begehren 1338 zu Frankfurt
 einen Reichstag, zu welchem nicht nur die
 Fürsten und Herren, sondern auch die Edlen
 und Reichsfreien, die Domkapitel und Städte
 eingeladen wurden, um das Uergerniß zu
 heben und das Vaterland aus dieser Zerrüt-
 tung zu reißen. Vor dieser Nationalvers-
 ammlung erzählte Ludwig, in seinem
 kaiserlichen Ordnate, was bisher wegen seiner
 Ausöhnung mit dem Papste vorgegangen
 war und betete, um zu beweisen, daß er
 kein

kein Ketzer sei, das Unser Vater, das Ave Maria und den Glauben her. Alle Anwesenden erkannten seine Unschuld und erklärten die päpstlichen Prozesse und das Interdict für nichtig. Besonders verbanden sich die Kurfürsten, deren Wahlrecht jetzt vornehmlich in Gefahr war, auf der von ihnen besonders zu Hause gehaltenen Versammlung mit einander, die Ehre und die Freiheit des heil. römischen Reichs gegen Jedermann zu beschirmen. Diese Verbindung heißt die erste Kurverein. Sie setzten jetzt nebst den übrigen Ständen die Reichsconstitution fest: daß die kaiserliche Macht nur von der deutschen Nation herkomme und daß ein von allen, oder von den meisten Kurfürsten gewählter Kaiser, oder König, sogleich für den wahren König und Kaiser zu halten sei, und daß er diese Würde verwaltten könne, ohne der Bestätigung des Papstes zu bedürfen.

Dies

Dieser den Fürsten der Deutschen würdige Schluß wurde dem Papste bekannt gemacht. Aber anstatt mit Entschlossenheit und Muthe bei diesen Besinnungen zu verharren, um dieselben vereinigt durchzusetzen, zeigte es sich auch hier, wie wenig die Fürsten über die Meinungen der Menschen Herren seyn können, und das Verordnungen und Anstalten, die nicht mit den Grundsätzen und mit dem Geiste des Zeitalters übereinstimmen, fruchtlos sind. Denn selbst ein Theil der Geistlichkeit zu Frankfurt wußte schon in der nehmlichen Stunde, worin dieser Schluß abgefakt war und selbst unter den Augen der Reichsversammlung, seinen Pöbel zu verleiten, dem Papste mehr Glauben beizumessen und seinem Interdicte mehr zu gehorchen. Die Verwirrung vergrößerte sich also nur noch mehr. Und obgleich Ludwig, um sich gegen den Papst und den König von Frankreich, welcher durch erstern handelte, in einen furchtbaren Stand zu setzen, mit dem Könige Edward von England ein Bündniß schloß und denselben sogar zum Reichsverweser der niederrheis

rheinischen Provinzen ernannte; so wußte doch Philip, indem er Ludwigen die Absolution auszuwirken versprach, dasselbe bald wieder zu trennen. Als endlich der Kaiser gar eine Gelegenheit, sein Haus zu vergrößern ergriff, indem er die an den böhmischen Prinzen, Johann Heinrich, vermählte Erbin von Tyrol und Kärnthen, Margaretha Maultasche von demselben scheiden und seinen eigenen Sohn, den Kurfürsten Ludwig von Brandenburg heirathen ließ und demselben jene Länder übertrug, machte er sich nicht nur wegen dieser Ehescheidung der Ketzerei verdächtig, sondern auch bei vielen Fürsten so verhaßt, daß es dem nun herrschenden Papste Clemens VI leicht wurde, einige Kurfürsten zu bewegen, Ludwigen, ohngeachtet derselbe sich jetzt mehr, als jemals demüthigte, sogar sich erbot, die Regierung niederzulegen und sich gänzlich in die Hände des Papstes zu stellen, abzusetzen. Er belegte Ludwigen mit einem neuen Baun, erklärte ihn ehrlos und aller Güter verlustig. Der Kurfürst von Maynz wurde von ihm abgesetzt, weil derselbe an
der

der Verstößung des Kaisers nicht Theil nehmen wollte, und das Erzbisthum dem zwanzigjährigen Grafen Gerlach von Nassau gegeben, der sich dafür desto gefälliger zeigte. Darauf wählten die Kurfürsten wirklich den Sohn des Königs Johann von Böhmen, den jungen Margrafen von Mähren Karl, welcher am französischen Hofe zu Paris erzogen war, und hoben denselben, anstatt ihn auf den hohen Altar zu setzen, auf den bei Rense liegenden Königsstuhl, um ihn dem Volke zu zeigen. — Ob nun gleich auch Karl zu Bonn feierlich gekrönt wurde, und es zwischen ihm und dem Kaiser zu Ebätlichkeiten und zu einem heftigen Federkriege kam; so behauptete doch Ludwig sein Ansehen bis an seinen 1247 plötzlich erfolgten Tod. — Man muß die Deutschen dieser Zeit bedauern, daß sie von den Gaben und Einsichten dieses Fürsten aus Mangel an Einmütigkeit und wahrer Liebe für das gesammte Vaterland, keinen Nutzen zogen, sondern ihn sogar nöthigten, gegen seine bessern Grundsätze in Ansehung

hung der päpstlichen Macht zu handeln und sich so tief zu erniedrigen. —

Aus dieser Erzählung wird man schon wahrnehmen können, daß die Regierung des deutschen Reichs noch weit entfernt blieb, ihren Zweck, die Nation zum richtigen und freien Gebrauche der Vernunft zu erziehen, zu erfüllen, daß die Deutschen vielmehr, seit dem Rudolf ihr Reich von neuem besetzt, darin Ruhe gestiftet, dem Frieden und der Gerechtigkeit wieder Liebe und Achtung erweckt hatte, also in einem Zeitraum von hundert und siebenzig Jahren, nicht in dem Anbau ihrer Geisteskräfte, in der Erwerbung aufgeklärter Einsichten, in der Veredlung ihrer Handlungsweise, Mildredung der Sitten, in der Vermehrung der Freiheit, Selbstständigkeit, des Vaterlandssinns und anderer Bürgertugenden merklich fortgerückt, sondern hingegen in vielen Stücken wieder zurückgekommen waren. Wenn
man

man aber überhaupt allen Königen und Fürsten dieses Zeitalters keine weitaussehende und tiefgedachte Pläne beilegen darf, indem die wenigsten dazu geübt genug im Denken waren, auch noch keinen stehenden Regierungsrath und keine Regierungsarchive hatten, also nur in ihren Unternehmungen jedes Mal dem Drange der gegenwärtigen Umstände, ohne auf die Zukunft, oder auch nur auf die nächsten Folgen besondre Rücksichten zu nehmen, folgten; so kann man am wenigsten bei den Kaisern der Deutschen einen festen Regierungsentwurf annehmen, da die wandelbare Wahl oft Leute von ganz verschiedenem Privatinteresse an das Ruder brachte, man sie auch so sehr einschränkte, sich ihren Unternehmungen, wenn sie auch wirklich zum Besten des Vaterlandes gemeynnt waren, aus Eifersucht und Mißtrauen widersetzte, so daß ihnen nur ein auf Nachgeben, Schenken und Verleihen eingeschränkter Wirkungskreis eingeräumt wurde, worin sie mehr den Namen, als die Macht eines Königs führten, und ihnen nichts, als der allen Menschen angebohrne

F Erieb

trieb zum Herrschen, der sich noch zuwei-
 len in Thätigkeit setzte, übrig blieb. —
 Der König der Deutschen war also
 nicht Herr der Deutschen; er hatte auf die
 Nation keinen erheblichen Einfluß. Er war
 der Spielball des Papstes und der Gros-
 ßen, die ihn wählten, nicht um ihm zu
 gehorchen, sondern um an ihm eine Schei-
 dewand gegen einander zu haben, damit
 sie sich einander nicht selbst verschlängen.
 Sobald er sich um sein Reich bekümmern,
 für das Wohl der Nation sorgen und sich
 ihre Liebe erwerben wollte, stürzte man ihn.
 Der persönliche Charakter eines Kaisers war
 weiter von keiner Wirkung, als daß er, wenn
 er etwa für die Wissenschaften und Künste und
 was sonst zur Kultur gehört, Geschmack hat-
 te, durch seinen Beifall nur diejenigen, welche
 Verdienste dieser Art besaßen, zu wirksamer
 Anwendung ihrer Fähigkeiten aufmun-
 tern konnte. Anstalten von weitem Umfan-
 ge für das Ganze zu machen, fand nicht
 in seiner Gewalt. Unglücklicher Weise war
 aber keiner unter ihnen, der sich hierin
 hervorthat; sondern sie wurden alle von
 dem

dem Geiste des Zeitalters fortgetrieben. Sie ließen sich durch einen unweisen Ehrgeiz hinreißen, lieber benachbarte Völker und Fürsten zur Vasallenschaft zu zwingen, als dem Staate innerliche Ordnung und Aufklärung zu geben. Ihre Züge nach Italien unterhielten die Rohheit und Kampflust der Nation, besonders der Großen, welche, wenn ihnen diese Anlässe nicht gegeben wären, den Hang zu Abenteuerern, ihre Eigenwilligkeit und Herrschsucht zu befriedigen, weit früher zum Anbau und Gebrauch der Geisteskräfte und zu einer bessern Benutzung ihrer Besitzungen würden geschritten haben. Ueberhaupt war seit diesem Zeitraume kein gleichhaltiger Fortschritt der Kultur bei der ganzen Nation mehr möglich; sondern, so wie Deutschland nun in eine Menge gleichsam für sich bestehender Staaten zersplittert war; so mußte die Kultur in jedem derselben nach dem Verhältniß der bei ihm gerade in dieser Hinsicht zusammentreffenden Umstände, bald langsamer, bald geschwinder von statten gehen, oft stillstehen, oder gar rückwärts fallen.

Was aber bei jedem Volke die Kultur und Industrie, auch bei sonst ungünstigen Umständen befördert, war es auch jetzt bei den Deutschen. Die auf einem gewissen Boden eingeschränkte Volksmenge zwingt die Menschen, indem sie nun der Jagd entsagen müssen und nicht alle vom Ackerbau leben können, auf andre Mittel zu denken, sich Unterhalt zu verschaffen. Wenn die Nahrungswege durch die Menge, welche daran Theil nimmt, beengt werden; so setzen sich die Geisteskräfte in Thätigkeit, neue zu suchen und zu bahnen. Es entsteht ein Wettstreit, sich durch nützliche Arbeiten auszuzeichnen, das Reiben der Geister verbessert und erweitert die vorhandenen Erfindungsmittel und weckt neue Erfindungen. — Zwar rasten die ewigen innern und äußern Fehden und Kriege, besonders die Kreuzzüge, viele Menschen hin. Behauptet man, daß Dreivierteltheile der französischen Nation in Palästina umgekommen wären; so haben die Deutschen dort nicht weniger eingebüßt. Auch wurden viele durch die, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wü-

then;

thende Pest und Hungersnoth aufgerieben. Ueberdies hinderte das herrschende Religionswesen die Bevölkerung. Die gekammte Geistlichkeit war zur Ehelosigkeit gezwungen. Es entstanden überall unzählbare Mönchs- und Nonnenklöster, in mancher eben nicht großen Stadt zehen und mehr, deren Hände der Arbeit entzogen wurden, die hingegen, so wie die Kammern der Fürsten große Landstriche, auf welchen mehr Menschen sich hätten anbauen und nähren können, an sich rissen. Und wenn auch die Inquisition in Deutschland nie so heftig, als in andern Ländern, da allein im Süden Europa's jetzt mehr, als vierzigtausend Waldenser, weil sie die Unsiehlbarkeit des Pappes bezweifelten und die Bibel lesen wollten, durch den Orden des heil. Dominikus ums Leben gebracht wurden, wüthete, so hat doch der Fanatismus auch manchen Deutschen hingerichtet. Dennoch hatte Deutschland um diese Zeit eine, uns fast ungläublich scheinende große Volksmenge. Ueberall wurden Städte gebauet, oder erhoben sich aus geringen Dörfern schnell em-

por und wurden geschwind und stark bevölkert. Man erstaunt, wenn man die damasige Volksmenge der Städte Nürnberg, Augsburg, Goslar, Köln, Speier, Soest, Hörter, Hildesheim u. m. gegen ihre gegenwärtige vergleicht. Jede von ihnen stellte zur Zeit der Noth ein kleines Heer ins Feld. Ueberdies wurden auch im Auslande, in Preussen, Kurland, Rußland, Polen, Schweden, Dännemark, Norwegen und England zahlreiche Pflanzstädte angelegt und ganze Provinzen von Deutschen bevölkert. — Diese Volksmenge entstand wahrscheinlich größtentheils dadurch, daß der Bauernstand seinen Ueberfluß an Menschen nicht an den sich verzehrenden Soldatenstand, sondern an den Bürgerstand abgab, der in den Mauern seiner Städte das Leben und die Bevölkerung sicherte. Die Kriegsbeere, welche man aufstellte, waren nicht sehr zahlreich, auch war der Soldatenstand noch nicht von den übrigen abgesondert und ihm das Heirathen erschwert. Jene Fehden waren allerdings verwüstend, aber mehr durch ihre ewige Dauer und Erneuerung, als durch die Menge der er-

ermordeten Menschen. Sie zielten mehr auf Raub der Güter, als auf Blutvergießen. Selbst die in diesem Zeitraume vorgefallenen großen Schlachten kosteten nicht so viel Menschen, da die Angriffswaffen nicht so mörderisch waren, und man damals mehr Bertheidigungswaffen und Beschützung des Körpers anwandte. Auch wurden noch nicht so große Seekriege, die gefährlichsten und abscheulichsten von allen, geführt. Ueberdies nährten sich die Menschen damals leichter; sie lebten einfacher und kannten noch nicht so viele Bedürfnisse. Die Lebensmittel waren in Ueberfluß vorhanden, und weil sie nicht mit Abgaben belastet waren, wohlfeil. Das Heirathen und Kinderzeugen war durch den Unterschied der Stände, durch die Vorurtheile von einem gleichsam gesetzlichen Aufwande, oder sogenannter Standesmäßigkeit noch nicht erschwert.

Noch zeichneten sich die Deutschen durch die Beschaffenheit ihres Körperbaues vor andern europäischen Nationen aus. Besonders staunten die Griechen die deutschen Kreuzfahrer wegen ihrer großen und nervigen

ten Glieder an und nannten sie erzerne Säulen. Welche Leibeskräfte müssen unsre Väter besessen haben, solche Waffen, solche Schlachtschwerter, Streitkolben, Spieße und eine solche eiserne Rüstung zu führen und dennoch ihre Feinde aus dem Sattel zu werfen, oder zu Boden zu stoßen? Aber noch war ihr Körper nicht durch weichliche Lebensart, durch ausländische warme Getränke und hitzige Gewürze verzärtelt und geschwächt, noch machte man nicht die größten und gesündesten Menschen zu Soldaten und überließ die Fortpflanzung den kleinen, schwächlichen und unansehnlichen. —

Da der Krieg noch immer die herrschende Neigung der Großen der Nation war; so pflanzte sie sich auch aus den höhern Ständen mit allen ihren Fehlern in die niederen herab fort. Man kannte keine Erziehung, welche doch den Grund zur Kultur und zum Wohl der Menschheit legen muß, als Bildung zum Krieger. Aus Mangel der Wissenschaften, die noch immer nur in den Händen einiger Geistlichen blieben, kannte man keine bessere Beschäftigung. Das Nach-

fin.

sinnen des Adels, und der höhern Stände überhaupt, ging einzig auf die Führung des Faustrechts, auf den Gebrauch der Leibesstärke und auf Geschicklichkeit in Turniren, oder in andern Mitterspielen. Hieraus wurde gleichsam eine Wissenschaft gemacht, und war die einzige, der man sich mit Ehre widmen zu dürfen wähnte. Sie wurden zugleich als eine Sittenschule betrachtet. Die Ausschließung vom Turnire, oder von dem Zuge zu einer Fehde bedeckte mit Schande. Die Ritter, Fürsten und Monarchen, auch Geistliche, besonders die Domherren zogen den Turniren von einem Meere zum andern nach. Jeder Edelmann, selbst der Bürger, hatte seine Kistkammer von Lanzen, Schwertern und Mordarten. Harnisch und Streitroß war das erste Hausgerath eines nürnbergischen Patriciers. — Aus dieser Neigung des Deutschen zum Kriege entsprangen seine Tugenden und Laster. Er war tapfer, beherzt und scheute keine Gefahr. Der Deutsche ging seinem Feinde gerade entgegen; er fragte nicht, wie groß die Gefahr sei, noch dachte er darauf, ihr

auszuweichen. Er wollte nicht durch Geschicklichkeit und List, sondern durch einen muthigen Angriff mit seinem Degen und durch seine Standhaftigkeit in der Dauer des Gefechts siegen. Nie verließ er treulosser Weise seinen Mitstreiter. Neben dem Vasalleneide und dem Ritterworte, welches die Krieger band, gewöhnte den Deutschen auch seine Religion, alles auf Treue und Glauben anzunehmen und in der Treue nicht zu wanken. Außer daß aber durch diese kriegerischen Beschäftigungen der Deutsche in seinem ganzen Betragen, in seinen Worten und selbst im Umgange mit seinen Freunden, in seinen Gesellschaften und Familien viele Raubheit und Härte erhielt, gewöhnten sie ihn auch an eine gewisse Grausamkeit. Die Gefangenen wurden oft sehr hart behandelt. Sie wurden mit Ketten und Stricken gefesselt und in tiefen Kerkern bei kümmerlicher Nahrung aufbewahrt. Selbst gefangene Fürsten warf man in unterirdische Löcher, worin sie nicht aufrecht stehen konnten, sondern gebückt sitzen, oder liegen mußten. Der Herzog

Al:

Albrecht der Große von Braunschweig ließ den gefangenen Grafen von Eberstein bei den Weinen aufhängen, und drei Tage lang weidete man sich an diesem Anblicke. Der Herzog Ludwig von Baiern ließ seine Gemahlin öffentlich enthaupten, weil sie an einen Grafen einen Brief geschrieben hatte. Die Weiden im Lüneburgischen pflegten ihre Alten, die sich nicht mehr durch Arbeit ernähren konnten, todt zu schlagen.

Ob nun gleich aus den Thaten einzelner Menschen nicht auf die Denkart des ganzen Volks geschlossen werden kann; so ist es doch gewiß, daß jene grausamen Strafen und Todesarten, welche die Gerechtigkeit gegen Verbrecher ausüben zu müssen glaubte, das Kädern, Biertheilen, Verbrennen, Verstümmeln, Erhängen und die Tortur größtentheils aus diesem Zeitalter herkommen, daß selbst Frauenzimmer blutigen Gefechten beiwohnten, den Turniren, wo häufig Menschen umkamen, nicht nur zusahen, sondern auch zum Kampf aufmunterten und Preise austheilten. So wild und roh ging es auch in den freundschaft-

lichen Zusammenkünften her. Weil man wegen der Eingeschränktheit der Geisteskultur keine sanftere Vergnügen und Unterhaltungen kannte, und es Herkommens war, bei jeder Versammlung zu essen und zu trinken; so blieben sie noch immer größtentheils Trinkgelage. Zwar sind die Vorwürfe, welche die Ausländer den Deutschen wegen ihrer Neigung zum Trunk machen, übertrieben, treffen auch nicht die ganze Nation; aber es ist doch gewiß, daß diese Neigung auch jetzt noch so um sich griff, daß man Deutschland in alte und neue Trinkländer theilte und daß das überhand nehmende Zutrinken von einigen Fürsten, selbst von der Reichsversammlung verboten werden mußte.

Die Unwissenheit und Treuherzigkeit machten den Deutschen leichtgläubig. Er suchte nichts durch Ränke und versah sich also deren auch nicht. Dieß ist von den Italiänern, den Franzosen und andern verschmitztern Ausländern oft gemißbraucht. Da seine Religion größtentheils Wunderglaube war, da man sich fest überzeuge

te,

te, daß auch Menschen, die sogenannten Heiligen, Wunder thun könnten, da selbst die Gerechtigkeitsverwaltung auf Wunder fußte, da die Wissenschaften noch keine Aufklärung wirken konnten und da besonders die Kenntniß von den Kräften und Wirkungen der Natur noch sehr mangelhaft war; so mußte der Aberglaube immer neue Kräfte gewinnen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß der Glaube an Zauberei, Hexerei, und Zeichendeuterei immer weiter um sich griff, daß besonders die Wahrsagerei und Sterndeuterkunst unter allen Ständen Liebhaber fanden, daß selbst der Herzog Leopold von Oesterreich mehrmals versuchte, seinen zu Trausnitz im Gefängniß sitzenden Bruder durch Herenmeister zu befreien, und daß fast alle Fürsten an ihren Höfen Astrologen hielten, und mit sich herumführten, um sie bei allen ihren Unternehmungen vorher zu Rathe zu ziehen.

Die aus diesem kriegerischen Geiste entspringende Gewaltthätigkeit, die vergrößerte Macht der Großen über ihre Untergebenen, die Nothwendigkeit zur Erhaltung des

ers

errungenen Ansehns mehr Mittel anzuwenden, durch Belohnungen sich Freunde zu verschaffen und allezeit eine Anzahl bewaffneter Leute für Gold in Bereitschaft zu haben, um sogleich sich vertheidigen, oder anzugreifen zu können, veränderten in diesem Zeitraume nicht nur überhaupt die Lage und das Verhältniß des deutschen Volks gegen seine Großen, sondern hatten auch besonders große Veränderungen im Steuerwesen zur Folge. In den ältesten Zeiten fanden in Deutschland keine stehenden Steuern statt. Weder die Gerechtigkeit wurde für Geld verwaltet, noch waren zur Unterhaltung der Regierungen, Hofhaltungen und der Staatsdiener Ausgaben erforderlich. Die streitigen Rechtsfälle wurden durch Friedensrichter entschieden, und die Anführer im Kriege mußten mit ihrem Antheile an der Beute zufrieden seyn und Unverhät und Waffen sich selbst verschaffen. Zur Vertheidigung des Vaterlandes war Jeder, der die Waffen führen konnte, verbunden. Ganz Deutschland war, als ein Heerlager anzusehen. Die dabei in den eins
zels

zelnen Gauen eingeführte Ordnung, nannte
 man, den *Herbann* und wenn dieser
 aufgeboten wurde, so entstand die *Heer-*
folge. Es ist begreiflich, daß außer die-
 sem persönlichen Dienste noch zuweilen zu
 gemeinschaftlichen Bedürfnissen im Frieden
 und Kriege, zur Bezahlung des von einem
 siegenden Feinde aufgelegten Tributs, oder
 zur Unterhaltung des Gottesdienstes, Bei-
 träge an Gelde und Früchten erforderlich
 waren. Diese wurden jedoch gewissermaßen
 freiwillig, besonders aber von denjenigen,
 welche nicht mit in den Krieg ziehen konn-
 ten, oder von der Musterung ausblieben, ge-
 geben. — Nach der Einführung des *Le-*
henwesens im Anfange des zehnten Jahr-
 hunderts trat der *Lehdienst* an die Stelle
 des *Herbanns*. Die nun schon durch *Be-*
günstigungen der Könige mächtiger gewor-
 denen Großen forderten von denen, über
 welche sie gesetzt waren, daß sie ihnen *fol-*
gen, oder *Hörigkeit* leisten, und auch
Hülfssteuern geben sollten, wofür sie
 ihnen statt der Besoldung *Lehne* (*beneficia*)
 gaben. Jedoch durften diese *Beisteuern*
 nur

nur bittweise eingefordert werden und erhielten dadurch den Namen *Bedien*. Dieses Lehnsystem faßte so tief Wurzeln, daß Jeder Lehne haben wollte. Viele legten ihr Eigenthum in die Hände der Mächtigen, um es von ihnen als ein Lehn wieder zu empfangen. Selbst die Geislichkeit, die doch in allen Dingen frei seyn wollte, unterwarf sich der Lehnspflicht und leistete sie entweder persönlich, oder durch ihre Hinterlassen. Neben dem Lehnsdienste wurden auch die durch die Römer in einigen Gegenden Deutschlands bekannt gewordenen und eingeführten Steuerarten, Zölle und Abgaben von Lebensmitteln und Kaufmannsgütern beibehalten und nachher durch die Einführung des römischen und des päpstlichen Rechts noch vervielfältigt. Es entstand ein Heer von mancherlei Steuern, Zinsen und Frohnden. So wie aber auf diese Weise keine allgemeine Steuerfassung eingeführt werden konnte, sondern in jedem Gau, fast an jedem einzelnen Orte nach der Art, womit die Steuergebenden mit den Steuerfordernden deswegen, ent-

we;

weder in Güte oder durch Gewalt, übereinkamen, verschieden war; so entsprang auch aus der Art, sie zu geben, oder einzufordern eine große Verschiedenheit. So lange der Deutsche weder schreiben, noch lesen konnte, war es Bedürfnis für ihn, zu jeder bedeutenden Handlung ein in die Augen fallendes Zeichen zu haben. Man schrieb keine Kaufbriefe, sondern man gab dem Käufer ein Stück Erde, oder ein Bündel Holz in die Hände, zum Zeichen, daß er Besitz und Gebrauch an dem Acker, oder Walde habe. Statt des Lehnbriefs erhielt man eine Fahne, und um dem Lehn; oder Hofherrn zu bekennen, daß man ihm verbindlich sei, reichte man ihm jährlich ein Ei, ein Huhn, einen Pfennig, oder ein Maas Getraide dar, und diese Einnahmen gefielen den Gutsherrn bald so wohl, daß sie nicht nur sehr aufmerksam wurden, dieses Bekenntnis jährlich zu erhalten, als es auch zur ewigen Pflicht zu machen, so wie überhaupt aus den, anfänglich freiwillig gegebenen Beihülfsen mit der Zeit Gewohnheit und endlich durch die Verjährung Recht wurde. — In jenen

G

Fehl

Fehdezeiten gab man gern dem Mächtigen für Schutz und Schirm jährlich etwas. Man mußte für das Geleite, für die Ausübung der Gerechtigkeit, so gar für die Aufnahme in den Landfrieden bezahlen.

Da man aber leicht wahrnahm, daß es für kriegerische Unternehmungen vortheilhafter sei, stets bewafnete Leute für Lohn bereit zu haben, zumal da die Lehnleute oft nicht willig zur Folge waren, zugleich ihren Vortheil suchten, und da unter ihnen der Gebrauch einriß, das Lehn aufzukündigen und einem andern zu übertragen, um den Lehnsherrn selbst befehlen zu können; so kam die schon am Ende des zwölften Jahrhunderts eingeführte Söldnermiliz immer mehr in Gebrauch, wodurch in der deutschen Steuer- und Verfassung große Veränderungen veranlaßt wurden. Obgleich das Halten der Söldner von der Reichsversammlung mehrmals verboten, dagegen in den Landfriedensschlüssen befohlen wurde, sie als dem Lande schädliche Leute, abzuschaffen; so unterhielten doch nicht nur die mächtigen Reichsstände,

selbst

selbst der Kaiser, sondern auch die Städte ihre Wapener, Schützen und Spiessse, womit sie gegen einander zu Felde zogen. Je mehr sich dieser Geschmack an diesem Soldatenwesen ausbreitete, desto mehr neue Steuerarten und Beschäftigungen wurden auch zur Bestreitung der Kosten desselben nothwendig, so wie es überhaupt auf die Verfassung der Staaten großen Einfluß gewann.

Deutschland
näbert sich seiner jezigen Verfassung.

Karl IV.

Ohngeachtet der König von Böhmen, Karl von Luxemburg, schon bei des Kaisers Ludwig's Lebzeiten gewählt war; so konnte er doch erst zwei Jahre nach dessen Tode zum völligen Besiz des Throns gelangen. Denn die Fürsten von Oesterreich und Baiern, eifersüchtig über die wachsende Macht Böhmens, bemüheten sich, ihm an dem Könige Eduard von England, dem Markgrafen Friedrich von Meissen und dem Grafen Günther von Schwarzburg Nebenbuhler entgegen zu stellen. Eduard bedankte sich zwar für die deutsche Krone und Friedrich ließ sich abkaufen. Aber Günther, der sich lange bedachte, ehe er den Antrag annahm, wollte seinen Schritt nicht so leicht zurücknehmen. Mit den redlichsten Absichten

ten für das Vaterland verlangte er, daß seine Freunde ihn nun auch standhaft unterstützen sollten. Karl fand jedoch Mittel, seine Gegner zu gewinnen, und den tapfern, aber verlassenem Günther räumte bald der Verdruß über die Verrätherei seiner Beförderer, vielleicht gar ein Giftpulver, aus dem Wege. 1349.

Karl, weit mächtiger, als seine Vorgänger, durch die am französischen Hofe genossene Erziehung gebildet und zu Regierungsgeschäften geübt, im Besitze vieler Kenntnisse, ließ für das Reich viel Mühmes erwarten, zumal er auch mit dem Papste in einem guten Vernehmen stand. Man empfand es auch bald in Deutschland, daß es ein Oberhaupt habe, mit dem es vielleicht kein Fürst seiner Zeit in Absicht der Staatskunst aufnehmen könnte. Seine Vorgänger hatten, um sich zu vergrößern, Gewalt gebraucht, oder nur die Gelegenheiten, welche sich hierzu darbieten, genutzt; Karl wußte sie herbei zu rufen und durch friedlichere Mittel, durch Unterhandlungen und Kunstgriffe jenen Zweck zu erreichen.

Besonders bediente er sich hierzu seiner Heirathen, der Sorglosigkeit und des beständigen Geldmangels der Fürsten. Ueberhaupt sorgte er aber während seiner dreißigjährigen Regierung mehr für sein Böhmen, als für Deutschland. Dort konnte er freilich ohne Widerstand seine Anstalten treffen, da er hingegen hier zu den besten Entwürfen die Einwilligung der Reichsstände oft nicht erhalten konnte. Dort wurde er daher wirklich ein wohlthätiger Landesvater. Er befestigte die öffentliche Sicherheit, beförderte den Handel, die Schiffahrt, den Bergbau, ermunterte die Wissenschaften und gründete zu Prag eine Universität. Die deutsche Krone gebrauchte er hingegen nur, als ein Mittel, Geld zu erwerben. Er verkaufte und verpfändete die noch übriggebliebenen Kronsgüter an jeden, der nur dafür zahlen wollte. Er nahm Geld von den Fürsten, um sie in ihren Anmaßungen zu bestätigen. Den Städten erließ er für Geld die Pflichten, welche sie den Ständen, oder dem Reiche leisten sollten, und daher erhob sich unter ihm

ihm eine Menge derselben zu freien Reichstädten.

Noch weniger that er für die Erhaltung der Rechte der Deutschen in Italien. Schon vor seiner Wahl hatte er dem Papste eidlich angelobt, alles zu vernichten, was Ludwig, als Kaiser, etwa dort angeordnet haben mögte und nie ohne des Papstes Erlaubniß Italien zu betreten. Dennoch sahe dieses durch das Lehnswesen und durch den Uebermuth seiner Aristokraten in unbeschreibliche Verwirrung gerathene unglückliche Land der Ankunft des Kaisers sehnsuchtsvoll entgegen. Jene kleinen Tyrannen wünschten, von ihm in ihrer angemessenen Herrschaft bestätigt zu werden. Das, als ein Ball, hin und her geworfene Volk seufzte nach Gerechtigkeit. Besonders erwartete ihn die durch Stolz und Verzweiflung in den bedauerungswürdigsten Zustand gebrachte Stadt Rom. Sie war durch die Abwesenheit der Päpste in Armuth und Verachtung gesunken. Aus der Erinnerung in ihre vorige Größe, welche jetzt durch das immer mehr auflebende Lesen der alten rö-

mischen Schriftsteller genährt wurde, glaubte sie aber doch, daß sie allein der wahre Sitz des römischen Reichs und der Herrschaft der Welt sei. Sie wollte sich also jetzt gern dem Kaiser gänzlich in die Arme werfen, um durch ihn wieder empor zu steigen. — Aber anstatt sich mit Macht und Glanz in Italien zu zeigen, kam Karl unbewaffnet herangeschlichen, besuchte Rom in Pilgerkleidern, ließ sich von dem Abgeordneten des Papstes falben, und seine Rückreise sah einer Flucht sehr ähnlich. Daher wurden die Italiäner, welche von ihm eine Verbesserung ihres Zustandes gehofft hatten, mit dem bittersten Hasse und mit der größten Verachtung gegen ihn erfüllt. Die Städte verschlossen vor ihm ihre Thore, die Pisaner wollten ihn aufhängen und *Petrarcha*, der berühmteste Schriftsteller dieser Zeit, machte ihm den Vorwurf: daß er nicht das Herz eines Kaisers habe. Der liebebrannte Dichter bedachte aber wohl nicht, wie wenige Hofnung da war, auch mit Gewalt jetzt mehr auszurichten. Karl nahm Geld, wo es ihm angeboten wurde und bestätigte da

dafür jeden, der es noch verlangte, in seinen Anmassungen.

In Deutschland kam indessen doch jetzt ein wichtiges Reichsgrundgesetz zu Stande. Die bei den Kaiserwahlen jedes Mal entstandenen Uneinigkeiten, die gewaltthätigen Einmischungen der Päpste, die Irrungen, welche bei den weltlichen Kurhäusern daraus entsprangen, daß man, nach der geschehenen Zertheilung der Länder, nicht wußte, welcher Prinz zu der Kurstimme berechtigt sei, veranlaßten, daß man endlich darauf dachte, in dieses Geschäft einige Ordnung zu bringen. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1356 wurde festgesetzt, daß künftig nur derjenige seine Stimme bei der Kaiserwahl ablegen solle, der die eigentlichen Kurländer wirklich im Besitze habe. Diese Länder sollten nie getheilt werden und immer auf den Erstgebohrnen fallen. Zugleich wurden die Verrichtungen und Gesetzmäßigkeiten der Kurfürsten deutlicher bestimmt. Sie wurden allen übrigen Fürsten vorgezogen. Karl sagt von ihnen: „sie wären kaiserliche Weinranken, die sieben leuchtenden
 ⑤ Hers

Kerzen des Reichs und die sieben Gaben des
 heiligen Geistes." — Da er, allem An-
 schein nach, gesonnen war, alle gesetzge-
 bende und ausübende Macht in Deutschland
 an die Kurfürsten zu ziehen und aus dens-
 selben ein Regierungsdirectorium,
 wovon der Kaiser Mitglied, oder vielmehr
 Vorsitziger sei, zu bilden; so ertheilte er ih-
 nen die Freiheit, von jedem andern Reichs-
 stände Güter und Unterthanen an sich kau-
 fen, in ihren Ländern Bergwerke bauen,
 Salzstiedereien anlegen, Zölle haben, Mün-
 zen schlagen zu dürfen und gab ihnen die
 völlige Gerichtsbarkeit über die in ihren Län-
 dern lebenden Einwohner. — Dieses
 Reichsgrundgesetz, worin auch die Staats-
 gebräuche bei der Wahl und Krönung eines
 Kaisers vorgeschrieben wurden, die aber so
 wenig einer solchen wichtigen Volksangele-
 genheit würdig waren, als Geschmack be-
 wiesen, heißt von der daran hängenden ver-
 goldeten Siegelkapsel die goldene Bulle.
 Um keinen Zweifel über den Inhalt dessel-
 ben übrig zu lassen, gab der Kaiser auf
 dem Hofstage zu Metz eine sinnliche
 Vors

Vorstellung davon. Es wurde auf dem Marktplatze ein öffentliches Gastmahl ange stellt, wobei die Kurfürsten ihre Aemter, jedoch erst nach einem heftigen Wortwechsel und Handgemenge, verwalteten. Der Kaiser saß drei Fuß höher, als die übrigen Gäste. Die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln erschienen zu Pferde. Jeder hatte, als Kanzler des Reichs, in der rechten Hand ein Papier und am Halse ein Siegel. Der Herzog von Sachsen führte, als Marschall, ein silbernes Maaß voll Hafer und ordnete die Sitze an. Der Markgraf von Brandenburg, als Kämmerer, überreichte dem Kaiser Wasser in einer goldenen Gießkanne. Der Pfalzgraf trug Essen auf, und der Kaiser, als König von Böhmen, ließ einschenken. Der Graf von Schwarzburg und der Markgraf von Meissen erlegten, als Oberjägermeister des Reichs, einen Bären und einen Hirsch. — Es ist leicht zu denken, daß dieses Gesetz nicht mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde, und da jedes Gesetz, es mag heißen, wie es will, mit der Zeit, nach den

den veränderten Umständen und verbesserten Einsichten, geändert werden darf und muß; so ist man auch in manchem Stücke von der goldenen Bulle mit Recht schon abgegangen. —

Uebrigens blieb Deutschland dennoch in seiner unruhigen Lage. Zwar verbot Karl die nicht drei Tage vorher angekündigten Befehdungen nebst dem damit verknüpften Brennen und Rauben, wie auch die Aufskündigung der Lehen, um den Lehnsherrn befehden zu können, die Vermehrung der Zölle und der Geleitsgelder und das Erpressen vielfacher Abgaben von den Unterthanen. Aber diese Uebel und die Liebe zur bewaffneten Selbsthülfe waren bei den Mächtigen zu tief eingewurzelt. Man glaubte noch immer, der Besitz einer Burg berechtige schon, sich dessen allen, was sich ihr näherte, bemächtigen zu dürfen. Selbst ein Erzbischof von Köln handelte nicht vernünftiger. Er hatte ein Schloß erbauet. Als ihn nun der darin angefetzte Beamte fragte, wovon er mit seinen Leuten leben solle? — zeigte ihm der Prälat die vier vorbeilaufenden

den

den Heerstraßen. — Der Kaiser mußte es geschehen lassen, daß die Stände des Reichs eigenmächtig Bündnisse mit einander errichteten und daß die Unterthanen sich der Herrschaft ihrer Vorgesetzten entzogen. Nirgends war Sicherheit des Eigenthums. Daher entsagten auch im südlichen Deutschlande immer mehr Städte und Landschaften dem sogenannten Reichsverbände, der ihnen keinen Schutz gewährte, und schlossen sich an den Schweizerbund, der jetzt sowohl die Angriffe der österreichischen Fürsten, als des Kaisers tapfer zurückschlug und mit großem Ruhme seine erkungene Freiheit behauptete. Da auch der Kaiser selbst jedes Mittel ergriff, fremdes Eigenthum an sich zu bringen, ihm für Geld alles feil war, so daß er nicht nur vielen Städten Freiheiten für Geld verlieh, sondern auch dieselben Städte selbst wieder verpfändete, oder unter fremde Botmäßigkeit verkaufte; so sahen sich die Städte in Schwaben besonders genöthiget, zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt und Selbstständigkeit ein enges Bündniß zu schließen, welches sich

sich auch nebst dem großem Städte-Bunde im nördlichen Deutschlande, der Hanse, zu dem jetzt einige siebenzig Städte getreten waren, zum wahren Besten der Nation, zur Beförderung des Handels und der Gewerbe, erhielt und befestigte. Karls ganze Regierung bestand fast überhaupt nur in einem beständigen Unterhandeln, Erwerben, Tauschen und Verkaufen von Menschen, Städten, Ländern, Schlößern und Dörfern. Auf diese Art brachte er die Lausitz, große Stücke von Baiern und Schlesien und Brandenburg an sich. Sein 1378 erfolgter Tod befreiete erst die Deutschen, seine Nachbarn und Verwandten von der Furcht, in welcher sie beständig wegen seiner Vergrößerungsentwürfe schweben mußten.

Wenzesla.

Obgleich Karl in seiner goldenen Bulle es den Kurfürsten zur Pflicht gemacht hatte, ihre Stimmen unentgeltlich zu geben; so ging er doch, um das Kaiserthum seinem Hause zu erhalten, selbst schon

schon von seinem Besetze ab und erkaufte seinem Sohne die Nachfolge. Außer den Geldsummen, welche er für die Stimmen gab, waren auch wohl keine Gründe vorhanden, diesen funfzehnjährigen Jüngling, welcher sich durch keine besondere Fähigkeiten auszeichnete, der vielmehr in seiner Jugend schon Beweise von seiner ungeordneten Denkart gegeben hatte, zu dieser wichtigen Würde zu erheben. Es zeigte sich auch an ihm deutlich, daß ein Fürst der menschlichen Gesellschaft desto gefährlicher wird, wenn er sich keinen deutlichen Begriff von dem Zwecke seines Amtes erworben hat, wenn er nicht zu der Ausübung seiner Pflichten gehörig vorbereitet ist, wenn er nicht die Schmeichler zu verachten und die Versuchungen, die ihm übertragene Gewalt zu mißbrauchen, zu überwinden weiß. Wenzesla's ganzes Leben war eine Kette von Leichtsinne und Wankelmuth, von Unbesonnenheiten, Ausschweifungen und Grausamkeiten.

Die christliche Welt war damals unter zwei Päpsten getheilt. Einige Kardinäle

näse hatten, gezwungen von den Römern, welche den Papst wieder in ihren Mauern haben wollten, den Neapolitaner Bartholomäus, welcher den Namen Urban VI annahm, zum Papst ausgerufen; eine andre Anzahl wählte dagegen Clemens VII, der seinen Sitz zu Avignon aufschlug. Anstatt, daß diese Geistlichen, nach der Lehre ihres Urbildes, für dessen Statthalter sie sich ausgaben, ihre Sache in Güte hätten ausmachen sollen, bewiesen sie die größte Herrschsucht, warfen Bannstrahlen um sich her und verfolgten sich tödtlich. Benzelsa erklärte sich für Urban. Dennoch hatte auch Clemens seinen Anhang in Deutschland, besonders verkaufte ihm der Herzog Leopold III von Oesterreich seine Freundschaft für 120,000 Goldgulden. — In Deutschland war jetzt die Eifersucht zwischen den Städten und den Fürsten aufs höchste gestiegen. Jene strebten täglich mehr nach Unabhängigkeit, wodurch diese nebst dem Adel in Gefahr kamen, am Ende selbst unter die Herrschaft der Bürger zu gerathen. So wie nun die Städte sich verbündeten; so setzten

ih:

ihnen die Fürsten und der Abel Verschwo-
rungen entgegen, wodurch an allen Ender-
fortdauernde Fehden unterhalten wurden.
Wenzesla begünstigte anfänglich den
Bund der schwäbischen Städte,
um ihn der Macht der Fürsten entgegen zu
setzen. Als aber die Städte in dem darüber
entstandenen Kriege, weil sie selbst kein Ge-
meinsinn belebte, unglücklich waren, indem
der Graf Eberhard von Württemberg ihr
Heer 1388 schlug; so wollte er ihr Bündniß
wieder aufheben, gebot einen allgemeinen
Landfrieden, zu dessen Handhabung Schieds-
richter angeordnet wurden.

Hiermit schien seine Sorge für Deutsch-
land geendigt zu seyn. Er ging in sein Böhs-
men zurück, wo jetzt zwischen den Eingebor-
nen und den Deutschen, welche Karl dahin
gezogen hatte, die heftigsten Mißhelligkeiten
herrschten. Wenzesla, welcher die Fä-
higkeit nicht besaß, oder anwenden wollte,
diese Eifersucht staatsklug zu lenken, neigte
sich anfänglich von einer Parthei zur andern.
Bald aber verfuhr er, der Kürze halben,
gewaltsam. Er ließ allen, die ihm verdäch-
tig,

H

tig,

tig, oder unangenehm schienen, die Köpfe
 abschlagen. Unter andern ließ er den Ge-
 neralvikar zu Prag, Johann von Nepomuk,
 einen wegen seiner Gelehrsamkeit und tadel-
 losen Lebens geschätzten Mann, in einen
 Sack stecken und in die Muldau stürzen.
 Ueber dieses Betragen, da sich bald keiner
 mehr seines Lebens vor ihm sicher halten
 konnte, wurden die Böhmen endlich so miß-
 vergnügt, daß sie ihn gefangen setzten und
 den Markgrafen Jodok von Mähren zum
 Starosten, oder Hauptmann des Königreichs,
 wählten. Indessen nahmen sich seine Brüs-
 der, Johann Markgraf von der Lausitz,
 und Siegmund, König von Ungarn, sei-
 ner an. Sie zwangen die Böhmen, Weus-
 zeslan wieder auf freien Fuß zu stellen,
 und vermittelten zwischen ihm und den böhm-
 ischen Landherren einen Vergleich. Auch
 in Deutschland machte das Verfahren der
 Böhmen doch auch einiges Aufsehen. Die
 Fürsten versammelten sich, faßten den Ent-
 schluß, den Böhmen zu befehlen, den Kaiser
 loszulassen, und bestellten, um im Reiche die
 Ruhe zu erhalten, den thätigen Pfalzgrafen
 Ru

Nuprecht zum Reichsbischof. Als auch Wenzesla nach seiner Loslassung sich nicht besserte, sondern in seiner Schwelgerei und Grausamkeit fortfuhr, sich der deutschen Angelegenheiten nicht annahm, als nur wo er gegen Ertheilungen von Freiheiten Geld, oder auch nur einige Tonnen Wein erhalten konnte, indem er auch das reiche Mailand an den Johann Galeaz Visconti, als ein unabhängiges Herzogthum, verkaufte, und sich in Rücksicht des Schisma, oder des Zanks der beiden Päpste, endlich auf die französische Seite neigte; so faßten die Kurfürsten den Entschluß, ihn abzusetzen. Ohngeachtet er Vorstellungen dagegen machte, sich entschuldigte und Besserung angelobte, erklärten sie ihn des Throns verlustig und kündigten ihm den Gehorsam auf.

Anfänglich konnten sie nur nicht wegen der Person, die sie an Wenzesla's Stelle erhöben, einig werden. Einige schlugen auf der Versammlung zu Frankfurt 1400, den Herzog Friedrich von Braunschweig vor. Dieser gerechtigkeitsliebende

und tapfre Fürst wurde aber, indem er, entweder aus Misvergnügen, daß die Wahl nicht gleich zu Stande kam, oder um sich in Bereitschaft zu setzen, mit größerm Glanze zu erscheinen, abreisete, ohnweit Friklar von dem Grafen Heinrich von Waldek überfallen und ermordet. Der Kurfürst Johann von Mainz, ein gebohrner Graf von Nassau, kam selbst in Verdacht, diese Schandthat veranstaltet zu haben, damit Friedrich, als Kaiser, das an Mainz verpfändete Eichsfeld nicht etwa wieder zurückfordern mögte, und mußte sich darüber, ob er sich gleich durch einen Eid reinigen wollte, die bittersten Vorwürfe, die er auch nicht gänzlich wiederlegen konnte, machen lassen.

Ruprecht von der Pfalz.

Ruprecht, der 1401 gewählt wurde, hatte freilich bessere Fähigkeiten zum Regenten, als Wenzesla, der nach seiner Absetzung noch 19 Jahre über Böhmen zu herrschen fortfuhr, dennoch ist seine Regierung die beste Rechtfertigung für diesen, indem er
mit

mit allem seinen guten Willen Deutschland in keine bessere Umstände versehen konnte. Ohngeachtet Wenzesla das Reich seinem Schicksale überließ, auch erklärte, daß er sich freue, von dessen Regierung los zu seyn, hingen ihm doch noch einige Stände an. Frankfurt und Achen verschlossen sogar vor Ruprechten die Thore. Da aber Wenzesla sich ihrer nicht nachdrücklich annahm; so mußten sie sich nicht nur bald unterwerfen, sondern Ruprecht nahm auch die von Karl der böhmischen Krone einverleibten Güter, wieder ein und drang sogar mit einem Heere in Böhmen gegen Wenzesla, der nun von seinem Bruder, dem König Siegmund gefangen genommen und zu Wien in einen Thurm gesetzt wurde.

Darauf wollte Ruprecht sein Versprechen, der Vermehrer und Wiederhersteller des Reichs zu seyn, erfüllen. Er ging also mit einer Kriegsmacht nach Italien. Da ihn aber die deutschen Fürsten nicht unterstützten, vielmehr verlangten, daß er die Kosten von Italien selbst ziehen und auch sie noch dadurch bereichern sollte, er also den

Städten dort große Steuern auflegte, diese
 aber bald einsahen, daß sie dadurch nur selbst
 ihre Knechtschaft erkaufen würden, die Ita-
 liäner auch jetzt den Deutschen in der Kriegs-
 kunst, besonders mit der Reuterei überlegen
 waren, indem die deutschen Ritter sich noch
 nicht darauf einließen, regelmäßige Wendun-
 gen und Stellungen zu Pferde und zu Fuße
 zu machen; so wurde er nicht nur in einem
 Treffen bei Brescia geschlagen, sondern
 mußte auch aus Mangel am Gelde, ohne
 geachtet er seine Kleinode zu Padua ver-
 pfändete, schleunigst zurückkehren. Er schränk-
 te sich also nun darauf ein, gute Einrichtun-
 gen in den einheimischen Angelegenheiten
 Deutschlands zu machen. Allein auch hier
 fand er bald Hindernisse. Weil er einige
 Schlösser maynzischer Vasallen in der Wetz-
 terau, woraus Räuberei getrieben wurde,
 zerstörte; so errichtete der Erzbischof Johann
 von Maynz mit einigen Fürsten das so ge-
 nannte marbachische Bündniß ge-
 gen ihn. Noch weniger konnte er in Ab-
 sicht des Kirchenfriedens leisten. Die
 beiden Prätendenten zum heiligen Stuhle
 wa

waren so hartnäckig, daß der eine, *Benedict XIII.* zu *Avignon*, als die französische Nation, die ihn ernährte, wegen seiner *Ezrannei*, sich seiner Herrschaft entziehen wollte, äußerte, daß er sich lieber gliederweise zerreißen lassen, als das *Papstthum* niederlegen wolle. Seine *Wuth* und *Rachsucht* ging so weit, daß er die *Leichname* seiner verstorbenen *Gegner* wieder ausgraben und so lange stehen ließ, bis man seine *Forderungen* mit *Gelde* und *Büßungen* befriedigte. Täglich verdoppelte er seine *Erpressungen*, um von den *Leuten* durch *neue Taxen*, *Geschenke*, *zweideutige Wahlen*, *dunkle Bullen* und *betrügerischen Ablass Geld* zu bekommen. Endlich wurde man es jedoch müde, die *Christenheit* durch *zwei ehrgeizige Menschen* verwirren und *bedrücken* zu lassen. Es schien das *Beste*, durch eine *Kirchenversammlung* beide abzusetzen und einen *rechtmäßigen Papst* wählen zu lassen. So entstand das *Concilium* zu *Pisa*. — Weil aber *Nurrecht* den *Papst* zu *Rom*, *Gregor XIII.* einmal anerkannt hatte, so wollte er dem *Concilio* die *Macht*, über den *Papst* zu richten, nicht

zugestehen. Dieses fand aber doch auch in Deutschland einen Anhang und erklärte sogar Wenzesla'n für den rechtmäßigen König der Deutschen. Benedict und Gregor wurden verstoßen, und dagegen Alexander V und nach dessen Tode Johann XXIII, ob er gleich vorher ein Seeräuber gewesen war, gewählt. Wenzesla benutzte zwar auch diese Gelegenheit, sich des Kaiserthrons wieder zu bemächtigen nicht; er hatte aber doch das Vergnügen, Ruprecht en, der 1410 starb, zu überleben und die Angelegenheiten Deutschlands durch denselben nicht verbessert zu sehen.

Siegmond.

Weil die nach Ruprechts Tode wegen der Kaiserwahl uneinigen Kurfürsten den Markgrafen Jodokus von Mähren, und den König von Ungarn und Kurfürsten von Brandenburg, Siegmond zugleich wählten; so gerieth Deutschland in Gefahr, da Wenzesla auch noch lebte, auf einmal drei Kaiser zu erhalten, so wie sich jetzt
drei

drei Päpste um den heiligen Stuhl zankten. Glücklicher Weise starb Jodokus nach einigen Wochen, worauf dann alle Kurfürsten Siegmunds Wahl, nachdem sie ihm die gewöhnliche, mit neuen Bedingungen vermehrte Capitulation aufgelegt hatten, genehmigten. 1411.

Siegmuud ist ein Beweis, wie sehr das äußerliche Ansehen von Würde, Pracht und Glanz, nebst einer ansehnlichen Bildung des Körpers auf die Menschen wirken können. Denn ohngeachtet seine Geschicklichkeit zu Geschäften sehr eingeschränkt war und er in seinen Unternehmungen nicht immer Standhaftigkeit und Muth bewies, brachte er doch große Dinge zu Stande und erwarb sich einen ungemeinen Ruf in Europa. Nachdem er sich in seinem, durch die Heirath mit der Kronerbin Maria erlangten Königreiche Ungarn befestigt und einen Krieg mit der Republik Venedig, die um die Herrschaft über das adriatische Meer zu behaupten, nach dem Besitz von Dalmatien strebte, geendigt hatte, widmete er die größte Aufmerksamkeit und Thatkraft den Pflichten

des Kaiserthums, um Deutschland aus der Zerrüttung zu reifen und dessen so lange vernachlässigten Wohlstand zu befördern.

Der Zank der Päpste war jetzt zu der fürchterlichsten Höhe gestiegen. So wie die verschiedenen europäischen Nationen bald dem einen, bald dem andern anhängen, das für aber in die Streitigkeiten, womit sich diese Geistlichen tödtlich verfolgten, verwickelt wurden, so litten besonders die Deutschen, die seit Jahrhunderten schon gewohnt waren, dem Papste unterthänig zu seyn, und doch jetzt nicht wußten, wer eigentlich der rechtmäßige Papst sei, bei dieser Uneinigkeith. Ueberdies hatte die Nation noch viele Beschwerden gegen den römischen Stuhl. Die Päpste hatten die Entscheidungen vieler Rechtsfragen, welche in Deutschland selbst sehr gut entschieden werden konnten, und die Einkünfte des ersten Jahrs der Bischöfe (Annaten) sich zugeeignet auch ihren Ubschlaß, oder die Befreiung von gewissen willkührlich von ihnen gesetzten und vermehrten Kirchenstrafen für Geld, so oft ausgeschrieben, daß man dessen endlich überdrüssig wurde.

de. Jetzt hatten nun die wieder auflebenden Wissenschaften schon einige Aufklärung verbreitet und einige Männer geweckt, welche den Zustand der Religion und das Verfahren der Geistlichkeit zu untersuchen angingen. Besonders hatte der auf der Universität zu Prag, als Lehrer, angestellte Böhme Johann Hus, aufgemuntert durch die Schriften des Engländers Wiclef und unter Zustimmung Wenzesla's, der bei aller seiner Nothwendigkeit doch die Nothwendigkeit einer Verbesserung des Kirchenwesens erkannte, wirklich schon unternommen, das damalige Christenthum von einigen willkürlichen Zusätzen des Aberglaubens zu reinigen und sich darüber muthig mit der Geistlichkeit und mit der päpstlichen Macht, um beide in die gehörigen Schranken zurück zu treiben, in einen harten Kampf eingelassen. — Da nun alle diese Gegenstände, nach den damaligen Vergriffen, nicht anders, als durch eine Versammlung von Geistlichen in Betrachtung gezogen werden konnten; so ersuchte Siegmund den Papst demüthig und herzlich,
nicht

nicht nur sein eigenes Leben, woran sich die Welt ärgere, zu bessern, den Frieden herzustellen, sondern auch eine allgemeine Kirchenversammlung auszuschreiben und selbst dabei zu erscheinen.

Nachdem der Kaiser die Krönung zu Achen empfangen und einen Landfrieden in Franken zu Stande gebracht hatte, ging er nach Costnitz, wo 1414 auf seine Einladungen und unsäglichen Bemühungen Geistliche aus allen Nationen zusammen kamen. Nie war eine Versammlung glänzender. Man zählte 20 Kardinäle, 7 Patriarchen, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 600 Prälaten und Doctoren, 4000 Priester und Mönche, 26 Fürsten, 140 Grafen, und oft waren 100000 Fremde gegenwärtig. Jedermann war begierig zu erfahren, welches das wahre Oberhaupt der christlichen Kirche sei und worin die versprochene Verbesserung der Kirche am Haupte und Gliedern bestehen würde? Man machte auch wirklich einen guten Anfang, indem man den lange unterdrückten Grundsatz annahm: daß eine Kirchenversammlung über

über den Papst zu richten befugt sei. Alle drei Päpste wurden abgesetzt. Zwar flüchtete Johann, welcher gegenwärtig war, in verstellter Kleidung aus Kosnitz und protestirte unter dem Schutze des Herzogs Friedrich von Oesterreich gegen die Beschlüsse des Conciliums. Aber Friedrich wurde in die Acht erklärt und den Schweizern erlaubt, ihn wo sie könnten, anzugreifen. Diese waren anfänglich so redlich, daß sie sich mit dem Frieden, welchen sie mit dem Herzoge auf 50 Jahre geschlossen hatten, entschuldigten. Als ihnen aber das Concilium Ablass deshalb versprach und der Kaiser ihnen alles, was sie erobern würden, zusicherte, nahmen sie in kurzer Zeit alle österreichischen Besitzungen in jenen Gegenden, selbst Habsburg weg, wodurch Friedrich bald gezwungen wurde, um Gnade zu stehen, sich mit seinem Leibe und Lande dem Kaiser zu unterwerfen und sich besonders des Schutzes über den Papst zu begeben. Der zweite Papst, Gregor der XII ließ sich die Absetzung gefallen und wurde dafür vom Concilium zum

Car

Cardinal: dechant gemacht. Um nun den dritten, Benedict XIII, gleichfalls zur Entzagung auf die Papstwürde zu bewegen, reizete der gutwillige Siegmund selbst über die Pyrenäen nach Spanien zu ihm. Zur Befreiung der Kosten dieser Reise überließ er 1417 dem Burggrafen zu Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, der ihm schon vorher verschiedene Male mit Gelde unterstützt hatte, die Mark Brandenburg mit der dazu gehörenden Kur auch allen davon abhängenden Ländern, Leuten, Rechten, Hoheiten und Ansprüchen für 400,000 rothe Dukaten, wiederkäuflich, wozu Friedrich noch versprechen mußte, ihm und seinen Erben stets ergeben zu seyn und treu beizustehen. Bei dem unbiegsamen Benedict richtete der Kaiser zwar nichts aus, bewirkte aber doch, daß der König Ferdinand von Arragonien die Halsstarrigkeit desselben kennen lernte und ihm den Gehorsam aufkündigte. Bei seiner Reise durch Frankreich ließ sich Siegmund ein Geschäft aufbürden, welches eben so schwierig war, als einen alten Papst zur Ablegung seines Eigensinns

zu bereben, nemlich die Engländer und Franzosen mit einander zu versöhnen. Er ging auch wirklich nach England, konnte aber nicht nur keinen Frieden zu Wege bringen, sondern mußte sogar, weil die Engländer schon gewohnt waren, sich der deutschen Gutmüthigkeit zu ihren herrschsüchtigen Absichten zu bedienen, um nur ohne Mishandlungen von der stolzen Insel wieder entlassen zu werden, ein Bündniß gegen Frankreich eingehen.

Die Deutschen hatten es vornehmlich auf dieser Kirchenversammlung zu Basel bewirkt, indem sie sich, nach der Bemerkung eines gleichzeitigen Schriftstellers durch Standhaftigkeit und ungestümes Anhalten bei ihren Forderungen, so wie die Franzosen durch Großmuth und die Gabe, sich geltend zu machen, die Engländer durch Keckheit und Scharfsinn, die Italiäner durch Feinheit und Partheilichkeit in den Verhandlungen, auszeichneten, daß man so viel ausrichtete. Sie zeigten wenigstens den Weg, wie man die verlorne Freiheit in Glaubens- und Kirchen-Sachen wies

wieder herstellen könne. Aber anstatt auf dieser Bahn fortzugehen, setzte man sich durch die Wahl eines neuen Papstes schon wieder Schranken, da man vielmehr die Bischöfe und andre Lehrer von den Befehlen des auswärtigen Kirchenfürsten hätte entbinden, und ihr Amt nach dem Sinne des Christenthums verrichten lassen sollen. Denn obgleich der Kaiser und mit ihm der aufgeklärtere Theil der Fürsten und der Nation jetzt eine Reformation wünschte und Abstellung seiner Beschwerden suchte; so wußten doch die Cardinäle, indem sie vorgaben, daß die Kirche nicht verwaiset und ohne Bräutigam seyn könne, es dahin zu bringen, daß ein neues Oberhaupt der Christenheit in der Person des Cardinals Oddo von Colonna, der den Namen Martin V annahm, gewählt wurde. So heilig nun dieser Martin vor der Wahl die Kirchenverbesserung und Abstellung der Klagen der Völker über das schamlose Betragen der Geistlichen versprochen hatte, und ohngeachtet der Kaiser sich vor ihm wiederwarf, seine Füße küßte und ihn ansahete; so führte er doch am andern Tage schon

schon eine ganz andre Sprache. Gehüllt in den heiligen Nebel, den, wie er wußte, die Gläubigen in ihrer Verblendung anzustarren gewohnt waren, behauptete er mit den, dem römischen Hofe gewöhnlichen Ausdrücken alle angemessenen Vorrechte desselben. Um nun doch so viele Mühe nicht umsonst angewendet zu haben, übergab die deutsche Nation ihre Beschwerden, welche sie abzustellen wünschte, schriftlich. Allein nach langen Unterhandlungen erfolgte nichts, als einige Verträge für die Zukunft. Und damit ritt der Papst, bekleidet mit einem goldenen Messgewande, die strahlende Inful auf dem Haupte, unter einem prächtigen Thronhimmel, auf einem weißen Pferde, dessen Scharlachdecke an den Zipfeln von deutschen Fürsten getragen und welches selbst von dem Kaiser beim Zaume geleitet wurde, während rechts und links unzählbare Schaaren von Menschen niederstürzten, um ihren Halbgott anzubeten — zur Stadt hinaus nach Rom. —

Eben so unglücklich ging es den Deutschen bei dem Religionsstreite, den Huss veranlaßte. Ohneachtet dessen Lehren bei einem großen Theil von ihnen, wegen ihrer in die Augen leuchtenden Wahrheit, Beifall fanden; mußten sie es doch geschehen lassen, daß die zu Costniz versammelte Geistlichkeit, welche sich die Entscheidung über Glaubenssachen allein anmaßte, Hussens Meinungen nicht nur, als ketzerisch verdammete, sondern ihn so gar selbst, gegen das ihm vom Kaiser gegebene Versprechen eines sichern Geleits, ohne seine Vertheidigung anhören, oder ihn mit Gründen widerlegen zu wollen, verbrennen ließ. — Durch diese treulose Grausamkeit gerietten aber alle Böhmen in Bewegung. Indem sie glaubten, daß die Deutschen, welche einige Zeit vorher durch gewisse Streitigkeiten auf der Universität zu Prag über den Rang der Landsmannschaften und andre Rechte der Studirenden, gezwungen waren, Böhmen zu verlassen, sich durch Hussens Tod hätten rächen wollen, ergriffen sie die Waffen, und wollten nach Wenzesla's 1419 erfolgtem Tode

de dessen Bruder, den deutschen Kaiser Siegmund keineswegs als ihren König annehmen. Sie setzten sich vor, Hussens Tod zu rächen und seine Lehre mit dem Schwerte zu vertheidigen. Seine Freunde begaben sich anfänglich auf einen Berg im Böhmer Kreise, den sie in der Folge Tabor nannten, wo sie gegen den Eiz und die Leppigkeit der Geislichen predigten und sich fest vereinigten, ihre Sätze zu behaupten und ihren Feinden zu widerstehen. Da auch, durch den von Hussens aufgeregten Untersuchungseiz und durch das von ihm empfohlne Lesen der Bibel ein anderer Böhmer, Namens Jacob von Nieß, gefunden hatte, daß beim Abendmable nothwendig der Kelch gereicht werden müsse; so wurde nun der Kelch das Lösungszeichen der Hussiten. Sie ließen statt einer Fahne, den Kelch vor sich hertragen, und so wie sie selbst bei jeder Gelegenheit gemeinschaftlich sich des Kelchs bedienten, zwangen sie auch jeden, daraus zu trinken. Ziska, ein in den Feldzügen der Franzosen gegen die Engländer und der deutschen Ritter gegen die

Preußen versuchter Krieger, höchst erbittert auf die Geistlichkeit, weil seine Schwester von einem Mönche im Beichtstuhle geschändet war, an ihrer Spitze bemächtigte sich Prags und fast des ganzen Königreichs. Nun breiteten sie ihre Lehrsätze, welche hauptsächlich auf die Reinigung der Religion von Irrthümern und auf die Besserung der Geistlichkeit abzielten, mit großem Erfolge und Eifer aus. Anstatt daß die ganze Christenheit sich mit diesen Leuten zu jenem guten Zwecke hätte vereinigen, ihre Wildheit mäßigen und mit Sanftmuth und Bedachtsamkeit diese Verbesserungen ins Werk richten sollen, um dadurch eine so wohlthätige und höchst nöthige Revolution zu befördern, widersetzte man sich ihnen und verfolgte sie. Die in den böhmischen Bergstädten wohnenden Deutschen warfen die hussitischen Prediger, die in ihre Hände fielen, in die Schachten der Bergwerke, oder verbrannten sie. Selbst der Kaiser, anstatt das Vorhaben dieser Leute zu begünstigen, um dereinst das Glück zu haben, ein aufgeklärter

klärteres Volk zu regieren, verfuhr streng gegen sie. Er ließ nicht nur viele Böhmen hinrichten und setzte alle Beamte, welche sich des Abendmahls, Christi Stiftung gemäß bedienten, ab, sondern ließ auch durch den Papst das Kreuz gegen die Hussiten predigen. An der Spitze eines Kreuzheers von 150,000 Mann drang er, begleitet von fünf Kurfürsten, auf die Böhmen los. Aber man sah, was Eifer für die Wahrheit und Liebe für das Vaterland und die Freiheit gegen besoldete und gezwungene Streiter vermögen. Siegmund konnte nicht nur Prag nicht erobern, sondern er litt sogar von Ziska eine solche Niederlage, daß ihm auf lange Zeit die Lust verging, mit den Hussiten anzubinden.

Es wurden zwar nachher noch verschiedene Züge von den Deutschen gegen die Böhmen unternommen, die aber nicht nur fruchtlos, sondern auch zum Schimpfe und Schaden der Nation ausfielen. Denn Ziska führte seine Haufen stets mit solcher Geschicklichkeit an, daß er die größten Heere seiner Feinde überwältigte und ihnen eine solche Furcht

einjagte, daß sie bei der Nennung seines Namens zitterten. Als er schon beide Augen verlohren hatte, stellte er die Seinigen noch in Schlachtordnung, führte sie in den Kampf, und starb unbesiegt. Ein drittes über 100,000 Mann starkes Kreuzheer wurde von ihm so heimgeschickt, daß selbst der Cardinal die Kreuzbulle, sein Neggewand und seine Klocke auf der Flucht verloh. Da es auch selbst in Deutschland nicht an Unreinigkeiten und Fehden fehlte, so daß oft, wenn ein Fürst gegen die Hussiten gezogen war, sein Nachbar unterdessen in seine Länder fiel, und da auch zwischen dem 1431 zu Basel zusammen gekommenen neuen Concilium, welches die Kirchenverbesserung betreiben wollte, dem Papste und dem Kaiser große Unbilligkeiten herrschten; so erhielten die Hussiten Zeit, nicht nur sich zu befestigen, sondern auch durch häufige Ausfälle die benachbarten deutschen Länder zu verwüsten. Ein Hausen von ihnen unternahm sogar einen Zug nach Westphalen, um der von dem Erzbischofe von Köln bedrückten Stadt Soest bei:

beizustehen, auf welchem er von seiner Rache durch Zerstörung vieler Schlösser, Klöster und Dörfer noch sichtbare Spuren genug hinterlassen hat. — Indessen traf doch, was Siegmund zu sagen pflegte: daß die Böhmen nur durch Böhmen überwunden werden könnten, ein. Ein Theil derselben, endlich des ewigen Kriegs, wobei der Ackerbau und die Gewerbe zu Grunde gingen, müde, fing an, gelinder zu denken und ließ sich mit dem Kaiser und mit der Kirchenversammlung in Unterhandlungen ein. Die Taboriten, welche sich nach Ziska's Tode die Waisen nannten, wollten aber davon nichts hören. Es kam zu Uebersiegeln. Die Taboriten wurden 1434 in einem entscheidenden Treffen, worin ihre beiden Hauptanführer, die Procope, blieben, völlig von der friedesuchenden Parthei überwunden, welche sich darauf, unter gewissen Bedingungen für ihre politische und kirchliche Freiheit, dem Kaiser unterwarf. Diese hussitischen Unruhen hatten für Deutschland, anstatt seine Aufklärung zu befördern, nur die Folge, es mit einer

neuen Last, dem als Reichssteuer bewilligten gemeinen Pfennig, bekannt zu machen.

Siegmund war übrigens mit vielem Eifer für das gemeine Beste erfüllt. Er bestrebte sich, einen allgemeinen Landesfrieden in Deutschland zu Stande zu bringen. Aber die Stände willigten nicht ein, weil sie freie Hände zu Gewaltthätigkeiten behalten wollten. Nach seinem 1437 erfolgten Tode setzten jedoch die Kurfürsten auf ihrer Versammlung zu Frankfurt fest, daß sie zur Erhaltung des Friedens in einem engen Verein zusammen halten wollten, und daß die deutsche Kirche künftig unabhängig von den Schüssen des Conciliums und des Papstes durch ihre eigene Bischöfe regiert werden sollte.

Uebrigens entwickelten sich jetzt in der Verfassung Deutschlands große Veränderungen. — Man erkannte zwar immer noch den Kaiser für den Oberherrn der Deutschen, jedoch waren die Meinungen über die Grenzen seiner Gewalt sehr

sehr verschieden. Da auch die Verbindung zwischen Haupt und Gliedern, oder die ganze Reichsverfassung, noch auf der Lehnverbindlichkeit ruhte; so drangen nicht nur die Kaiser darauf, daß jeder Lehnsmann, der Gewohnheit nach, innerhalb Jahrs und Tags, die Belehnung suchen mußte; sondern sie versahen auch auf noch nicht erledigte Lehn-Anwartschaften. Die Belehnung selbst wurde mit großen Feierlichkeiten erteilt. Der Kaiser saß in einem Prachtkleide auf seinem Throne. Der Lehnsucher ritt mit einem Gefolge von Hintersassen und Vasallen heran, und nachdem er dreimal um den Thron geritten war, bat er auf den Knien um die Belehnung. Er schwor den Lehnseid: daß er wolle dem Kaiser treu, hold und gewärtig mit seinen Diensten seyn; worauf ihm dann Fahnen und Paniere, auf welchen die Wappen der Landschaften gemalt waren, in die Hände gegeben wurden. — Daneben übte der Kaiser auch noch das Oberherrteramt aus. Es war ihm verstattet, dunkle Gesetze und Gewohnheiten auszulegen.



Und so wie man überhaupt den römischen König für den Ursprung aller weltlichen Würden hielt, ihm das Recht, Standesehnhungen vornehmen, sogar die Kraft, einen Adel ertheilen und unehliche Kinder rechtmäßigen zu können, beilegte; so ließen sich alle, selbst die Kurfürsten und andre Reichsstände, gern von ihm ihre Gerechtfame und Freiheiten bestätigen, und neue Rechte zur Anlegung von Zöllen, Brücken, Münzen, Mühlen, Bergwerken, Gerichten und Gefängnissen, sogar die Befugniß, mit rothem Wachs zu segeln, ertheilen. Bei öffentlichen Versammlungen erschien der Kaiser nicht nur mit großer Pracht, sondern es wurde ihm auch mit ungemeiner Ehrfucht begegnet.

Dessen ohngeachtet hatte das Kaiserliche Ansehen im Wesentlichen wenig zu bedeuten. Er durfte eigentlich keins seiner Vorrechte frei ausüben. Zur Ertheilung eines Lehns mußte er die Einwilligung der Fürsten (Willebriefe) einholen. Sein Oberrichteramt schränkte sich nur auf Vermittlung ein. Neue Gesetze durfte

er

er ohne die Einwilligung der Fürsten nicht geben; und was die Ertheilung kaiserlicher Freiheiten betrifft, so wurden ihm solche gewöhnlich von den Ständen und Städten mehr abgedrungen und abkapitulirt, als von ihm freiwillig verliehen. Die Reichstage hatten jetzt fast alles Ansehen verloren. Sie wurden wenig besucht, und ohngeachtet man oft mit grossem Gepränge und vielen Weitläufigkeiten rathschlagte; so kam man doch selten zu einem Schlusse, noch weniger zu einer zweckmäßigen Ausführung. Hieraus entsprang die Unthätigkeit der Nation im Ganzen und die untergeordnete Rolle, welche das große und kraftvolle Deutschland in Europa spielt.

Dagegen war das Ansehen und die Gewalt der Fürsten der Deutschen desto höher gestiegen. Sie hatten nun das Recht erlangt, das Niemand, als sie selbst, über sie urtheilen durfte. Sie ließen sich von ihren Untergebenen huldigen, legten eigene Gerichte an, erhoben Steuern und schlossen Bündnisse unter sich. Der Begriff,

daß

daß die Fürstenwürde ein Amt sei und daß das Lehn dem Reiche gehöre, mithin nicht getheilt werden könne, verlorh sich nach und nach. Dagegen breitete sich die Meinung, Land und Leute, als ein Erbgut zu betrachten, welches man vertauschen oder verkaufen könne, so aus, daß die Fürsten ihre Besitzungen, um sie ihrem Geschlechte zu erhalten, unter ihrer Nachkommenschaft zertheilten. Man behielt aber auch hierbei den Gedanken einer Gemeinschaft über das so zerstückelte Gut bei, man bedang sich den Rückfall aus, und man erfand die sogenannten Erbverbrüderungen. Jedoch wurden die Fürsten auch durch ihre Landsstände, welche sich aus den Städten, der Geistlichkeit und dem Adel, die sich in den Zeiten des Faustrechts unter den Schutz mächtiger Stände auf gewisse Bedingungen gegeben hatten, bildeten, und bei denen die Sprache: wo wir nicht mit rathen, sollen wir auch nicht mit thaten, gebräuchlich wurde, wieder eingeschränkt. Sie sollten ohne die Einwilligung derselben weder Gesetze geben, noch Steuern heben, und ihnen
von

von den bewilligten Geldern Rechnung ablegen.
 Auf diese Weise schritten die Deutschen immer
 mehr aus ihrer natürlichen Gleichheit heraus,
 indem sie so vielerlei Stände mit so mancherlei
 Abstufungen, die sich einander einschränkten,
 und gleichsam in eine feindselige Spannung
 gegen einander traten, unter sich zuließen.

K a i s e r

aus dem Hause Oesterreich.

Albrecht II.

So wie es bei dem Anfange dieses Zeitraums ein herrschender Grundsatz in Deutschland war, die Kaiser nicht aus einem Hause folgen zu lassen, so kam es am Ende desselben gerade zum Gegentheile. Man sah ein, daß, nachdem die Krongüter verschwunden waren, man Fürsten auf den Thron setzen müsse, welche durch eigene Kräfte die Kaiserwürde und die Ehre des Reichs behaupten könnten. Ob also gleich nach Siegmunds Tode der neue Kurfürst von Brandenburg sich zum Kronbewerber aufstellte; so entschied doch der allgemeine Wunsch der Nation für Siegmunds Tochtermann und Erben, den Herzog Albrecht von Oesterreich, weil man von seinen guten Eigenschaften, da er sich durch Gerechtigkeitsliebe und Thätigkeit schon rühmlich ausgezeichnet hats

hatte, viele Vortheile für das Vaterland hoffte und auch an seiner Macht, die ihm durch die Erlangung der ungarischen und böhmischen Kronen zufiel, eine Vormauer gegen die Türken, welche jetzt unter ihrem Soldan Amurath II aus Asien in Euro:pa drangen, zu erhalten glaubte. Er nahm den Antrag an, theils aus der Hoffnung, mit Hülfe der Deutschen das noch unruhige Böhmen, wo sich die Partheien der Hussiten, die Laboriten, Utraquisten oder Casityner, die Compactanten und Katholiken heftig verfolgten, und wo ein Theil sogar den polnischen Prinz Kasimir zum Könige wählte, zu bezwingen. Albrecht war auch nicht nur hierin glücklich, sondern er fing auch sogleich an, sich der deutschen An:gelegenheiten eifrigst anzunehmen. Er suchte besonders auf dem Reichstage zu Nürnberg 1438 nunmehr einen allgemeynen Landfrieden zu Stande zu bringen. Zu diesem Ende schlug er vor, das Reich in gewisse Kreise zu theilen, in welchen man einen Hauptmann wählen sollte, der die entstehenden Streitigkeiten nach
Recht

Recht und Gewohnheit schlichte, welches jedoch damals noch keinen Beifall fand. Allein Albrecht büßte schon im folgenden Jahre auf einem Zuge gegen die Türken, durch eine Verkältung, sein Leben ein, wodurch die hohen Erwartungen, welche man mit Recht von ihm hegte, zum Bedauern aller Vaterlandsfreunde, vereitelt wurden.

Friedrich III.

des vorigen Vetter, bedachte sich aus der ihm eigenen Liebe nach Ruhe lange, ehe er die mit so vielen Beschwerlichkeiten verbundene Kaiserkrone annahm. Ihm schienen die Angelegenheiten seines Hauses schon genug zu schaffen zu machen. In der That verwickelte ihn auch die Vormundschaft, welche er über Albrechts Sohn übernehmen mußte, da bald die Ungarn, bald die Böhmen, bald die Oesterreicher den jungen Prinzen von ihm ausgeliefert haben, theils dessen Erbrecht nicht anerkennen wollten, in immerwährende Handel mit diesen Völkern schafften. Ueberdies hinderte ihn seine Gemüths-

mühsart sehr oft, in den öffentlichen An-
 gelegenheiten mit lebendiger Kraft zu han-
 deln. Dadurch geschah es denn, daß er
 während seiner funfzigjährigen Regierung
 über Deutschland, selbst bei den günstigsten
 Veranlassungen nichts Großes ausrichtete,
 sondern sogar die Pflichten seiner Würde so
 zu vernachlässigen schien, daß seine Regie-
 rung oft verächtlich wurde und die Deut-
 schen nochmals in die Wildheit zurückfielen,
 woraus sie sich kaum etwas hervorzarbeiten
 bemühet hatten. Der so oft beschworne
 Landfriede wurde nicht gehalten. Die
 Befehdungen nahmen von neuem überhand.
 Man fand kaum einen Edelmann, der nicht
 wenigstens einmal in seinem Leben als Feind,
 oder als Helfer eines andern, sich mit sei-
 nem Nachbar herumgeschlagen, gesenget
 und geplündert hatte. Zwar ließ es der Kai-
 ser an Ermahnungen zum Frieden, den
 er so sehr liebte, nicht fehlen, aber weil er
 denselben gegen die Eigenwilligkeit der Gro-
 ßen nie gehörig Nachdruck geben konnte, so
 blieben sie ohne Wirkung. Daher sagte der
 berühmte Aeneas Sylvius Piccolos
 R
 mis

mini, Friedrichs Geheimschreiber, den Deutschen damals ins Gesicht; „obgleich die Philosophen die Anarchie in einem Staate verabscheuen, so seyd ihr doch stolz darauf, und ob ihr gleich einen König wählt, so wollt ihr ihm doch nicht gehorchen, sondern nach Gutdünken leben, woraus denn so viele Streitigkeiten und Kriege, Raub, Brand und Mord unter euch entspringen.“ —

Weil nun Friedrich so wenig, als seine österr. reichischen Vasallen Lust hatten, in Deutschland umherzuziehen und sich bald mit diesem, bald mit jenem unruhigen Kopfe herumzuschlagen; so schränkte er seinen Regierungsplan hauptsächlich dahin ein, daß er suchte, den einen Friedensstörer durch den andern zu bändigen und durch Gewinnung der Zeit seine Absichten zu erreichen.

Indessen hatten jetzt die Unternehmungen der Kirchenversammlung zu Basel, an welcher viele deutsche Geistliche Antheil nahmen, da sie die Kirchenverbesserung ernstlicher betrieb und schon die päpstlichen Gelderpressungen für Annas ten und Pallium nebst andern Bedrückungen

gen

gen der deutschen Kirche abzustellen anfangs, zwischen ihr und dem damaligen Papste Eugen IV, der nicht nachgeben wollte, einen völligen Bruch veranlaßt. Die geistlichen Väter, welche größtentheils aus Theologen und Doctoren, als allein gültigen Richtern in theologischen Sachen, bestanden, sühren jedoch muthig fort, nützliche Verordnungen zu machen, erklärten endlich den Papst, wegen seiner Hartnäckigkeit, seiner Würde verlustig und wählten dagegen den Herzog Adolph von Savoyen. Dieser Fürst erfüllte stets die Pflichten eines rechtschaffnen Landesherrn, handhabte die Gerechtigkeit, gestattete kein Rauben, fing keinen Krieg an, und ergab sich, nachdem er die Regierung niedergelegt hatte, in der Einsamkeit am Genfersee gänzlich dem Dienste Gottes, oder der Ausübung einer besondern Frömmigkeit. Er trug keine Kleider, als die ihm zum Schutze unentbehrlich waren, aß und trank nicht, als wenn ihn hungerte und durstete, und führte in dem, von ihm erbaueten Kloster, eine solche strenge Lebensart und so viele Andachtsübungen

§ 2 ein,

ein, daß, wie man sagte, kein heiligerer Ort auf der Erde gefunden werden konnte. Als Papst nannte er sich Felix. Allein der Kaiser, dessen Geist zu Untersuchungen dieser Art nicht fähig war, erkannte dens noch nicht nur den Papst Eugen für den rechtmäßigen Statthalter Christi, sondern ließ auch durch seinen verschmitzten Aeneas Sylvius das Bündniß einiger deutschen Fürsten, welche sich des Conciliums wegen seiner für die deutsche Kirche günstigen Verfügungen annahmen, mittelst Bestechungen ihrer Rätthe trennen. Er entzog der Versammlung zu Basel seinen Schutz und schloß dagegen 1448 mit dem folgenden Papste Nicolaus V einen Vergleich, welcher unter dem Namen der zu Aschaffenburg entworfenen Concordate der deutschen Nation zum Gesetz wurde und dem römischen Hofe alles, worüber man sich so oft und mit Recht beschwert hatte, leider, von neuem einräumte. Dadurch kamen denn die bereits abgeschafften Mißbräuche, daß der Papst die einträglichsten Kirchenämter in Deutschland seinen Kardinälen und Hofgeists

geistlichen, die nicht einmal deutsch verstanden, gab, daß er Zehnten zog, immer neuen Ablass verkaufen ließ, daß er für angebliche Dispensationen bei Heirathen und Rechtsfachen, für seine Erlaubniß, Klöster, Kirchen und Altäre bauen, neue Heilige einzuführen, und Reliquien haben zu dürfen, — Geld nach Rom zog, dermaßen wieder in Gang, daß selbst damals ein Kanzler des Erzbischofs zu Mainz an einen Cardinal schrieb: „Der römische Hof erdenket tausend Mittel, wodurch er listiger Weise von uns Geld erpreßt; das sonst so reiche, tapfre und edle deutsche Volk ist dadurch in Armuthe gesunken und dienstbar geworden!“

Außer diesen, aus dem Aberglauben entspringenden Bedrückungen, erhielten jetzt die Deutschen noch einen Feind. Nachdem die Türken sich des größten Theils des römisch: griechischen Kaiserthums bemächtigt hatten, eroberten sie auch 1453 die Hauptstadt desselben, Constantinopel, und errichteten nun ihr muhamedanisches Reich, mit dessen Religion Bekehrungszeifer und Eroberungssucht verbunden war, in Europa.

Sie nahmen auch bald Streifzüge nach Ungarn, sogar nach Deutschland vor und schleppeten viele tausend Menschen weg, um sie zu Sklaven und Moslemin zu machen. Ganz Europa zitterte vor Schrecken. Besonders glaubte der Papst, die Osmanen schon vor den Thoren Roms zu sehen, und ließ es an Kreuzbullen und Indulgenzen nicht fehlen, um die Christen gegen diesen fürchterlichen Feind in Bewegung zu bringen. Und war wirklich je ein Kreuzzug nöthig, so war er es jetzt, wo Europa bedroht wurde, unter die türkische Barbarei zu fallen. Friedrich berief in dieser Noth einen Reichstag nach dem andern, auf welchem aber er so wenig, als die Fürsten, erschien, und wo noch weniger etwas Ersprießliches beschlossen, noch zur Ausführung gebracht wurde. Man fing statt dessen an, sich auf den Reichstagen in weitläufige Streitigkeiten über den Rang der Gesandten einzulassen. Und obgleich Aeneas Sylvius, welcher jetzt unter dem Namen Pius II den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, nichts unversucht ließ, was sein Ansehen, seine

Ges

Gefehrſamkeit, die Religion und die Poſtſte an die Hand gaben, auch überdieß den gelehrten und über die Schickſale ſeines Vaterlandes gerührten Cardinal Beſſarion abſchickte, um die chriſtlichen Souverains in den Harniſch zu bringen; ſo unterblieben doch, da beſonders die Deutſchen befürchteten, daß der Papſt das etwa bewilligte Geld nur in ſeinen Beutel ziehen mögte und weil ſie auch mit des Kaiſers kraftloſen Regierung unzufrieden waren, nicht nur alle kräftige Anſtalten gegen den wüthenden Feind, ſondern Beſſarion mußte noch dazu ſehen, wie Deutſchland durch ſeine inneren Kriege überall zerrüttet wurde.

Nicht einmal in ſeinen Erbländern konnte Friedrich die Ruhe erhalten. Außer daß nach ſeines Mündels Ladisla's Tode ſich Ungarn ſowol, als Böhmen, von erſteres den Matthias Corvinus, letzteres den Georg Podiebrad zum Könige wählte, der öſterreichiſchen Herrſchaft entzogen, wurde ihm auch ſelbſt von ſeinem Bruder Albrecht und von ſeinem Vetter Siegmund ſogar der Beſitz von Oeſters

reich freitig gemacht. Daneben empörte sich nicht nur der österrreichische Adel, welcher immer vorzügliche Freiheiten behauptet hatte, mithin zu desto größern Gewaltthätigkeiten geneigt war, gegen ihn und schickte ihm Fehdebrieße zu, sondern auch die Stadt Wien lehnte sich, unter der Anführung eines gewissen Holzers, wider ihn auf, verlangte laut einen andern Fürsten, der Ruhe und Ordnung zu erhalten im Stande sei, forderte ihn vor ihr Gericht und belagerte ihn, als er nicht erschien, in seiner Burg, bis ihn der König Georg von Böhmen befreiete und mit seinen Unterthanen wieder auslöhte. — Noch geringern Nachdruck zeigte er gegen die Gewaltthätigkeiten in Deutschland. Der Herzog Ludwig von Baiern unterjochte eigenmächtig die freie Reichsstadt Donauwerth. Der Pfalzgraf Friedrich gerieth mit dem Erzbischofe von Mainz wegen eines kleinen Stück Geldes, und mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem der Pfalzgraf in der Fürsterversammlung zu Bamberg, als Albrecht leugnete, daß er den wegen seiner

Rän;

Räubereien berücktigten Freiherrn von Horn
 nek in seinen Schlössern hege, ins Gesicht
 sagte: er löge als ein Fleischverkäufer,
 und den Degen zog, um ihn zu erstechen,
 vermaßen in Feindseligkeiten, daß, indem
 jeder seinen Anhang hatte, die Pfalz, Frans
 ken und Baiern 1460 in Feuer und Flam
 men standen. Hierzu kam, daß der Papst
 Pius II, den Erzbischof Diedrich von Maynz,
 weil derselbe die von der päpstlichen Kam
 mer geforderten 20601 Gulden Jahrgelder
 nicht bezahlen, sondern kraft der errichteten
 Concordate nur 10000 geben wollte, ab
 setzte und den Grafen Adolf von Nassau
 an dessen Stelle schob. Diedrich warf sich
 in die Arme seines Feindes, des tapfern
 Pfalzgrafen Friedrichs, der auch im Felde
 siegte, wogegen Adolf die Stadt Maynz
 durch Verrätherei einnahm, sie plünderte
 und ihrer Freiheiten beraubte. Erst mit
 dem Tode Adolfs endigte sich dieser verwü
 stende Streit. — Fast zu gleicher Zeit ließ es
 Friedrich geschehen, daß das von den
 Deutschen angebauete und von dem deut
 schen Ritterorden unter das Reich gebrachte

so thaten jetzt die Fürsten selbst den Vorschlag, zur Handhabung des Landfriedens, das Reich in 6 Kreise zu theilen und ein Gericht von 24 aus diesen Kreisen gewählten Urtheilern, welche die entstehenden Streitigkeiten sowohl nach dem römisch-bürgerlichen Rechte, welches jetzt schon den Namen Reichsrecht erhalten hatte, als auch nach den redlichen, ehren und leidlichen Ordnungen und Gewohnheiten der deutschen Fürstenthümer und Gerichte, schlichten mögten, anzunehmen. Allein dieser Vorschlag fand Friedrichs Beifall nicht, weil er darin eine Schmäherung seines Oberrichteramts zu entdecken glaubte. Er brachte dagegen eine bessere Einrichtung seines Hof- oder Kammergerichts zu Stande, bestellte den Erzbischof von Mainz zu seinem Kammerrichter und verordnete, daß jeder Kläger 2 Gulden Sporeten von jedem hundert, zur Unterhaltung des Gerichts erlegen sollte. Weil jedoch auch hierdurch die ruhige Ausübung der Gerechtigkeit gegen den Fehdegeist noch nicht allgemein bewirkt wurde; so wollte man

man durch ein bewaffnetes Bündniß in Schwaben die öffentliche Sicherheit beschützen. Dieses Land, welches keinen gemeinschaftlichen Herzog hatte, und durch die Freigebigkeit und Bedrängnisse der Hohenstauffer, nachher durch den Einfluß der benachbarten Schweiz in unzählbare widerspännige Theile zerrissen war, bedurfte dessen auch mehr, als irgend eine andre Provinz Deutschlands. Der durch die St. Georgsgesellschaft und einige Reichsstädte 1488 gegründete Bund vermehrte und stärkte sich durch den Beitritt einiger Fürsten so, daß er eine stehende Kriegsmacht unterhalten konnte, mit welcher er bald an andertzhalb hundert Schloßer des räuberischen Adels schleifte und viele Streitigkeiten in der Geburt erstickte. Friedrich begünstigte nicht nur dieses Bündniß, überzeuget von dem Nutzen desselben für das Vaterland; sondern er brachte zuletzt auch selbst noch, so wenig das Kriegsführen seine Sache war, ein Reichskriegsbeer auf, um Deutschlands Grenzen und Ehre gegen den mächtigen und eroberungsfüchtigen Herz

zog Karl von Burgund, der sich jetzt nichts geringers erkühnte, als das Erzstift Köln an sich zu reißen, zu vertheidigen. — Sein Vetter erhob Friedrich zur erzhertzoglichen Würde, und es glückte ihm auch, daß sein Sohn Maximilian schon 1486 zu seinem Nachfolger erwählt wurde. Er würde auch mehr für die Deutschen geleistet haben, da es ihm nicht an gutem Willen und an Einsichten fehlte und er zugleich einer der gutherzigsten und gelehrtesten Fürsten seiner Zeit war, wenn er mit größrer Thätigkeit zu Werke gegangen wäre und ihn nicht ein beständiger Geldmangel, weil er aus seinen Erbstaaten kaum 15000 Mark jährlich ziehen konnte, und vornehmlich die Widersetzlichkeit der Reichsstände gehindert hätte.

Maximilian I.

Maximilian war in manchem Besichte das Gegenbild von seinem Vater, ungemein thätig, unternehmend und rasch in seinen Entschlüssen. Die Fähigkeiten

ten seines Geistes wurden zum Theil schon mit Hülfe der jetzt aufblühenden Wissenschaften ausgebildet, aber die Anlagen seines Körpers zu allem, was das Ritterwesen und der Hofgeist Erhabenes, Sittsames, Kühnes und Schwärmerisches hatten, sorgfältig abgerichtet. Dieß gab ihm Vertrauen zu sich selbst; er wollte alles können und wissen. Ihm stieg keine Gemse in den Alpen zu hoch, der er nicht nachkletterte, daß den Zuschauern das Sehen verging, kein Bär war ihm zu furchtbar, kein Pferd zu wild. Im kunstmäßigen Reiten, im Tanzen, im Zieltreffen mit Pfeile und Schießrohre und im Turnire übertraf ihn keiner. Er that es den vorwegendsten Seiltänzern und Aequilibristen nach; unversucht ließ er nichts; sein Unternehmungsgeist ging bis ins Abenteuerliche. Bald zeigte er sich als Krieger, als Feldherr, als Gesetzgeber, als Schriftsteller, dann wollte er Papst werden, um die Welt zu verbessern, und oft ließ er sich von der Leidenschaft des zärtlichen und feurigen Liebhabers hinreißen. Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit, liebens:

benswürdig in seinen Sitten, einschmei-
chelnd, herablassend und freundschaftsvoll
gewann er alle Herzen.

Diese Eigenschaften verschafften ihm die
Zuneigung der reichsten Prinzessin Europa's.
Maria, einzige Tochter und Erbin des
Herzogs Karls des Kühnen von Burgund,
gab ihm, nachdem ihr Vater von den
Schweizern bei Nancy erschlagen war,
1477 freiwillig ihre Hand und machte ihn
dadurch zum Herrn aller niederländischen
Provinzen. Und obgleich der König Lud-
wig XI von Frankreich, der mächtigste,
allein mit einem stehenden Heere ver-
fugte und in allen Staatsrängen verschmit-
teste Monarch diese Zeit, nach dieser Hei-
rath und nach dem Besitz dieser schönen Län-
der strebte, auch bald nach Karls Tode ei-
nen Theil davon schon wegnahm; so wußte
doch der Jüngling Maximilian nicht
nur geschickt und behende die übrigen und
wankelmüthigen Niederländer zu gewinnen
und den Eroberungen Ludwigs Grenzen zu
setzen, sondern auch nach dem, durch den
Sturz mit ihrem Pferde bald erfolgten To-
de

de seiner Gemahlin, diese Besitzungen für seinen mit ihr erzeugten Sohn Philip zu behaupten.

Bei dem Antritt seiner Regierung in Deutschland (1493) hatte ganz Europa gleichsam eine neue Gestalt angenommen. So wenig Großes sein Vater selbst verrichtete, so wichtige Eräugnisse entwickelten sich doch zu seiner Zeit, welche zum Theil von den Deutschen veranlaßt waren und auf sie, wie auf das ganze Menschengeschlecht, bleibenden Einfluß hatten. Jetzt wurde der Gebrauch des Schießpulvers schon fast überall eingeführt, und anstatt daß man anfänglich die ersten Schießstücke aus Eisen so groß schmiedete, daß steinerne Kugeln von 200 Pfunden daraus abgeschleudert, diese Werkzeuge aber nur mit der größten Mühe fortbewegt werden konnten, fingen jetzt die Franzosen an, leichtere Schießröhren (Canons) aus Metall zu gießen, ihre Fußvolk mit Kugelbüchsen zu bewaffnen und das Pulver zu körnen, um die Wirkung des Feuers zu vermehren. Dieses neue Zerstörungsmittel der Menschen vers
 an

änderte jetzt auf einmal nicht nur die bisherige Art Krieg zu führen, sondern auch selbst die Verfassung der Länder. Da nun die ins Weite geschleuderte Kugel den Tapfern so gut, als den Feigen, den Hohen, wie den Geringern traf, nunmehr auch die Stärke der Heere mehr im Fußvolke, wodurch die Schweizer vornehmlich schon ihre großen Siege zur Behauptung ihrer Freiheit erfochten hatten, bestehen mußte, da man aber bei diesen vermehrten mörderischen Angriffswaffen keine hinlänglichen Schutzwehren der Fechtenden erfand, und da es nunmehr im Kriege beim Führen und Stelen der Streiter mehr auf den Gebrauch der Geisteskräfte, als auf blindes Stechen und Hauen ankam; so verging dem Adel und den Rittern größtentheils die Lust zu diesen Gefahren und überhaupt zu Kriegen und Fehden. Statt jener freiwilligen Streiter mußte man nun Kriegsteute für Sold mieten. So entstanden die stehenden Heere und ein großes Stück der Lehnsvorfassung ging zu Grunde.

Noch folgenreichere Veränderungen gingen im Reiche der Wissenschaften vor. Als das christlich; morgenländische Kaiserthum, wo sich noch immer griechische und römische Gelehrsamkeit erhalten hatte, durch den Einbruch der Osmanen zertrümmert wurde, zündeten die aus Constantinozel fliehenden Gelehrten Liebe zu wissenschaftlichen Kenntnissen in den Abendländern, wo sie sich niederließen, an, und machten auch die Deutschen mit den vortreflichen Schriften des Alterthums bekannt. Viele Deutsche ergaben sich diesem Studio gleich mit solchem Eifer, daß sie nicht nur bald Nachahmungen jener großen Geisteswerke versuchten, sondern es auch überhaupt in den Künsten und Wissenschaften, und allem, was von dieser Art die Kultur befördern kann, jetzt weiter brachten, als man in unserm Vaterlande jemals zuvor gewesen war. So schöpfte Johann Müller aus Köznigsberg in Franken (Regiomontanus) aus jenen Quellen eine richtigere Sternkunde und gründlichere Mathematik. Er gab 1476 den ersten Kalender in Deutschland

Land zu Nürnberg heraus, der so willkommen war, daß man jede Abschrift gern mit 12 Dukaten bezahlte. Rudolf Agricola aus Bröningen bestrebte sich, die Alten durch seines Gefühl, scharfes Urtheilen und gesuchte Schöuheit der Sprache nachzuahmen und empfahl besonders den Deutschen den Anbau und die Ausbildung ihrer Muttersprache. Konrad Meißel (Celtus), durch sie geleitet, zeigte sich nicht nur schon als einen glücklichen Dichter und Redner, sondern auch, als einen gründlichern und geschmackvollern Geschichtsforscher, als man bisher an den Chronikenschreibern gehabt hatte. Und Johann Neuchlin aus Pforzheim bewies vornehmlich, wie nützlich es sei, um den Geschmack zu bilden, gute Muster, folglich die Werke der Griechen und Römer vor Augen zu haben; wie wichtig es für den Weltweisen sei, die Geschichte des menschlichen Verstandes, wie derselbe sich nach und nach entwickle und bilde, kennen zu lernen, mithin die Geschichte der griechischen Weltweisheit sich bekannt zu machen; wie nothwendig es für den Gottes;

L 2

ges

gelehrten sei, die Bibel, worauf doch die Religion gegründet seyn sollte, in den Grundsprachen selbst zu lesen, und weil die damaligen Universitätsgelehrten diese, von ihm vorgeschlagenen gründlichen Lehrarten verworfen und verkehrerten; so führte er lange einen der heftigsten gelehrten Kriege, woran selbst Völkerschaften und Fürsten Theil nahmen, mit denselben.

Das Beispiel dieser Männer, der Väter aller deutschen Humanisten, oder der Kenner der die Menschheit bildenden Wissenschaften, ihre Vermahnungen und ihr Ruhm bewirkten eine große Revolution in der Gelehrsamkeit, dem Geschmacke, der Denkungsart und in den Sitten der Deutschen. Zwar gab es unter ihnen eine Menge Dichter in der Muttersprache, Nachfolger jener Barden, die von der Natur getrieben, ihre Empfindungen in Tönen ausdrückten, und als Minnesänger Lieder der Liebe auf schattichten Hügeln und an rieselnden Bächen sangen, oder die Freuden des Mahls mit scherzhaften, oft spottenden Gesängen erhöheten, durch Loblieder auf Hel-

den

bank, Trymberg und Kenner hervor. Jedoch mangelte es diesen Versuchen an erhabenen Empfindungen, an ausgewählten Bildern, an Wohlklang der Sprache, überhaupt am Dichtergeiste, worauf jetzt nun die Nachahmung der Alten führte. — Auch hatten sich seit einiger Zeit in Deutschland die Schulen, auf welchen die sogenannten freien Künste getrieben wurden, schon vermehrt. Vorzüglich blühte die zu Heidelberg. Es traten daneben an einigen Orten einzelne Männer auf, die sich erboten, die Wissenschaften zu lehren. Je nützlicher ihr Unterricht war, desto größer wurde, wie immer bei solchen Anstalten der Fall ist, die Anzahl ihrer Schüler. Jeder, der mit glücklichem Erfolge, eine solche Schule eröffnete, hieß Rector, Vorsteher und Regierer derselben. Und damit man überzeugt wäre, daß nur würdige Männer sich mit dem Unterrichte befaßten, wurden nach dem Geiste des Zeitalters gewisse Feierlichkeiten bei der Prüfung und Einführung des Lehrers erdacht, und man nannte ihn nach den Stufen, welche er bestieg,

stieg, Magister, Doctor, Licentiat u. s. w. Da kein Ort für die verschiedenen Nationen Europa's so gelegen war, als Paris, kein Ort den jungen Leuten so viele Bequemlichkeiten in Ansehung des Unterrichts und der wohlfeilen und angenehmen Lebensart darbot, nirgends den Fremden freundlicher begegnet wurde und überhaupt Frankreich einer vorzüglichen Ruhe und Sicherheit im Innern genoß; so wurden die dasigen Schulen unzählbar besucht, und indem sie unter der Begünstigung ihres Königs 1206 einen gemeinschaftlichen Rector wählten und sich, nach Art der Gilden, in eine Innung vereinigten, die sie Vniuersitatem nannten, sind sie das Muster aller übrigen Anstalten dieser Art geworden. Kaiser Karl IV, der selbst zu Paris studirt hatte, stiftete nach diesem Vorbilde zu Prag die erste deutsche Universität. 1347. Anstatt daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn es mit den Lehranstalten in Deutschland auf dem bisherigen Fuße geblieben wäre, daß an Orten, wo die Umstände günstig waren, Privatlehrer nach freiem Gutdünken

ihre Schulen eröffneden, und gegen einand
 der wetterfernd, ihren Gang in den Wissen-
 schaften frei fortsetzten, oder daß man we-
 nigstens diese Anstalten nach dem Geiste und
 nach den Bedürfnissen der Nation, also
 eigentliche Volksbildungsanstalten errichtet
 hätte, ahmte Karl, dessen Geist überhaupt
 nichts Erhabenes faßte, die Einrichtungen
 der pariser Universität sflavisch nach. Er
 bat erslich den Papst demüthig um Geneh-
 migung, welcher solche unter der Einschrän-
 kung, daß nur erlaubte Wissen-
 schaf-
 ten (als wenn es auch unerlaubte geben
 könnte!) getrieben werden sollten, in Gnas
 den ertheilte, nahm nicht nur die ersten Leh-
 rer aus Paris, und schränkte ihren Wirkungs-
 kreis auf die vier Facultäten, oder
 Lehrstühle, der freien Künste, der
 Theologie, der Rechte und der Arz-
 neiwissenschaft, zum Nachtheil vieler
 andern nützlichen Wissenschaften, ein, sons-
 dern setzte auch dieselbe Regierung dabei fest.
 Die Lehrer dieser vier Facultäten wählten
 sich einen Rector, das Kanzleramt, oder
 die Oberaufsicht wurde aber dem Erzbischofe



zu Prag, damit nichts der Kirche nachtheiliges einschliche, aufgetragen, und die Studirenden selbst in vier Landsmannschaften, der Böhmen, Polen, Baiern und Sachsen eingetheilt. — Prag wurde nun die Mutter aller Universitäten, die man in Deutschland aus Liebe zu den Wissenschaften, aus Eitelkeit, sogar aus schändlicher Gewinnsucht errichtete. So entstand die zu Wien 1365, zu Köln 1388, zu Erfurt 1390, und als der Kaiser Wenzesla den Deutschen zu Prag das Stimmrecht nahm, worüber 40000 deutsche Lehrer und Studirende auswanderten, wovon sich 2000 nach Leipzig wandten, stiftete daselbst der Marggraf von Meissen, Friedrich der Streitsbare, zum Besten dieser Flüchtlinge die Universität; Würzburg wurde 1403, Moskau 1419, Löwen 1426, Greifswalde 1456, Freiburg 1450, Ingolstadt 1474, Trier 1473, Mainz 1477 und die zu Tübingen 1503 gegründet. — Von diesen Anstalten folgte wenigstens der Nutzen, das die Deutschen die damals gangbaren, oder erlaubten Wissenschaften nunmehr in ihrem Vater-

lande erlangen, und daß diese selbst sich über alle Stände der Nation leichter verbreiten konnten. Sie blieben aber alle unter der Vormundschaft des Papstes, der sich anmaßte zu bestimmen, welche Wissenschaften getrieben werden sollten, oder nicht; und die Geisteschwäche der Deutschen war so groß, daß man die Einrichtung der Aufklärungsanstalten und die Anwendung der Verstandeskkräfte von der Willkühr dieses einzigen Menschen abhängig machte. Ueberdies waren die Lehrer auf den Universitäten fast lauter Mönche, die in den Zellen ihrer Klöster, wo damals allein Ruhe und einige Bücher gefunden wurden, gebildet, den sklavischen Ordensgeist beibehielten und daher ihre Lehrvorträge der päpstlichen Herrschaft dienstbar machten. Und da sie auch den Disputirgeist, oder die scholastische Zanksucht, welche daraus entstand, daß man Leute abrichtete, die immer gerüstet wären, die sogenannte reine Lehre zu verfechten, im Streite gegen die Ungläubigen und Ketzer nie zu verstummen, jede Frage schnell zu beantworten, die denn auch, da man
jetzt

jetzt den Werth eines Gelehrten nur nach seiner Fertigkeit im Disputiren schätzte, diese Kunst mit einer solchen Wuth trieben und ausübten, daß sie wie Besessene in die kleinsten Spitzfindigkeiten hingerissen, die seltsamsten Fragen aufwarfen, und alles, wahr oder falsch, selbst mit Vernachlässigung guter Sitten, des Beobachtungsgeistes, des Gefühls für das Schöne und Wahre, und der Wichtigkeit der Sprache beantworten, oder vertheidigen wollten, beibehielten; so konnten die Universitäten noch keinen großen Nutzen für die Kultur bringen, nicht die Freiheit im Denken und Prüfen merklich befördern, sondern sie blieben jetzt für die Geisteserziehung nur das, was die Fehlschule dem Körper ist. —

Während Deutschland so von den ersten Strahlen der Aufklärung und der ächten Gelehrsamkeit beschienen wurde, machte einer seiner Söhne eine Entdeckung, die wegen ihres wirksamen Einflusses auf die Entwicklung des menschlichen Verstandes, nach der Schreibekunst den zweiten Platz unter allen Erfindungen verdient. — Bis in die
Mit;

Mitte des funfzehnten Jahrhunderts mußte man die Bücher abschreiben, womit sich vornehmlich die Mönche und Nonnen beschäftigten. Aber solche Abschriften waren kostbar, oft fehlerhaft, und ihre geringe Anzahl machte es fast unmöglich, das Volk durch Schriften zu belehren, und Entdeckungen in den Wissenschaften zur öffentlichen Prüfung mitzutheilen. Ihre Seltenheit war so groß, daß selbst der leidenschaftlichste Bücherfreund seiner Zeit, der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, mit unsäglicher Mühe und ungescheueten Kosten nur einen Vorrath von 152 Bänden, wovon 89 theologischen, 45 medicinischen, 6 astronomischen Inhalts waren, 7 vom kanonischen und 5 vom bürgerlichen Rechte handelten, zusammen bringen konnte. — Jetzt gab die Verfertigung der Spielkarten, welche man anfänglich Briefe nannte, — diese wegen ihres Einflusses auf die Glückseligkeit des Menschen so zweideutige Erfindung, — Veranlassung zum Entstehen der Buchdruckerkunst. Denn die Formenschnneider, welche dazu Bildnisse und Buchstas-

staben in Holz schnitten und die Briefmas-
 ler, welche sie mit Farben ausmalten, wels-
 che Kunst gleichfalls von den Mönchen zur
 Verfertigung von Bildnissen der Heiligen
 und bei Darstellung biblischer Geschichten
 zur Erhöhung der Andacht und aus Gewinn-
 sucht angewandt wurde, fingen nun an,
 ganze Bücher so in Holz zu schneiden und
 abzudrucken. Endlich fiel aber Johann
 Guttenberg aus Maynz um das Jahr
 1440 auf den unschätzbaren Gedanken, ein-
 zelne Buchstaben aus Holz und Blei zu Ver-
 fertigen, die an einander gebunden werden
 konnten, so daß er mit Hülfe dieser beweg-
 lichen Littern alle Wörter zusammensetzen
 und sie so viel mal, als er wollte, abdrucken,
 und nachher dieselben Buchstaben zu einem
 neuem Druck wieder gebrauchen konnte.
 Und diese Kunst wurde bald darauf von dem
 Goldschmid Johann Faust und von Pe-
 ter Schöffer durch die Erfindungen ei-
 nes zusammengesetzten weichern Metalls,
 Buchstaben daraus zu gießen, und der aus
 Leinöl und Kienruß gekochten Druckerfarbe,
 noch erhöhet. So wie die auf diese Art ge-
 druck:

druckten ersten Bücher das größte Erstaunen und eine solche Bewunderung erregten, daß man die Erfinder für Zauberer hielt, so schnell war der Fortgang und so groß die Wirkung dieser Erfindung in allen Ländern. Man eilte, überall Druckereien anzulegen. Nun wurden Bücher aller Art in unzählbarer Menge vervielfältigt, das Sammeln von Schriften erleichtert, der Trieb zum Lesen geweckt. Glücklicher Weise wurde auch jetzt die Papiermacherskunst in Deutschland bekannter. Das Vaterland des Linnens mußte bisher sein Papier größtentheils auswärts nehmen. Görlitz ließ es aus Venedig kommen, wo 1426 das Buch zwei und einen halben Groschen kostete. Die erste Papiermühle legte die Stadt Basel 1470 durch zwei Spanier, bei denen die Araber zuerst Papier aus Seide und Baumwolle, nachher aus Leinwand verfertigten, an. — Die Folgen dieser Erfindungen waren unbeschreiblich. Vorher war die öffentliche Meinung ausschließlich der Leitung der Priester und der Großen unterworfen. Wenn auch einzelne Köpfe aufgeklärter dachten, so

so konnten sie doch ihre Gedanken dem Volke nicht leicht mittheilen, zumal da ihnen die Gewalthaber, welche ihren Vortheil in der Dunkelheit hatten, entgegen waren, um das Volk nicht klüger werden zu lassen. Diesen Schleier hat der ehrliche G u t t e n b e r g zerrissen. Durch die Presse entstand in der Geschichte der Menschheit eine neue Epoche. Es gibt kein leichteres Mittel, Kenntnisse und Gedanken mitzutheilen, keinen sicherern Weg, zu Einsichten zu gelangen. Freilich äußerten sich diese Wirkungen nicht gleich in ihrer Kraft in Deutschland. Die Deutschen befanden sich damals, in Ansehung der Kultur, noch im Jünglingsalter, wo die rastlos beschäftigte Neugierde unterhalten seyn will, ehe noch die Vernunft und Urtheilskraft Stärke erlangt haben. Aber so wie die Presse das kräftigste Mittel ist, Kenntnisse und Wahrheiten zu verbreiten, die Thorheiten und Vorurtheile eines jeden Zeitalters, die der Kultur, der Veredlung und Aufklärung entgegen stehen, nach und nach zu überwinden; so wird auch mit ihrer Hülfe der Weltgeist, oder die

die Vernunftmasse, fortwährend wirken, kämpfen und ringen, bis die gesunde Vernunft ihre Gewalt überall frei machen und die Menschheit ihr letztes Ziel, richtig denken und richtig handeln erreichen kann.

Nicht durch diese Erfindungen allein erwarten sich die Deutschen unsterbliche Verdienste um die Welt. Martin Behaim aus Nürnberg, ein gelehrter Erdkennner und Sternkundiger, beförderte auch die Schiffahrt durch den Gebrauch des Astrolabiums auf den kühnen Seereisen, welche er unternahm und wodurch er dem Genueser Christoph Colon den Weg in den Ocean zeigte und die Entdeckung des vierten Erdtheils 1492 erleichterte; sondern unter seinen Mitbürgern entdeckte auch Walther die astronomische Refraction der Lichtstrahlen, Rudolf erfand das Dratziehen, Israel von Mecheln die Kupferstecherkunst, Johann von Eyf aus Masenf das Malen mit Oelfarben, die von Guido Arctin 1025 erfundene Kunst, Ebne mit Punkten auf verschiedenen Strichen zu bezeichnen,

in;

ingleichen der Schlüssel und der 6 Sylben
 ut, re, mi, fa, sol, la, welches die An-
 fangssylben des Kirchenliedes: Ut quaeant
 laxis etc. sind, wurde 1330 von Johann
 aus Meurs durch die Erfindung der No-
 ten verbessert, und der zu Thoren 1472
 gebohrne Nicolaus Copernicus wurde der
 Baumeister des wahren Weltgebäudes. —
 Zu gleicher Zeit fanden die Portugisen den
 Weg nach Ostindien um Afrika; Spanien
 befreiete sich von den Arabern, unterwarf
 sich Amerika, und wurde jetzt, unter einer
 Regierung vereinigt, von dem staatslistigen
 Ferdinand dem katholischen beherrscht; Frank-
 reich hatte die Engländer aus seinem Innern
 vertrieben, seine Könige hatten den Grund
 zu einer unumschränkten Alleinherrschaft ge-
 legt und singen durch ihre Eroberungssucht
 schon an, Deutschland zu beschäftigen. —

Endlich gelangte denn auch unser Vater-
 land jetzt zu einer Hauptverbesserung, der
 es seit Jahrhunderten benöthigt war, und
 welche die Vorbereitung zu vielen andern
 wurde. Indem die in Deutschland sich im-

M

mer

mer mehr vervielfältigenden Gelehrten und Juristen, welche man damals Legisten nannte, das Faustrecht immer mehr verhasst machten, der Adel seit der Erfindung des Schießpulvers mit dem neuen „unritterlichen Mordgewehre“ wie er es nannte, in seinen Burgen durch einige Donnerbüchsen gebändigt werden konnte, die Städte nun nicht mehr auf ihre unüberwindlichen Mauern und Thürme troßen konnten und die Nothwendigkeit eines geübten und stets fertigen Fußvolks die Fürsten zwang, ihre Kriege durch Söldner zu führen, hierzu aber fast allen das Geld fehlte; so verlorh sich bei ihnen nicht nur die Lust zum Fehden, sondern aus Verlangen nach Ruhe und Sicherheit beförderten sie es nun selbst, zumal man auch einsah, daß Deutschland, wenn es sich gegen die Türken und Franzosen jezt vertheidigen sollte, in seinem Innern Friede haben müsse, daß der Kaiser Maximilian auf seinem ersten Reichstage zu Worms 1495 einen allgemeinen und ewigen Landfrieden durch ganz Deutschland bekanntmachen und befehlen konnte.

Das

Das gesammte Faustrecht wurde aufgehoben und jede Fehde untersagt. Jeder Ruhe und Sicherheit Stöbrende sollte mit der Reichsacht belegt, sein Leib und Gut der allgemeinen Mißhandlung preisgegeben, seine bürgerlichen Rechte aufgehoben und ihm seine Lehne genommen werden. — Damit aber die unter den Deutschen entstehenden Streitigkeiten geschlichtet werden könnten, kam jetzt nach langen und mühseligen Unterhandlungen ein allgemeines Gericht, unter dem Namen: Reichskammergericht, und die Gerichtsordnung desselben zu Stande. Es wurde festgesetzt, daß ein Fürst, Graf oder Freiherr hierbei Richter seyn, und 16 Beisitzer, theils von gewürdigten Rechtsgelehrten, theils ritterlicher Geburt haben, und daß das Gericht, sowohl das (in Deutschland sehr unpatriotisch schon aufgenommene) römisch-bürgerliche Recht, als auch die redlichen, ehrbaren und leidlichen Gewohnheiten der verschiedenen Landschaften, bei seinen Entscheidungen zum Grunde legen sollte. Der Graf Eitel Friedrich von Zollern wurde vom Kaiser zum ersten Kammerrichter

ter mit Ueberreichung eines Zepters, oder Richterstabes zu Frankfurt eingesetzt, und das Gericht sollte theils von den eingehenden Gerichtsgebühren (Sporteln), theils von dem gemeinen Pfennige, einer jetzt aus geschriebenen Steuer, zu welcher alle An gehörige des Reichs, Fürsten, Prälaten, Grafen, Herren und Gemeinheiten, die Juden, überhaupt jeder, jung und alt, nach seinem Vermögen verhältnismäßig zur Erhaltung und Vertheidigung des Vaterlands des beitragen sollte, unterhalten werden.

Man kann leicht denken, daß diese Ein richtung, so nöthig sie war, doch nicht bei allen Deutschen gleich völligen Beifall fand, daß der gemeine Pfennig nicht gebörig und richtig einging, und daß überhaupt noch viel fehlte, daß alle Mitglieder des Reichs sich eifrig zur Liebe nach Ruhe, Ordnung und einer allgemeinen Ehrerbietung für die Gesetze neigten. Daher geschah es auch vornehmlich, daß Maximilian in seinen Unternehmungen für das Beste des Reichs, von den Deutschen sowohl mit Gelde,

de, als mit Mannschaft nie hinlänglich unterstützt wurde, zumal da es ihm, ohne achtet der Größe seiner Erbländer wegen seiner Freigebigkeit und Verachtung des Geldes, indem er den Grundsatz hegte: daß er kein König des Geldes, sondern des Volks und derer, die Geld haben, seyn wolle, gewöhnlich am Gelde fehlte, seine Entwürfe auszuführen. Daher konnte er nie das Kaiserliche Ansehen in Italien behaupten, sondern mußte es geschehen lassen, daß Karl VIII von Frankreich sich nicht nur 1494 des Königreichs Neapel auf eine Zeitlang bemächtigte, sondern daß auch dessen Nachfolger, Ludwig XII, das unter deutscher Lehnsherrschaft stehende wichtige Herzogthum Mailand 1500 an sich riß, und den damaligen Herzog, Ludwig Sforza, den Mohr, dessen Bruders Tochter Blanka Maria mit einem Heirathsgute von 400,000 Goldgulden an Maxen vermählt war, in einem harten Gefängniß umkommen ließ. — Eben so wenig konnte er gegen die Schweizer, welche immer mehr Landschaften des deutschen Reichs und des habsburgischen Hauses

an sich zogen, ausrichten. Sie bewiesen auch jetzt ihre alte Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Man konnte sie zwar tödten, aber nicht gefangen nehmen. Innerhalb zehn Monaten erfochten sie acht Siege über die Deutschen, welche sich der Uneinigkeit, Sorglosigkeit und Verachtung gegen die schweizerischen Bauern überließen, und behaupteten in dem 1499 erfolgten Frieden ihre Abhängigkeit. — Gleichen Erfolg hatte Maximilians Unternehmen gegen Venedig. Dieser Freistaat hatte sich jetzt durch Kunstfleiß und Handel zum höchsten Gipfel erhoben. Er besaß viele reiche Inseln im Mittelmeer, von allen Staaten das meiste Geld, viele schöne Häfen, breitete seine Flotten nach dem schwarzen Meere und dem Ozean aus, und erweiterte auch sein Gebiet auf dem festen Lande. Als diese Republikaner jetzt dem Kaiser den Durchzug durch ihr Gebiet zur Krönung nach Rom versagten und überhaupt vielen Stolz gegen die Monarchen bewiesen, so betrieb es Maximilian vorzüglich, daß 1508 zu Cambrai ein Bündniß zwischen ihm, Frankreich,

reich, Spanien und dem Papste, den größten Potentaten Europa's, geschlossen wurde, um jene verhaßte Republik gänzlich zu vernichten. Man hätte denken sollen, daß der Freistaat unter dem Gewicht so mächtiger Feinde bald zertümmern würde. Die Franzosen machten auch einen ernstlichen Anfang. Sie erfochten bei Ghierra d' Adda einen entscheidenden Sieg, und als der Kaiser von Deutschland aus angriff, so verlohren die Venezianer fast alle ihre Städte auf dem festen Lande. Aber sie verlohren ihre republikanische Standhaftigkeit nicht. Sie vermehrten ihre Seemacht; ihre Städte, bald des ausländischen Besuchs müde, warfen die fremden Besatzungen wieder aus ihren Mauern, und endlich fanden sie durch Geld und Versprechungen Mittel, die furchtbare Coalition selbst zu trennen. Der Papst Julius II, welcher bald einsah, wie gefährlich die Nachbarschaft der Franzosen seinem Stuhle werden könnte, war der erste, der mit Venedig einseitig Frieden schloß. Er suchte sogar nun, unter dem Vorwande, die Freiheit Italiens herzustellen, die Franzosen

und Deutschen wieder zu verdrängen. An der Spitze eines Heers, bedrohte er nicht nur Ludwig XII mit dem Banne, sondern wußte auch die Schweizer gegen die Franzosen aufzubringen, so daß diese, ohngeachtet sie die päpstlichen Kriegsvölker schlugen und ihr König den Papst die babylonische Hure nannte, Italien verlassen und sich nebst dem Kaiser mit den Venezianern ausöhnen mußten. —

Außer diesen, größtentheils zum Nachtheil des Reichs ausfallenden Unternehmungen, bemühte sich jedoch Maximilian auch, die innern Angelegenheiten Deutschlands auf einen dauerhaften und wirksamen Fuß zu richten. Er wachte fortwährend für die Erhaltung des Landfriedens und der Verfassung. Diesem zu Folge entschied er nicht nur den über die Erbfolge in Baiern entstandenen Streit, als der Herzog Georg von Baiern: Landsbut zum Nachtheil seiner Vettern, seine Länder seinem Schwiegersohne Ruprecht von der Pfalz vermachte, nach den Reichslehnsrechten, sondern er ergriff auch selbst die Waffen, um seinen Urtheilspruch

spruch zu vollstrecken und die Zerstückelung Baierns zu verhindern. Lange war kein Krieg verwüstender. „Es waren Tage voll Jammers, sagt Tritheim, selbst Augenzeuge und Theilnehmer. Den armen Leuten, das ist, den Bauern, nahm man alles. Nur wenige konnten für ein gewisses Geld, das man Brandschätzung nannte, ihre kümmerlichen Hütten vor den Nordbrennerbanden retten. Bei Bingen ließ der Landgraf Wilhelm von Hessen, nach dem schon alle Städte und Dörfer der Pfalz mit kaltem Blute und ohne Noth verheert und in die Asche gelegt waren, auch noch die Kirche eines Fleckens abbrennen, wobei er und Heinrich von Braunschweig und Heinrich von Mecklenburg zusahen. Der Pfarrer des Orts suchte die muthwillige Zerstörung des Gott geweihten Gebäudes abzuwenden. Man lachte. Nun stürzte sich der fromme Mann in die Flammen, rettete die Monstranz mit der geweihten Hostie, kniete nieder und brach in Thränen aus. „Gott, Gott! schrie er, kannst du der Bosheit dieser Menschen verstaten, dich aus

deinem Hause zu vertreiben und deinen Tempel zu verbrennen?" Pflöglich raste er sich wieder auf, redete die hartberzigen Urheber scharf an, und eilte darauf mit der Monsfranz fort, aus Furcht, daß diejenigen, welche des Tempels nicht geschont hatten, auch fähig seyn mögten, sich an Gott selbst — denn so war ja noch ihr Glaube — vergreifen mögten." — Der Kaiser stieß 1504 mit seiner Heersmacht, welche aus 4000 Mann zu Fuß und 1200 Reutern bestand, bei Regensburg auf das im pfälzischen Solde stehende böhmische Heer, welches 3000 zu Fuß und 900 zu Pferde stark war. Bei der Annäherung seiner überlegenen Macht zündeten die Böhmen, welche damals für die besten Soldaten gehalten wurden, ihr Lager an und stellten sich an eine Anhöhe. Vor sich steckten sie Schilde, die mit Ketten an einander hingen mit spitzigen Eisen in die Erde. Man nannte sie, Sektarschen, und sie sollten Schutz gegen Pfeile, Kugeln, Steine und Spieße geben. Den Rücken hatten sie durch eine Wagenburg gesichert. Maximilian schickte den Prinz Casimir von Bran:

Brandenburg mit 400 Reutern und 8 nürnbergischen Feldschlangen ab, die Böhmen auf der rechten Seite anzugreifen. Allein Casimir verlor seine 8 Stücke und die Böhmen nöthigten ihn, den nächsten Wald zu suchen. Nun stellte Maximilian auf seine beide Flügel Reuterei; die auf dem rechten unter der Anführung des Reichskammerrichters Eitel Friedrich von Zollern, und auf dem linken unter dem Herzog Erich von Braunschweig. Nachdem die Losung mit der Trompete und mit den Worten: in St. Jörgens Namen! gegeben war, setzte der Kaiser an der Spitze mit verhängtem Zügel den Berg hinan. Aber die Deutschen wurden von den Böhmen mit spitzigen Speissen, die man Ahlspeisse nannte, von ihren Pferden herabgestochen. Maximilian selbst, aus dem Sattel geworfen, kam in Gefahr, geschleift zu werden. Der Herzog Erich half ihm wieder auf, wurde aber bei diesem Dienste durch den Schenkel und zweimal durch den Arm geschossen. Die Böhmen, welche sich in kleine aus 16 Mann bestehende Viercke stellten, leisteten über anderthalb Stunden

den in dieser Schlägerei den hartnäckigsten Widerstand. Endlich wurden sie durch die Tapferkeit der nürnbergischen Knechte, so nannte man damals die Truppen, zum weichen gebracht. Am Abend schlug Maximilian seinen Ketter, den Herzog Erich, zum Ritter, gab ihm einen goldenen Stern im Pfauenschwanz in seinem Wapen und den Genuß der Einkünfte aus der Grafschaft Görz auf Lebenslang. Darauf unternahm er die Belagerung des Felsenschlosses Kufstein und beschloß es aus sieben Schützgerüsten. Der sichere Befehlshaber, Hans Pinzenauer, ließ aus Spott die Stellen, auf welche das Geschütz gerichtet war, mit Besen fegen. May hierüber erbittert, sagte, daß aus diesen Fasern ein Beil hervorspringen würde, und ließ seine beiden größten Stücke, den Bekauf und den Purlepaus, von Innsbruck holen, die er selbst richtete und abschloß, womit er denn auch die vierzehn Fuß dicke Mauer zertrümmerte. Nun bat Pinzenauer um freien Abzug, allein der Kaiser hatte geschworen, daß die ganze Besatzung sterben sollte und daß er demjenigen, der für

für sie bitten würde, mit einer Maulschelle antworten wolle. Schon war Pinzenauer mit zwanzig andern hingerichtet, als die Reihe an einen Böhmen kam, der sich mit Händen und Füßen gegen dieses unverdiente Schicksal wehrte, und die Schrecken des Todes machten auf den Herzog Erich einen so lebhaften Eindruck, daß er es wagte, für das Leben der übrigen zu bitten. Der gutmüthige, aber nur jähzornige Maximilian hatte selbst hierauf schon lange ängstlich gewartet. Er gab dem Herzoge einen sanften Backensreich, und befahl sogleich, die übrigen Gefangenen, welche in Gefahr schwebten, das Opfer eines raschen kaiserlichen Schwurs zu werden, laufen zu lassen. Endlich vermittelten einige Bischöfe einen Vergleich; aber die kriegsführenden Theile, besonders das hierbei sehr thätige Nürnberg, behielten große Stücke von Baiern zur Entschädigung.

Weil die Reichstage jetzt gewöhnlich sparsam besucht wurden und weil man auf denselben zwar weitläufig berathschlagte, besonders seitdem die Juristen auch hier den
Pros

Prozeßgang eingeleitet hatten, aber selten etwas ausmachte, noch weniger das Beschlossene in Vollzug brachte; so wollte Maximilian mit Einwilligung der Stände ein Reichsregiment, das aus einigen Kurfürsten und Fürsten bestehen und unter dem Vorſitze des Kaiſers die laufenden Geſchäfte beſorgen ſollte, errichten. Dieſes kam jedoch nicht dauerhaft zu Stande. Dagegen glückte es ihm, es auf dem Reichstage zu Aſſn, 1512 dahin zu bringen, daß Deutſchland, ſtatt der bisherigen 6 Kreiſe, zur beſſern Handhabung der Executionſordnung in zehn Kreiſe getheilt wurde, damit die zu einem Kreiſe gehörigen Stände unter der Anführung der ausſchreibenden Fürſten und Kreisoberſten, dem angegriffenen Theile ſogleich zur Hülfe kommen, die Ruheabhängigen und die Urtheilſprüche des Kammergerichts vollziehen könnten. Daneben verbeſſerte er den für ſeine Erbländer beſonders errichteten Gerichtshof, den kaiſerlichen Reichshofrath, der bald mit dem Reichskammergerichte gleiche Beſtimmung erlangte. Auch führte er zuerſt in Deutſchland die

Pos

Posten, nach dem Beispiele Frankreichs, durch einen Italiäner, Namens Paris, ein, die auch bis ins siebenzehnte Jahrhundert, als eine allgemeine Reichsanstalt, ein Vorrecht blieben, welches der Kaiser allein ausübte. Mit Hilfe seines Feldherrns Georg von Frönsberg machte er gleichfalls bei dem Kriegswesen bessere Einrichtungen. Er gebrauchte leichteres Geschütz in seinen Feldzügen und theilte seine Kriegsvölker in Regimente und Compagnien. Ueberhaupt erhielt Deutschland unter seiner Regierung in Absicht der Künste und Wissenschaften, die er zum Theil selbst kannte, schätze und sehr beförderte, einen höhern Schwung. Er veranlaßte es vornehmlich, daß man anfangs Archive, Sammlungen von Regierungsschriften, alten Nachrichten und Urkunden, um die Geschichte und Gerechtfame desto besser herleiten und beweisen zu können, anzulegen. Zu seiner Zeit wurden auch die ersten Thaler, zu Joachimsthal in Böhmen, wo ein ergiebiges Silberbergwerk war, in Stücken von 2 Lothen geprägt und zur Reichsmünze erhoben. — Für
fein

sein Haus hatte er nicht nur bei seiner eigenen Heirath mit der Maria von Burgund durch die Erwerbung der Niederlande gesorgt, sondern er verschafte demselben auch, ob ihm gleich der König Karl von Frankreich, die mit ihm verlobte Erbin von Bretagne, Anna, mit Gewalt wegnahm, Aussichten zu noch wichtigern Vergrößerungen durch die Vermählung seines Enkels Ferdinand mit der ungarischen Prinzessin Anna, 1515. Und endlich bemühet er sich auch, seinen Enkel Karl, Sohn des mit der Maria von Burgund erzeugten Phillips, welcher durch seine Heirath mit Johanna, Erbin von Castilien, das Königreich Spanien erlangt hatte, zu seinem Nachfolger auf dem Kaiserthrone zu empfehlen.

K a r l V.

Seit Karl dem großen hat Europa keinen mächtigeren Monarchen gesehen. Er war Erzherzog von Oesterreich, besaß alle niederländischen Provinzen und das Königreich

reich Spanien mit dessen Besitzungen in allen Welttheilen und das sich jetzt durch die Eroberungen seiner kühnen Cortes und Pizarro mit ihren nach Gold dürstenden Haufen durch die Unterjochung und das Blut schuldloser und freier Indianer, mit Hülfe des Religionsenthusiasm, des Schießgewehrs und reisender Hunde in Amerika täglich so vergrößerte, daß, wie man zu sagen pflegte, die Sonne nie in seinen Ländern unterging. Mit nicht geringen Anlagen des Geistes geboren und sorgfältig erzogen, ist er desto mehr zu bedauern, daß er sich verleiten ließ, diese Macht, seit seinem funfzehnten Jahre, wo er schon nach dem Tode seines Vaters Philipps zur Regierung der Niederlande gelangte, während seiner 37jährigen Regierung zwar mit Klugheit, Staatslist und Glück, aber fast gar nicht zum wahren Besten der Menschheit, zur Beförderung einer aufklärtern und freiern Denkungsart, zu gebrauchen. Eben diese Macht reizte aber auch alle seine Nachbarn zur Eifersucht und verwickelte ihn in unablässige Kriege. Gleich anfangs setzte sich ihm Franz I. von Frankreich,

N

reich,

reich, als Nebenbuhler um die deutsche Kaiserkrone entgegen, und fand auch bei einigen Wahlfürsten sowohl, als bei dem Papste Unterstützung. Doch schien es, als wenn den Kurfürsten in ihrer Versammlung zu Wesel keiner von beiden anständig sei. Sie warfen vielmehr ihre Augen auf den Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Als aber dieser großmüthige Mann aus Erwägung des Wohls des Vaterlandes, um es sowohl im Osten gegen die Türken, als im Westen gegen die Herrschsucht Frankreichs durch ein mächtiges Oberhaupt sicher zu stellen, auf die Krone Verzicht that und selbst Karls vorschlug; so kam dessen Wahl 1519 zu Frankfurt völlig zu Stande, wobei demselben, damit die deutsche Freiheit, die Gerechtfame der Stände, nicht Schaden leide, eine gewisse Capitulation, die Grundlage aller folgenden Wahlbedingungen, aufgelegt wurde.

So wie Karls Würde und Macht hierdurch vermehrt wurde, so vergrößerte sich auch Franzens Neid und Eifersucht. Von ihm an allen Seiten seines Königreichs ein-
ges

geschlossen, suchte er während 28 Jahre durch den bestigsten Krieg, den nur selten ein Ausstand zur Erholung, nie ein dauerhafter Friede unterbrach, ihm zu schaden, aber meistens zu seinem eigenen Nachtheile. Denn Karl vertrieb nicht nur schon 1520 die Franzosen aus Navarra und Mailand, sondern seine Feldherren besiegten auch Franzosen selbst bei Pavia 1525, nahmen ihn gefangen, und er wurde zu Madrid in ein hartes Gefängniß gesetzt, worin ihn Karl sogar durch einen Besuch kränkte. Diesen Schimpf konnte Franz nicht lange dulden. Er forderte den Kaiser zu einem Zweikampf heraus, und griff nach seiner auf harte Bedingungen, vermöge welcher er seine beiden Söhne zu Geißeln stellen mußte, erlangten Freiheit, so gleich wieder zu den Waffen in Italien. Allein Karls Heer, das größtentheils aus Deutschen und selbst aus Protestanten bestand, bemächtigte sich Roms, weil sich der Papst Clemens VII in ein Bündniß mit dem Könige eingelassen hatte, mit Sturm und Angstigte den heiligsten Vater in seiner Engelsburg durch glühende Kugeln und Hunger

dermaßen, daß er sich unterwerfen und vier Tonnen Goldes erlegen mußte, während dessen Karl in Spanien ein vierzehntägiges Gebet und Fasten für die Erlösung des Papstes anstellen ließ. Zugleich riß sich Genua, unter der Anführung seines heldenmüthigen Franz d'Orbia, von der französischen Botmäßigkeit los und setzte sich in seine ehemalige Unabhängigkeit. Und als das aus 80,000 Mann bestehende französische Heer in Italien durch Gefechte, Mühseligkeiten und Seuchen aufgerieben wurde, mußte sich Franz 1529 zu dem Frieden zu Cambrai bequemen, auf Italien, Flandern und Artois Verzicht leisten und die Loslassung seiner Söhne mit zwei Millionen Thaler erkaufen. Sobald er sich aber wieder fühlte, brach er von neuem, eroberte Savoyen und knüpfte jetzt das erste und engste Bündniß zwischen Frankreich und der osmanischen Pforte; und ob er gleich nochmals zum Stillstande und endlich 1544 zum Frieden zu Crespi gezwungen wurde, blieb er doch bis an seinen Tod der härteste Gegner des Kaisers.

Dies

Dieser griff unterdessen auch, um die Christenheit gegen die immer weitergreifenden Eroberungen der Türken zu schützen, um die Seemacht derselben im mittelländischen Meere einzuschränken und die Küsten Italiens zu sichern, den Haradin Barbarossa, welcher aus einem Christen und Seeräuber König von Tunis, unter Soleiman's Schutze, geworden war, an, und eroberte auch dieses Königreich. Als er aber auch 1541 einen Zug gegen Algier unternahm, verlor er durch einen Sturm fast seine ganze Flotte zum ewigen Nachtheile der europäischen Handelschaft. — Glücklicher war er in den Niederlanden. Er behauptete sie nicht nur gegen die Angriffe der Franzosen, sondern vermehrte sie auch noch durch die Erwerbung von Utrecht, Bröningen, Oberyssel, Geldern und Zutphen, bezwang die Friesen, mäßigte die ausschweifende Eigenswilligkeit des Adels und der durch ihren ausgebreiteten Handel reichen und übermüthigen Städte, und verknüpfte so alle siebenzehn niederländischen Provinzen zu einem Staate, den er auch

mit besondrer Vorliebe regierte und in der Zuneigung gegen sich zu erhalten wußte.

Indessen ist doch das, was während Karls Regierung sich in Deutschland ereignete, das Wichtigste, sowohl für unsre Nation, als für das ganze Menschengeschlecht, — die Verbesserung des bisherigen Religionswesens, welche unter dem Namen Reformation bekannt ist. — Halb Deutschland, und durch dasselbe aufgemuntert ein großer Theil Europa's, kündigte dem Papste den Gehorsam auf, eroberte die Freiheit der Vernunft und des Gewissens, säuberte die Religion von vielfachen Irrthümern, und betrügerischen Satzungen, welche die Gewinnsucht und Dummheit erfunden und eingeführt hatten, und begann, — weil leider! die Vorurtheile, der Aberglauben und die Tyrannei gewöhnlich sich der Herrschaft der Vernunft durch Blut widersetzen, — den härtesten Kampf, um das Christenthum herzustellen, die Wohlfahrt der Nationen und die Erreichung der endlichen Ausbildung der Menschheit

heit zu sichern. — Die Umstände hatten diese Revolution schon so vorbereitet, daß es nicht mehr in der Gewalt der Menschen und der Großen zu stehen schien, sie aufzuhalten und zu unterdrücken. Selbst Karls große Macht mußte beitragen, sie zu vollenden. —

Die Deutschen befanden sich jetzt in einem solchen vortreflichen Zustande, als sie noch nie genossen hatten. Die öffentliche Sicherheit war durch den allgemeinen Landfrieden befestigt. Eigenthum und Gewerbe, die Ruhe der Einzelnen und eines jeden Standes wurden nun geschützt. — So wie Deutschland überhaupt jetzt der größte handeltreibende Staat war, weil die Deutschen, nach der Bemerkung eines französischen Schriftstellers, ehrlich und reblich zu Werke gingen und mit einem mäßigen Vortheile zufrieden waren, so hatte besonders die Hanse den höchsten Gipfel in dieser Hinsicht erreicht. Sie bedeckte die Meere mit ihren Flotten, hatte Niederlagen und Pflanzstädte in allen nördlichen Ländern, setzte Könige ab und ein, und erhielt, was noch

wichtiger war, Sicherheit auf dem Lande und Wasser. Sie brachte unermäßliche Reichthümer in unser Vaterland und mit denselben Wohlstand unter alle Bewohner, Eifer zum Erwerbseisse, Liebe zu den Wissenschaften, Künsten und Erfindungen. Als England am Ende des funfzehnten Jahrhunderts schon anfing, durch Ränke und Gewalt die Handlung und Schiffahrt der Deutschen zu stören und an sich zu reißen, widerstand ihm die Hanse muthig und glücklich. Die Bremer und Hamburger landeten in Britanien, um sich zu rächen, und der danziger Seeheld Paul Bencke trieb den König Eduard IV so in die Enge, daß er 70 den Deutschen geraubte Schiffe wieder herausgeben, oder ersetzen mußte. — Daneben wurde Deutschland durch seine jetzt mit großem Vortheile betriebenen Bergwerke immer mehr bereichert. Das zu Schneeberg war so ergiebig, daß es in den ersten 30 Jahren an 500,000 Pfund Silber lieferte, und daß daselbst Tische und Stühle aus rohen Silberstufen gehauen wurden. Vor der Entdeckung Amerika's empfing das übrige

ge

ge Europa fast alles sein Silber aus Deutsch-
land. Es war überhaupt durch die Emsig-
keit seiner Bewohner jetzt schon eins der er-
giebigsten Länder. Es stand an Annehm-
lichkeit der Gegenden, an Reichthum der
Fluren, Pracht der Städte, Kostbarkeit der
Schlößer und Burgen und Schönheit der
Dörfer keinem Reiche nach. Silberstangen,
Quecksilber, Kupfer, Leinwand, Spiegel,
Glas, Barchend, Waid, Kermes, Salpe-
ter, Messingwaaren und Wein wurden im
Ueberflus gewonnen und vortheilhaft ausge-
führt. Seine Städte frohten von Reich-
thümern und Betriebsamkeit. Konrad Cels-
tes zählte zu Nürnberg 52,000 waffens-
fähige Einwohner. Hier wurde zuerst ein
Lehrstuhl für die Mathematik errichtet.
Es wurden Armenhäuser gestiftet, Wechsels-
bänke und Leihhäuser angelegt. Die ganze
Stadt wimmelte von Künstlern. Ihre Waas-
ren gingen bis nach Kairo in Aegypten, und
ihr Wohlstand war so groß, daß der Papst
Pius II. als Augenzeuge, behauptet: „die
Könige von Schottland würden sich glücklich
schätzen, wenn sie so gut und bequem leben

könnten, als ein mittelmäßiger Bürger zu Nürnberg hauszuhalten gewohnt ist; wie viele Häuser hier gleichen nicht Pallästen? // Danzig konnte 50,000 Bewaffnete stellen. Von Lübeck's Winken hing oft das Schicksal aller drei nordischen Kronen ab. Leipzig fing jetzt schon an, nachdem sich viele aus den Niederlanden, durch die Gewaltthatigkeiten der Spanier vertriebene Kaufleute, mit ihrem Gelde und Gewerbe daselbst niederließen, seinen Handel übers Meer auszu dehnen. — So versorgte Deutschland das übrige Europa mit Künstlern und Bedürfnissen. Es war von einer arbeitsamen Nation bevölkert, die rastlos den Erdball umwallte, die Natur unaufhörlich durchsuchte, am ihre Erzeugnisse den Menschen in die Hände zu geben, die mit ihrem Kunstfleisse alles belebte, ein zartes Band zwischen entfernten Welttheilen knüpfte, den Menschen menschlich machte, ihn zur Ausbildung seiner Anlagen führte, zur Freiheit und Tugend belebte — und dieses Volk wollte man ferner noch unter dem eisernen Joch des Aberglaubens und der Dummheit in der
Fin

Finsterniß halten? — Noch mehr! Die Deutschen waren durch Maximilians Verbindungen mit Ausländern, mit den Sitten und Kenntnissen andrer Völker, besonders aber mit der Verfassung Italiens, der Verfahrungsart des römischen Hofes und der dasigen Geißlichkeit bekannter geworden. — Die wahre Gelehrsamkeit drang mit Hülfe der Buchdruckerkunst und des Buchhandels, durch die Verbindung, welche die Handlung und das Postwesen gewährten, in allen Ständen, selbst unter dem Adel ein. Man fing an, selbst zu denken, über alle Gegenstände menschlicher An gelegenheiten, des Staats und der Religion, Untersuchungen anzustellen und sich einander mitzutheilen. Durch das Lesen der Schriften der Alten lernte man Tugenden und Laster unterscheiden und würdigen, Menschenrechte, Geschmack und Kultur kennen und schätzen. Man fing an einzusehen, daß der wahre Werth des Menschen nur in dem freien Gebrauche seiner Vernunft bestände, daß jede Eroberung Raub und jeder Krieg die Menschheit schändend sei. Die

Ge

Geschichte lehrte nun laut, auf welche empörende Weise sich die Priesterherrschaft gebildet und erhoben hatte, und durch welche verabscheuungswürdige Mittel sie die Völker in der Unterwürfigkeit und Blindheit zu erhalten strebte. — Schon hatten Peter Waldus, Willif, Huf und Savanarola für die Wahrheit gekämpft und geblutet. Die von ihnen anfangs sparsam ausgestreuten Funken, besonders von den Deutschen mit Beifall aufgefangen, loderten jetzt so hell in die Höhe, daß nur noch ein muthiger Vorkämpfer fehlte, die Fahne des Aufstandes gegen jene Unterdrückung zu schwingen. — So mußte denn nothwendig eine Veränderung der Dinge erfolgen und desto heftiger und größer ausbrechen, jemehr die Großen und die Geistlichkeit nicht mit dem Geiste der Zeit gleichen Schritt halten, nicht mit der Kultur, der verbesserten Denkungsart und Handlungsweise fortgehen, sondern allein (der Grund aller Revolutionen) nicht nur zurückbleiben, sondern auch der Wahrheit widersprechen und die Aufklärung unterdrücken wollten!

Es

Es war abzunehmen, daß diese Revolution zuerst die Kirchenverfassung treffen würde. Die Religion war durch willkürliche Zusätze nunmehr so entstellt, daß sie dem Christenthume, wofür man sie doch ausgab, gar nicht mehr ähnlich war. Neben dem einzigen Gotte, der einfach und unveränderlich ist, verehrte man eine unzählbare Menge Heiliger, mit welcher man aus einer unverständigen Nachahmung der weisen und dankbaren Älten, den Himmel anfüllte und die man eifriger, als das höchste Wesen selbst, anrief. Man stellte sie aller Orten in mancherlei Abbildungen auf und zwang das Volk, vor diesen geschmacklosen Bildern niederzufallen. Man küßte Menschenknochen mit Ehrfurcht, verehrte alte Lumpen, und wallfahrte nach ihnen. Jedes Land, jede Stadt, jedes Dorf hatte seinen Schutzgott. Besonders setzte man die Maria, jene wegen ihrer Demuth und Sorgfalt, womit sie den glücklichsten Lehrer der Menschen erzog, würdige Jüdin, der Allmacht an die Seite, oder erhob sie vielmehr über sie; und es fehlte wenig, daß nicht auch

auch des Abts Joachim Vierfaltigkeit in Gott zu Stande kam. Die Gottesverehrung bestand nur in leeren Ceremonien. Die Priester gaukelten unaufhörlich durch feierliche Aufzüge, Gepränge an Kleidungen, Silbern und Zierrathen, und durch erdichtete Wunder dem Volke Blendwerk vor. Gebete, Predigten und Gesänge waren Laute ohne Menschenverstand, gewöhnlich in einer ausländischen Sprache. Täglich vermehrte man diese sinnlosen Gebräuche. Man verstümmelte die Sacramente, erdichtete das Fegeseuer, verwandelte das Gebet in ein Geplapper nach dem Rosenkranze, nach dessen Kügelchen das Herz des Christen seine Wünsche und seinen Dank der Gottheit zu zählen sollte. Ueberdieß belastete man das Volk mit Geldauslagen für Ablass, oder betrügerische Lossprechungen von den Strafen der Sünden in dieser und in jener Welt. Statt der Tugenden, welche das Christenthum empfiehlt, rühmte man die von Menschen erfundenen Werke und setzte auf sie, wenn sie von so genannten Heiligen durch Beten, Fasten, Wallfahrten, Casteien, Bes

schens

schenken der Geistlichkeit und blinden Gehorsam gegen den Papst verrichtet seyn sollten, einen solchen Werth, daß sie als ein unermesslicher Schatz der Kirche betrachtet wurden. Der Religionseifer, oder vielmehr die Herrschucht der Geistlichkeit, immer mehr Länder und Menschen ihrer Tyrannei zu unterwerfen und im Joche zu erhalten, erfand ein eignes Geschäft, Andersdenkende im Glauben, Christen und Nichtchristen, zu verfolgen, aufzuspüren, ungehört zu verdämmen, zu martern, in scheußlichen Kerkeru eines langsamen Todes sterben zu lassen, oder öffentlich mit teuflischer Schadenfreude und Gepränge, wogegen die Barbarei roher Kanibalen unvergleichbar milde ist, zu verbrennen. — Und die Triebfeder von allen diesen Abscheulichkeiten war ein Geistlicher, ein Bischof, der sich durch Gewalt und Ränke über seine Amtsbrüder emporgeschwungen, und sich über alle Monarchen und die ganze Christenwelt gesetzt hatte, ein Despot, fürchtbarer als alle Tyrannen der Erde, der mit einem einzigen Worte, Könige vom Throne stoßen, Unterthanen vom Eide der Treue

Treue losfagen und aufwiegeln, Länder rauben und verschenken konnte; ein Gott auf Erden, vorgeblicher Statthalter Christi, dem man sich nur auf den Knien nähern durfte, dessen Füße zu küssen Seligkeit war, dessen Ausprüche Orakel waren, der die Religion nach seinem Gefallen ändern durfte, der einzige Richter in Glaubenssachen — allwissend und untrüglich. Von seinem Throne herab untersagte er den Gebrauch der Vernunft, warf Flüche und Bannstrahlen, welche die Welt zitternd machten, um sich her, schrieb Glaubenssätze vor, verbot das Lesen der Bibel. Zweifeln war Todesünde. Daher jene Unwissenheit und jene fürchterliche Finsterniß. Denn Niemand wußte, was er glauben, lehren oder thun müsse. Daher jene allgemeine Sittenlosigkeit, Ausschweifungen, Grausamkeiten und Greuel, vor welchen die Menschheit schaudert; daher jener Unglaube und der freche Spott und die Verachtung aller Religion! — Der Geschichtschreiber soll stets kaltblütig bleiben; — aber warum hat auch Rom das Blut und Gut meines Vaterlandes erpreßt?

preßt, in seinen ausschweifenden Schwelgereien vergeudet, und uns dafür nur Seelenhirten aufgestellt, die allgemeine Verachtung verdienen? — Sagt nicht selbst der eifrigste und gelehrteste Vertheidiger und Lobredner des Papstthums Bellarmin: „vor Luthern war keine Ernsthaftigkeit in der Kirche, keine Zucht in den Sitten, keine Furcht vor Gott, ja fast gar keine Religion mehr; die Sacramente wurden mit Füßen getreten; Laster herrschten!“ Auch die Kirchenversammlung zu Pisa (1511) schrieb an den Kaiser Maximilian: „erhebe dich, löblicher Kaiser! die Religion fällt dahin, die Frommen werden unterdrückt, die Bosheit siegt, die Gerechtigkeit ist vernichtet. Greif es an, o Kaiser, die allgemeine Kirche ruft dich mit starker und erbärmlicher Stimme auf!“ — Aber was konnten Kaiser, Könige, und Kirchenversammlungen helfen und retten, selbst blind und Sklaven des römischen Hofes, aus dessen Polyphemushöhle Tod und Vernichtung auf ihr Haupt geschleudert wurden?

D

Da

Da es überhaupt bei der Ausführung großer Dinge nicht auf hohe Geburt, vornehmen Stand und große Macht, sondern vielmehr auf Kopf, Muth und Kenntnisse ankömmt; so blieb es einem Bettelknaben, dem Sohne eines Bergmanns zu Eisleben, vorbehalten — die grausenvolle Macht des Papstthums zu brechen, die Völker und Fürsten aus der Sklaverei zu erlösen und die Bahn zur Freiheit des Menschengeschlechts wiederzueröfnen. Von dieser Höhe herab, auf welche ihn sein Verstand, seine Gelehrsamkeit, und seine Aufklärung hoben, bewirkte Martin Luther das herrliche Werk, welches auch seine Feinde bewundern und wofür auch diejenigen Nationen, welche bis jetzt seine Wohlthaten noch verschmäht haben, ihm herzlich danken müssen, weil er auch ihr Schicksal erleichtert hat, und weil sie ihm nothwendig über kurz, oder lang folgen werden. — Schon unter der Regierung Maximilians hatte Luther in irgend einem Winkel seines Klosters zu Erfurt, in welches er aus Liebe zu den Wissenschaften gegangen war, eine Bibel gefunden — ein
das

damals vergessenes, verachtetes und verbotes
 nes Buch — in welchem er ein so erhabenes
 Bild von der Gottheit und eine so faßliche
 und wirksame Sittenlehre entdeckte, daß er
 sich fest überzeugte, sie sei die einzige
 Quelle aller Erkenntnisse in Glau-
 benssachen. Und auf diese Ueberzeu-
 gung gründete sich in der Folge seine Kühn-
 heit sein Vertrauen und seine Beharrlich-
 keit, welche seine Gegner seinem Character
 zuschrieben. Wegen seiner Gelehrsamkeit
 und wegen seines musterhaften Lebens rief
 ihn der Kurfürst von Sachsen, Friedrich
 der Weise, nach der 1502 zu Witten-
 berg gestifteten Universität, wo Luther auch
 als Lehrer und Prediger allgemeinen Beifall
 erhielt. Wie mußte es nun den frommen
 Mann nicht schmerzen, wenn ihm seine
 Beichtfinder Ablasszettel von dem dar-
 mals in Sachsen schwelgenden Ablasskrämer
 Tegel brachten, wodurch sie glaubten, ih-
 rer Sündenschuld loszuseyn, da er ganz an-
 dre Begriffe von der Vergebung der Sünde
 hatte, als jene Tuggerischen Factors, die
 nur ihren Prinzipalen das ausgelegte Kapi-

tal nebst den Zinsen und dazu einen guten Ueberschuß zu verschaffen suchten? Dean so wie man neben den ordentlichen Steuern noch Lotterien, Todtenkassen, Leibhäuser und selbst den Wissenschaften gewidmete Insitute zu benutzen pflegt, um von den Leuten Geld zu erlangen; so gebrauchten damals die Päpste den Ablass, dessen Credit sich auf die Seelenangst und Einfalt der Menschen gründete. Um die durch diese Zettel, welche nichts geringes, als Assignate von jedem Gehalte auf himmlische Güter waren, eingehende Einnahme desto gewisser bestimmen zu können, verpachtete die päpstliche Kammer die Einkünfte derselben aus ganzen Provinzen an gewisse Unternehmer, oder Generalpächter, z. B. die Fugger in Augsburg, welche sich dann eifrigst bemüheten, dieses Papiergeld durch berebte und unverschämte Prediger, wozu sich besonders die Mönche gebrauchen ließen, an Käufer zu bringen, um sowohl das Pachtgeld, als auch obenein einen guten Gewinn für sich zu erhalten, und die daher jede Gelegenheit benutzten, auf Jahrmärkten, in Wein- und Bier;

Vier Schenken ihre Buden aufschlugen, um das leichtgläubige Volk zu betrügen. Luther, von gerechtem Unwillen ergriffen, rügte diesen Unfug, worüber schon vorher von der deutschen Nation oft Beschwerden geführt waren, zuerst in seinen Predigten. Darauf bat er schriftlich den Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg; er möge doch, als erster Geistlicher Deutschlands, diesem Mißbrauche steuern. Und als auch dieß nicht half, schlug er am 31sten October 1517 an die Hauptkirche zu Wittenberg 95 aus der heil. Schrift gezogene und auf Recht und Vernunft gegründete Sätze, worin er seine Zweifel gegen diesen Ablassram vorbrachte und um Untersuchung und Befehlung ersuchte. Statt dessen, fielen die Theils Haber an diesem Handel und die blinden Verehrer der päpstlichen Macht sogleich mit dem wildesten Ungeßüm über ihn her. Luthel vertheidigte nicht nur den Ablass, sondern verbrannte auch Luthers Schrift; und Hochstraten forderte den Papst auf, diesen feyerlichen Mönch sogleich verbrennen zu lassen. — Diese Art, Luthern zu widerlegen

gen und die einleuchtende Wahrheit seiner Behauptungen, verschafften ihm aber schnell in Deutschland unter allen Ständen Freunde. Der römische Hof, durch unzählbare Triumphe über Kaiser und Könige, und durch die Unterdrückung so vieler Verfechter der Wahrheit und der Menschenrechte sicher geworden, sah anfänglich diese Sache für einen Mönchszank an. Jedoch wurde Luther bald nach Rom beschieden, um von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. Als er dieses aus wichtigen Gründen, jedoch mit aller Bescheidenheit ablehnte, mußte er vor dem päpstlichen Gesandten, dem Cardinal Thomas de Vio von Cajeta erscheinen, und weil er da nicht unbedingt widerrufen wollte, sondern gründliche Belehrung und Widerlegung verlangte, wozu sich aber der vornehme Prälat gegen den geringen Mönch nicht herablassen wollte, so erging bald der Bannfluch des Papstes gegen ihn.

Allein so wie dieser ehemals furchtbare Fluch jetzt schon viel von seiner Kraft verloren hatte, so war besonders Luther der Mann nicht, der sich dadurch schrecken ließ.

ließ. Voll Vertrauen auf seine gute Sache, grif er nun den Papst, den er bisher noch geschont hatte, selbst an. Und obgleich derselbe die deutschen Fürsten zur Vollziehung des Banns aufforderte, Luthers Schriften durch den Henker verbrennen ließ, auch seinen Kehlermeistern befahl: „Luthern zu fangen, in der Kirche niederzuwerfen und mit Füßen zu treten;“ so fand Luther doch nun überall immer mehr Freunde und Vertheidiger. Um das Verfahren des heiligen Stuhls zu vergelten, verbrannte er gleichfalls öffentlich den Bannbrief nebst dem päpstlichen Gesetzbuche, kündigte dem römischen Hofe den Gehorsam auf und appellirte an eine allgemeine unpartheiische Kirchenversammlung, um über ihn und den Papst zu richten.

Nun rief der Papst den obersten Beschützer der Kirche, den Kaiser auf, um den ungehorsamen Mönch mit aller Macht anzugreifen. Karl ließ auch auf dem Reichstage zu Worms 1521 Luthern vor sich kommen, mogte auch, nachdem er ihn gehört hatte, wohl manche Behauptung und Meinung

nung desselben nicht mißbilligen; allein aus einer verabscheuungswürdigen Politik, um seinen strengkartholischen Spaniern nicht zu mißfallen und um sich den Papsst zu seinen Absichten gegen Frankreich geneigt zu erhalten, erklärte er Luthern und dessen Freunde in die Reichsacht und befahl, Luthers Schriften überall in das Feuer zu werfen und sich seiner Person zu bemächtigen! — Da der Kaiser aber bald darauf Deutschland wieder verließ, so eilten die Reichsverweser, Ludwig von der Pfalz und Friedrich von Sachsen gar nicht, dieses Wormser Edikt zu vollziehen, weil sie es nebst andern Deutschen besser einsahen, daß es endlich Zeit sei, die Macht des Papsstthums zu schwächen, und da sie vielleicht schon die Hofnung faßten, ihre eigenen Freiheiten und Hoheitsrechte durch die Bemühungen des kecken Mönchs zu befestigen. Der gutmüthige Friedrich ließ sogar seinen Luther, um ihn vor Verfolgungen zu sichern, auf dem Bergschloße Wartburg verheimlichen. Hier wandte Luther seine Einsamkeit, unter Sorgen und Bangigkeit um sein angefangenes Werk,

an,

an, einen Theil der Bibel zu übersetzen, und mehrere Schriften zur Befestigung seiner Lehren und zur Widerlegung seiner Gegner herausgegeben, und weil darin die Wahrheit mit Feuer und Nachdruck vorgetragen wurde, so breitete sie sich reißend schnell über Europa aus. Denn so wie seine Bibelübersetzung alle andre an Reinheit der Sprache und Richtigkeit der Sachen übertraf, so ruheten auch gewöhnlich seine Behauptungen auf solchen deutlichen Gründen, daß sie auch von den Ungeübtern im Denken gefaßt werden konnten, und dadurch Beifall fanden. — Hierdurch geschah es, daß nun mehrere Freunde der Wahrheit diese Gelegenheit ergriffen, mit ähnlichen Meinungen hervorzutreten und das Papstthum zu bestreiten. Besonders sprach der edle Schweizer Zwingli zu Zürich, indem er sich dem Ablasskrämer Samsen widersetzte, noch bestimmter in einigen Glaubenssätzen und erwarb im südlichen Deutschland, in Italien und Frankreich viele Freunde. Als aber auch daneben andre anfangen, die angeregten Begriffe von Freiheit, sowohl im kirchlichen, als politischen Verstande, zu

mißdeuten und besonders Andreas Bodens
 sein aus Karlstadt zu Wittenberg sich zum
 fürmenden Reformator mit übergroßem Ei
 fer, aber weniger Weisheit, aufwarf und
 alle bisherigen kirchlichen Einrichtungen auf
 einmal mit Gewalt umstürzen wollte, dadurch
 aber beinahe Verwirrung anstiftete; so ver
 ließ Luther sein Pauthos. Er erschien plöz
 lich zu Wittenberg, predigte sieben Tage
 hintereinander Sanftmuth, und ermahnte,
 diese nöthige Verbesserung des Religionswes
 sens nach dem wahren Sinne des Christen
 thums vorzunehmen. — Dennoch bestreb
 ten sich hingegen die Anhänger der alten
 Verfassung und der Vorurtheile, den Wahn zu
 bestärken: die sich verbreitende Aufklärung
 würde die Throne untergraben und die bishe
 rigen Staatseinrichtungen ändern. Es lies
 sen sich auch wirklich einige Fürsten im süd
 lichen Deutschlande, so wie im nördlichen
 der Herzog Georg von Sachsen und der Her
 zog Heinrich von Braunschweig, verleiten,
 sich mit einander zu verbinden, um die päpst
 liche Religion aufrecht zu erhalten und die
 Ausbreitung der lutherischen Lehren mit Ge
 walt

walt zu hindern. Als aber auch sogar auf ihren Betrieb auf den Reichstagen zu Worms und Speier (1529) die strenge Vollziehung des Wormser Edikts gesetzlich beschloffen wurde, so protestirten nicht nur die Freunde der Kirchenverbesserung gegen diesen Beschluß, sondern errichteten nun auch zu ihrer Nothwehr ein Bündniß zu Torgau.

Schon war auf beiden Seiten das Schwert gezückt. Den Ausbruch der Feindseligkeiten verhinderte jedoch der 1530 zu Augsburg eröffnete Reichstag. Karl erschien auf demselben selbst, theils um von den deutschen Ständen Unterstützung gegen die Türken, welche, nachdem der König Ludwig von Ungarn 1526 bei Mohacz von ihnen überwunden war, unter der Anführung ihres tapfern Hofsheimans 1529 Wien belagerten, das kaum durch die Standhaftigkeit seiner Bürger gerettet werden konnte, zu erhalten, theils um die Religionsstreitigkeiten beizulegen. — Hier war es, wo am 24sten Brachmonats der, auf das Verlangen der protestantischen Fürsten von Philip Melancton aufgesetzte Entwurf der

der Lehrsätze, worüber sich die Protestanten vereinigt hatten, damit man sähe, wie weit sie jetzt von den bisherigen Religionsmeinungen abgingen, in der Reichsversammlung vor dem Kaiser öffentlich abgelesen wurde, der auch in der Folge unter dem Namen des augsburgischen Glaubensbekenntnisses bekannt genug geworden ist und mehr Ansehen erhalten hat, als man ihm bei seiner Entstehung hat geben wollen. So bescheiden und einleuchtend hier die Wahrheit vorgetragen war, daß selbst manche katholische Fürsten gelinder über die lutherische Sache zu denken anfangen, und so gründlich nachher Melancthon dieses kurzgefaßte Bekenntniß in einer vortreflichen Apologie vertheidigte; so versuchten doch die Papisten nicht nur diese Sätze zu widerlegen, sondern es wußten die Bischöfe, besonders der päpstliche Gesandte, Campegi, den Kaiser, der nun schon mit dem Anschlage schwanger ging, diese Gelegenheit zur Unterjochung Deutschlands zu benutzen, dahin zu bringen, daß, nach einigen vergeblich gepflegenen Unterhandlungen, in dem Reichstagschlusse

den

den Protestanten eine kurze Zeit zum Widerruf bestimmt und ihnen befohlen wurde, sich dem Papste zu unterwerfen und alle Neuerungen einzustellen. Betroffen über diesen harten Schluß, verließen die Protestanten den Reichstag, wo sie eine seltene Standhaftigkeit gegen die Drohungen des Kaisers bewiesen hatten, und so wie ihre Feinde sich verbündeten, den Reichstagsabschied mit Gewalt zu vollstrecken, sahen sie sich nun gleichfalls genöthigt, zur Vertheigung ihrer persönlichen Sicherheit und ihrer Religion das schmalkaldische Bündniß zu schließen. Da auch das despotische Verfahren, womit der Kaiser das Herzogthum Württemberg an sich brachte, und womit er seinen Bruder Ferdinand, zu seinem Nachfolger auf dem Throne wählen ließ, die Stände in Furcht setzte; so wäre schon jetzt das Feuer des Bürgerkrieges, zumal der muthige Landgraf Philip von Hessen schon zum Schlagen bereit stand, ausgebrochen, wenn nicht Luther zum Frieden gerathen, und wenn nicht die protestantische Parthei durch den Beitritt mehrerer Fürsten und durch Untersätze

stüzungen von Frankreich, England, Schweden und Dännemark ein furchtbare Stellung angenommen hätte. Ueberdies kam Karl jetzt in die Nothwendigkeit, das Königreich seines Bruders, Ungarn, gegen den siegreichen Soliman, der vier zahlreiche Heere anrücken ließ, zu vertheidigen. Die Furcht vor den Türken bewog ihn, sich auf dem Reichstage zu Nürnberg 1532 mit den Protestanten zu vergleichen und ihnen gegen die Anerkennung Ferdinands, als römischen Königs, und Bewilligung einer Hülfe gegen die Türken, mit Unterdrückung der Wormser und Augsburger Beschlüsse, die Religionsfreiheit bis zu dem bald zu haltenden Kirchenrathe zuzugestehn. Dieses fruchtete der guten Sache wenigstens so viel, daß die Lehrer Zeit gewannen, in Ruhe ihre Arbeiten durch Predigten und Schreiben zur Verbreitung und Befestigung der gereinigten Religion fortzusetzen.

Es fehlte auch um diese Zeit noch nicht an Ausbrüchen des Fehdegeistes und an Gewaltthätigkeiten, die man aber unbilliger Weise auf die Rechnung der Reformation

zuschreiben pflegt. Denn ehe Luther an eine Trennung von der herrschenden Kirche dachte, hatte schon (1519) der rechtsläubige Bischof von Hildesheim das nördliche Deutschland in Flammen gesetzt. Beleidigt durch einen Edelmann, von Calbern, welcher bei den Herzögen von Braunschweig Schutz fand, veranlaßte er eine solche verheerende Fehde, daß der Geschichtschreiber Didekop einmal aus seinem Fenster 11 Dörfer zugleich brennen sah. Nach einem harten Kampfe unterlag er endlich und mußte den größten Theil seines Stifts in den Händen des braunschweigischen Hauses lassen. — Fast zugleich brach die Unzufriedenheit der Landleute, welche durch den Druck, den sie seit den Zeiten des Fausts rechts von ihren Gutsherren, von der sie ausplündernden Geistlichkeit und den, sie in unbegreifliche Spitzfindigkeiten verwickelnden Juristen, litten, in Verzweiflung geriethen, in einen öffentlichen Aufstand aus. Nachdem er lange unter der Asche geglimmt hatte, verbreitete er sich von der Donau bis an die Elbe. Die Bauern wollten, indem sie den
Schlöß

Schlößern den Krieg ankündigten, dem Ubel und der Geizlichkeit die Leiden vergelten, welche sie, der Barbarei der Zeiten zu Folge, so lange hatten dulden müssen, setzten übers all die adlichen Sitze und Klöster in Flammen und warfen nicht selten die Besitzer derselben auch in die Stut. Der Krieg wurde so allgemein, daß er nur mit großer Mühe nach einigen, den erhitzten und übelangeführten Bauern beigebrachten Niederlagen, gedämpft werden konnte. — Aus den Ueberbleibseln bildete sich darauf, indem sich einige die christliche Freiheit mißverstehende Schwärmer zu ihnen gesellten, an den niederländischen Grenzen ein Haufe, der sich unter der Anführung Johannis von Leyden der Stadt Münster bemächtigte, daselbst eine eigene Staats- und Religionsverfassung einführen wollte und erst 1535 zerstreuet wurde. — Glücklicher Weise näherten sich aber auch während dieser Zeit die sächsischen und schweizerischen Theologen, die bisher über einige Nebenpunkte, ob sie gleich in der Hauptsache einig waren und nach einem Ziele strebten, mit der bittersten Hartnäckigkeit ge-

gegen einander ihre Meinungen verfochten hatten, in friedlicheren Gesinnungen. Zugleich riß sich in England Heinrich VIII, der vorher selbst gegen Luthern geschrieben hatte, aber von demselben dafür heftig zurückgewiesen war, von der Herrschaft des Papstes los, wohl nicht aus den lautersten Absichten, sondern vielmehr um nur seinen häufigen Ehewechsel und seine eigene Macht zu befördern, welches jedoch Carnmer unter seinem Nachfolger, Eduard, verbesserte. Und so gewann Luthers Werk durch Noth und Gefahr immer mehr Festigkeit, wurde durch den Widerspruch geläutert und erlangte überall mehr Freunde und Vertheidiger. Daher widersetzte sich auch der Herzog Heinrich von Braunschweig vergeblich der Reformation. Er wurde überwunden und mußte sich und seine Länder den Protestanten überlassen.

Desto weniger wollten sich diese nun, nachdem sie mit ungemeiner Aufopferung so große Schritte zur Freiheit und Aufklärung gethan hatten, den Beschlüssen des endlich 1545 zu Trident eröffneten Concil

Ii unterwerfen, zumal da es sich gänzlich
 der päpstlichen Leitung überließ. Sie soll-
 ten ihre Lehren widerrufen und in den
 Schooß der Kirche zurückkehren; das heißt,
 sich dem Papste unterwerfen. Anstatt die
 Religionsangelegenheiten mit Wahrheitslies-
 be zu untersuchen, wie der allgemeine Wunsch
 war; anstatt sich der lutherischen Kirchen-
 verbesserung zu nähern und eine Vereins-
 gung zu jenem Zwecke zu bewirken, that dies
 se im Solde des Papstes stehende Versamm-
 lung nichts, als daß sie die alten Glaubens-
 punkte mit unbegreiflicher Kühnheit noch be-
 festigte. Indem sie sich mit Bannflüchen
 und mit neuen Mönchsorden umschante und
 selbst diejenigen Meinungen, worüber man
 bisher noch frei hatte denken dürfen, zu un-
 zubezweifelnden Lehrsätzen erhob, hingegen
 in der Kirchenverbesserung nichts entschied,
 machte sie die Trennung unermäßig. —
 Dennoch wollte Karl ihre Beschlüsse gegen
 die Protestanten vollziehen und erklärte die
 Häupter des schmalkaldischen Bundes, den
 Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen
 und den Landgrafen Friedrich von Hessen in
 die

die Reichsacht. Diese gingen ihm zwar anfänglich bis nach Schwaben gerüstet entgegen. Als sich aber ein mächtiges Glied des Bundes, der Herzog Moritz von Sachsen von ihnen trennte, auf des Kaisers Seite trat und sogar unter dem Vorwande, die Macht zu vollziehen, vielmehr aber um bei dieser Gelegenheit für sich Vortheile zu erlangen, des Kurfürsten Länder angriff, wor durch die Verbündeten gezwungen wurden, ihre Macht zu theilen; so erhielt der Kaiser Zeit, ein Heer von spanischen und italienischen Völkern zu sammeln, mit welchem er 1547 in Sachsen drang, und bei Mühlberg nicht nur den Kurfürsten besiegte, sondern ihn auch nebst dem Herzoge Ernst von Braunschweig gefangen nahm. Mit diesem Schlage gerieth die Reformation in die größte Gefahr. Der Kaiser führte den Kurfürsten, der zur Rettung seines Lebens seine Länder und Festungen abtreten mußte, durch Deutschland in Triumph herum. Den Landgrafen, welcher sich ihm sußfällig ergab, schickte er nach den Niederlanden in ein hartes Gefängniß. Der Erzbischof von Köln wurde, weil

er eine Neigung zur Reformation bliden ließ, verjagt; dagegen wurde der bitterste Feind der Protestanten, Heinrich von Braunschweig, wieder eingesetzt. Dem gefangenen Kurfürsten wurde nicht nur das Leben abgesprochen, sondern auch vor seinen Augen Moriz mit der Kur belehnt, und endlich ließ der Kaiser sogar eine Vorschrift, wie es inzwischen, bis zur ausgemachten Sache, in Glaubenssachen gehalten werden sollte, entwerfen, (das Interim) und den Deutschen mit Gewalt aufdringen. So näherte sich die protestantische Kirche schon wieder, und mit ihr zugleich die Freiheit der deutschen Fürsten, dem Untergange!

Luther war vier Monate vor dem Ausbruche dieses verderblichen Krieges gestorben. Er hatte bis an sein Ende an dem angefangenen Werke mit aller Thatkraft gearbeitet; aber auch zugleich immer zum Frieden, so viel mit der Freiheit des Gewissens bestehen konnte, gerathen. Um zu zeigen, daß bei ihm wirklich die Befehle der Natur und Vernunft mehr, als Menschenfahrungen gälten, heirathete er eine gewesene Nonne, Catharina

ris

rina von Borna, nachdem auch sie den Schleier abgeworfen hatte. Mit Hülfe seines gelehrten und sanften Freundes Melanctons, des Johann Jonas und Bugenbagens vollendete er die Uebersetzung der Bibel aus der hebräischen und griechischen Sprache, mit solcher Mühe, daß, wie er selbst sagt, oft ein einziges Wort ihn wochenlanges Nachdenken kostete, da die Hülfsmittel zum Verstehen dieser Sprachen damals in Deutschland noch sehr gering waren. Er stellte auch eine allgemeine Untersuchung des Kirchenwesens in Sachsen an, und entwarf, da er bei den Geistlichen sowohl, als bei dem Volke, eine entsetzliche Unwissenheit fand, den bekannnten Unterricht in der christlichen Lehre in den Catechismen. Und so wie er sich überhaupt in seinem höhern Alter durch Sanftmuth, Bescheidenheit und Liebe zum Frie- den auszeichnete, so war besonders sein letztes Geschäft auf der Erde, die Grafen von Mansfeld wegen des, unter ihnen über ihre Bergwerke ausgebrochenen Streits, zu ver- söhnen, worüber er 1546 am 28ten Hornung in seiner Vaterstadt mit dem frohen

Muthe, welchen ihm das Bewußtseyn seiner edlen Thaten gab, starb. Er wurde zu Wittenberg feierlich begraben; und selbst der Kaiser hatte, als er sich dieser Stadt bemächtigte, so viele Achtung gegen die Gebeine des großen Mannes, daß er sie seiner spanischen Geistlichkeit nicht zur Mißhandlung preisgeben wollte.

Lange konnten die Deutschen das Joch, welches ihnen Karl nach seinem Siege bei Mühlberg auflegte und die Grausamkeit, womit er ihre Fürsten behandelte, nicht dulden. Am wenigsten wollten die Protestanten sich den Verfolgungen der erbitterten katholischen Geistlichkeit und den päpstlichen Glaubensgerichten, welche jetzt besonders in Niederdeutschland mit unerhörter Wuth täglich die unschuldigsten Menschen bei hunderten auf das Blutgerüste schickten, unterwerfen. Der neue Kurfürst von Sachsen, nachdem er das, was sein Ehrgeiz wünschte, auf Kosten seines standhaften Vatters erlangt hatte, empfand es nun mit Schmerz, daß er sich zum Werkzeuge der Unterdrückung der
 Frei:

Freiheit hatte gebrauchen lassen und dennoch bei Karl die Loslassung seines edlen Schwiegervaters, Philips von Hessen, und der andern gefangenen Fürsten nicht bewirken konnte, sondern daß das Haupt des gutkatholischen österreichischen Hauses täglich größere Schritte that, sich der Herrschaft über Deutschland zu bemächtigen. Moriz schloß daher mit Frankreich ein Bündniß zur Erhaltung der deutschen Verfassung. Und bei der Gelegenheit, da ihm die Execution gegen die Stadt Magdeburg, welche in den Bann und in die Acht gethan war, weil sie das Interim nicht annehmen wollte, aufgetragen wurde, sammelte er ein Heer, mit dem er in Verbindung mit andern protestantischen Fürsten, so schnell gegen den Kaiser losging, daß derselbe sich kaum aus Innsbruck vor der Gefangenschaft retten konnte. Nun gab der ungerüstete und am Podagra kranke Karl, betroffen über den Muth und das Glück seines Gegners, den Kurfürsten los, und willigte ein, daß sein Bruder, der römische König Ferdinand, mit den Protestan-

ten einen Vergleich zu Passau 1552 schloß, welchen er auch selbst auf dem Reichstage zu Regensburg 1555 feierlich bestätigte. In diesem für Deutschland, ja für die ganze Welt, ewig merkwürdigen Friedensschlusse wurde festgesetzt: „daß das Interim abgeschafft seyn solle, daß hingegen die augsburgischen Confessionsverwandten ihre Religion ungeßört ausüben, die geistlichen Güter an Bischüthern, Abteien, Klöstern, Kirchen und andern Stiftungen in ihren Ländern ferner behalten, von der Gerichtsbarkeit der katholischen Bischöfe frey seyn und auch dem Reichskammergerichte protestantische Weiszer beizufügen befugt seyn sollten.“ Traurige Folgen hatte es nur, daß die Reformirten nicht bestimmt genug in diesen Religionsfrieden eingeschlossen wurden, und daß die Altkatholiken sich den sogenannten geistlichen Vorbehalt ausbedangen, vermöge dessen jeder römisch-katholische Geistliche, welcher die Kirchenverbesserung annehmen, oder zur evangelischen Religion übertreten würde, sogleich

sei

seine Pfründe, oder Amt verlieren sollte, wodurch der Fortgang der Reformation in Deutschland, besonders unter den Großen, sehr gehemmet wurde.

Man kann leicht denken, daß es den ehrgeizigen und an Siege gewöhnten Karl empfindlich schmerzte, seine Hofnung, Deutschland zu unterwerfen, so vereitelt zu sehen, und vor Fürsten zu weichen, die seiner Macht beiweiten nicht gewachsen waren und die er tief gedemüthigt zu haben glaubte. Jedoch wollte er das Auerbieten des Papstes, ihn von seinen, den Protestanten gegebenen Versprechen kraft geistlicher Machtvollkommenheit zu entbinden, nicht annehmen. Da indessen der König von Frankreich sich 1552 der deutschen Bisthümer Metz, Toul und Verdün und eines Theils Lothringens bemächtigt hatte, versuchte er, diese Stücke wieder an das Reich zu bringen, aber mit solchem unglücklichen Erfolge, daß er nicht einmal mit seiner großen Macht die Stadt Metz bezwingen konnte. Der Verdrus

über diese Unfälle, und weil er die Kurfürsten und selbst seinen Bruder Ferdinand nicht bewegen konnte, seinem Sohne, dem in der Folge durch seine Macht und Grausamkeit so bekannt gewordenen Philip II, die Nachfolge auf dem Kaiserthron zu ertheilen, wie auch seine kränkliche Leibesbeschaffenheit bewogen ihn zu dem Entschlusse, die Regierung niederzulegen. Er überließ die Kaiserkrone und die österreichischen Staaten in Deutschland seinem Bruder, Spanien aber mit seinen übrigen Besitzungen seinem Sohne und begab sich 1556 mit einem Jahrgehalte von 200,000 Kro-
 nen aus den Einkünften Spaniens in das Kloster St. Justi in Estremadura, um die Annehmlichkeiten eines sorgenfreien Lebens in einer mildern Luft zu genießen. In dieser Einsamkeit lernte er durch Lesen und Nachdenken die protestantische Lehre mehr schätzen, und indem er sich mit der Bearbeitung eines Gartens und mit der Verfertigung künstlicher Werkzeuge beschäftigte, kam er zu dem Geständniß, daß er die eitle Ver-
 mü-

mühung bebauerte, welche er so lange mit Gewalt und List angewandt hatte, die Menschen zu einerlei Denkungsart über die Religion zu zwingen, da er nicht einmal zwei völlig gleichgehende Uhren finden könnte. Die Reue, welche er über seine begangenen Thorheiten und Ungerechtigkeiten empfand, war so groß, daß er sich einbildete, dafür körperlich büßen zu müssen und sich daher mönchisch geißelte. Und endlich ängstigte ihn der Gedanke an den Tod so furchtbar, daß er, um sterben zu lernen, sein Leichenbegängniß mit abergläubischem Gepränge feierte, wobei er sich aber einmal so anstrengte, daß er bald darauf in seinem 58sten Jahre starb. — Karls ganzes Leben war Thätigkeit, und seine Klugheit bewies er besonders in der Wahl der Menschen, die er zu seinen Geschäften gebrauchen wollte. Für seine Person hatte er allen Aufwand. Er zeichnete sich in seiner Kleidung selten aus; gegen seine treuen und geschickten Diener war er aber freigebig. Mittelft seiner Macht hätte er wahrscheinlich die deutsche Freiheit unterdrückt.

drücken können, wenn er nicht so oft hätte abwesend seyn müssen. Dieses hinderte ihn aber auch, eine anhaltende Sorgfalt auf die Bedürfnisse des Reichs zu wenden, welches jedoch sein friedlicher gestuarter Bruder Ferdinand, der meistens seine Stelle vertrat, und der Eifer der Fürsten ersetzte. Auf diese Art wurde der Landfriede noch mehr befestigt, dem Reichskammergericht ein besseres Verfahren vorgeschrieben, und unter andern Gesetzen auch in Karls Namen die peinliche Halsgerichtsordnung eingeführt, die zwar äußerst streng ist, aber die Begriffe vom Verbrechen und das Verhältniß der Strafen zu den Missethaten nicht philosophisch genug bestimmt und daher größtentheils unnütz geworden ist. Und durch den Religionsfrieden wurde endlich nach einem dreißigjährigen Kampfe der Partheien in Deutschland wieder Ruhe und eine Verbindung der Gemüther zu gemeinschaftlichen Arbeiten für die Wohlfahrt des Vaterlandes bewirkt.

Außer der gesetzlichen Feststellung der Religionsduldung wurde auch auf jenem

nem

nem merkwürdigen Reichstage 1555 für die Erhaltung der innern und äußern Sicherheit durch die Errichtung eines Reichs-Kriegsheers gesorgt. Die bisherige Söldnermiliz wurde in ein stehendes Reichs- und Kreis-Militär verwandelt. Dem Hertschweifen der bald diesem, bald jenem für Lohn dienenden Soldaten, sollte Einhalt geschehen. Dagegen sollte jeder Reichsstand stets einige taugliche und geübte Leute zu Ross und zu Fuß, auch Geschütz, in Bereitschaft halten und im Nothfall stellen. Diese Einrichtung in Kriegswesen zog freilich Veränderungen im Steuerwesen nach sich. Es wurden Kreisanlagen und Kreissteuern auf die Stände gelegt, welche auf die einzelnen Unterthanen vertheilt werden sollten. Jedoch bewies man im Reichstagsabschiede damals noch große Achtung für das Eigenthum der Steuergebenden. Denn ohngeachtet weder der Bauer, noch der Bürgerstand eigene Vertreter und Sprecher in der Reichsversammlung hatte; so wurden doch den Steuerfordernden Grenzen bestimmt, und von den Ständen selbst wurde aus

Pas

Patriotismus, oder aus dem schreckbaren Andenken an jene Bauernkriege, ausdrücklich festgesetzt: die Unterthanen höher und weiter nicht, als nach dem gebührenden Antheile, ihrem Vermögen und dem Herkommen gemäß, also nicht über die Gebühr, oder gegen den Vertrag der Staatsgesellschaft, mit Abgaben zu belasten.

Offenbahr leistete die deutsche Nation in diesem Zeitraume in manchem Betrachte mehr, als jede andre; sie that mehr, als ihre Kaiser und Fürsten, um sich von allen Seiten zu einer höhern Stufe der Kultur, des Wohlstandes und der Aufklärung emporzuschwingen. Besonders war die Kirchenverbesserung fast überall allein nur Wunsch und Werk des Volks. Dennoch hat die Freude der christlichen Gemeinen über die wiedereroberte Freiheit, den Regenten, wenn sie sich nicht widersetzten, sondern sich als Beförderer bewiesen, große Vorrechte in der Kirche eingeräumt. Daß die Fürsten die Verwaltung der geistlichen Güter

ter, welche vorher die katholische Geistlichkeit dem Volke abgenommen hatte, wo ihnen ihre Landstände nicht entgegen waren, über sich nahmen, um sie zu bessern Zwecken, zur Beförderung der Bildung und Aufklärung des Volks, zur Unterstützung der wirklich Armen, zur Belohnung verdienter Bürger, überhaupt zum Nutzen der Gesellschaft anzuwenden, war nicht unbillig. Daß man aber diejenigen Angelegenheiten, welche die Rechte der gesammten Gemeine angehen, oder wohl gar die Bestimmung der Glaubenslehren, habe der Politik überlassen wollen, streitet gänzlich gegen den Geist des auf Christi weisen Ermahnungen ruhenden Protestantismus. Denn so wie die Bibel befiehlt, in dem Worte Gottes, das heißt: in den schon bekannten Religionswahrheiten, immerfort nachzuforschen, um die noch unbekanntern und dunklern immermehr aufzuklären und so deutlich zu machen, daß sie jeder Mensch begreifen kann, als wodurch die Religion nur allein erst nützlich wird; und so wie die Reformatoren selbst ihre Meinungen über
 Claus

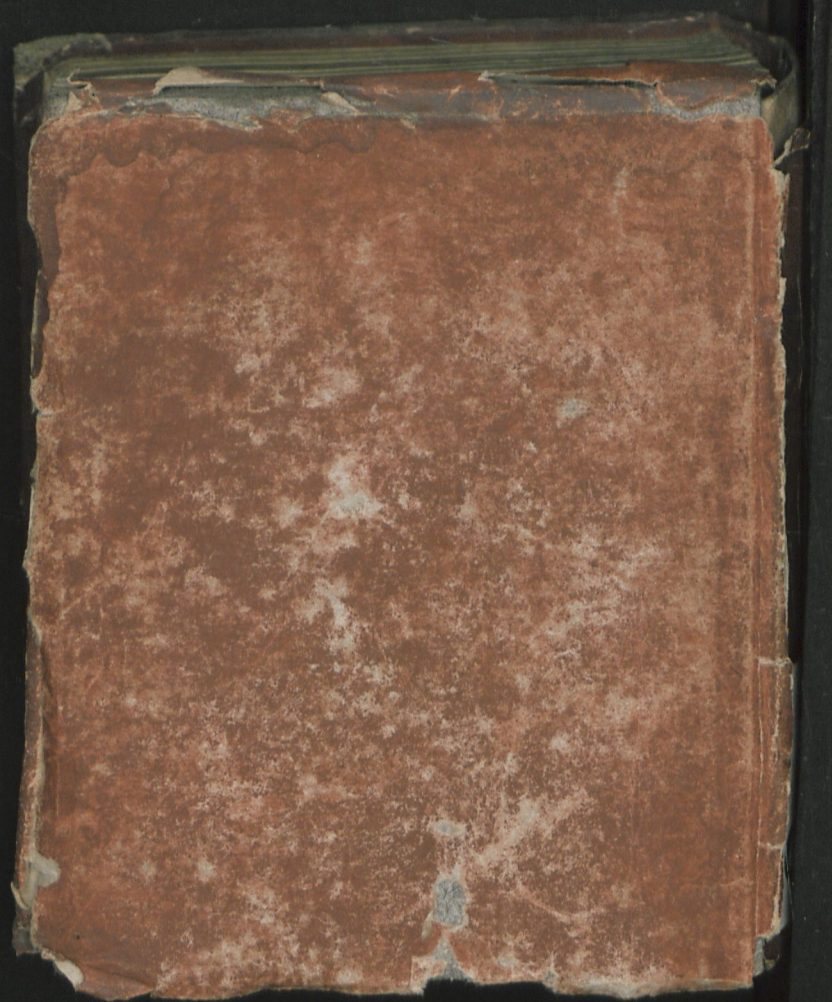
Glaubenssachen von Zeit zu Zeit berichtigen und ändern, so sagt besonders Luther mit seiner wahrheitsvollen Freimüthigkeit: „Die Herren sollen nicht wehren, was Jemand lehren und glauben will, und sollen im Glauben keine Satzungen machen!“

Jene Männer haben, wie sie selbst gesehen, erst einen Anfang gemacht, der Vernunft die Herrschaft über die Welt zu verschaffen. — Sie haben es aber besonders den Deutschen zur Pflicht gemacht, den Kampf nach Wahrheit fortzusetzen, und auf dem, von ihnen gelegten Grunde, das Gebäude der menschlichen Glückseligkeit aus Liebe zum Frieden, zur Tugend und Aufklärung, aus Achtung für Recht und Freiheit, besonders zur Wohlfahrt des Vaterlandes aufzuführen und zu befestigen.

Ver

B 5999(4/5)

X 2665594





Inches
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

urze
der Deutschen

Aus
ischen Kalender
für
r e 1794 — 98.

Bändchen.

e Kupfern.

a schweig
ch handlung. 1799.

